Grabowski, Stanislaus

Schicksal und Schuld Roman von Stanislaus Graf Grabowski

Bd.: 2

Berlin 1874

Schicksal und Schuld.

Zweiter Band.

Schicksal und Schuld.

Roman

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Zweiter Band.

Berlin.
Wedekind & Schwieger.
1874.

Erstes Kapitel.

Prinz Georg wohnte im herzoglichen Residenzschlosse in der Stadt, das ihm umso besser gefiel wie das Landschlößchen, als er sich daselbst nun ganz ungenirt bewegen konnte, und er ließ diese gute Gelegenheit auch nicht vorübergehen, um ganz seinen Neigungen zu leben; Gesellschaft dazu fand er genug, besonders unter den Offizieren der Garnison, aus denen er sich seinen eigenen kleinen Kreis gewählt hatte; zuweilen nahmen auch einige ebenso schöne als leichtfertige Damen daran Theil, und es wurden dann kleine Orgien gefeiert, von denen das Gerücht schon in das größere Publikum gedrungen war.

Nach einer in solch angenehmer Weise durchschwärmten Nacht — es war dieselbe, mit deren Beginne die Erbherzogin und der Lieutenant Graf Horneck von der Köhlerhütte im Walde nach dem Lustschlößchen zurückkehrten, — befanden sich Seine Hoheit, die sich erst gegen Mittag erhoben hatten, in ziemlich unangenehmer Laune, welche sich

schon gegen die dienstthuenden Kammerdiener und alle ihr sonst in den Weg Kommenden Luft gemacht hatte. Der Erbherzog fühlte die körperlichen Folgen des allzureichlich genossenen Vergnügens und wurde übrigens durch den Gedanken verstimmt, daß er nun doch wohl genöthigt sei, auf einige Tage wieder zu seinen Eltern und seiner Gemahlin zurückzukehren.

Er befand sich noch im Schlafrocke und ruhte halb liegend auf einem bequemen Schaukelsessel; während er sich darauf langsam hinundher wiegte, zündete er eine der vortrefflichsten, ihm gerade zur Hand gestellten Cigarren nach der andern an, um sie mit einem Fluche darüber, daß sie nichts taugten, wieder fortzuwerfen. Die Erschöpfung des Genusses ließ ihm seine ganze Umgebung langweilig und verächtlich erscheinen, und umsonst suchte er nach einer interessanten Abwechselung.

Große Herren können in solcher Laune gefährlich werden.

Mit heimlichem Zittern und Zagen trat der Kammerdiener ein und meldete, der Rittmeister von Plöhn sei von dem Landschlosse eingetroffen und bitte um die Ehre, Seiner Hoheit jetzt oder später die Aufwartung machen zu dürfen. Da dem Erbherzog dabei Nichts einfiel, als daß

der Rittmeister wohl von seinem Vater oder seiner Mutter abgesandt sein möge, um ihn zur baldigen Rückkehr aus der Residenz zu veranlassen, murmelte er abermals eine Verwünschung, die Herrn von Plöhn schwerlich schmeichelhaft geklungen haben würde, befahl aber doch, denselben sogleich vorzulassen.

Der Rittmeister war kein Hofmann; er trat in ganz militärischer Haltung ein und meldete, er sei Privatverhältnisse halber auf einige Stunden nach der Residenz gekommen, halte es aber für Schuldigkeit, sich dem Prinzen vorzustellen und etwaige Befehle in Empfang zu nehmen. Dem Erbherzoge löste sich damit ein Stein vom Herzen und fiel gänzlich herunter, als er auf seine Frage, ob man ihn nicht schon draußen vermißt habe, die unbefangene Antwort erhielt, davon sei Herrn von Plöhn gerade Nichts bewußt; er mußte sogar über dessen naive Ausdrucksweise lächeln, und damit ging die Sonne seiner guten Laune wieder auf.

In sehr kordialer Weise forderte er seinen Adjutanten auf, Platz zu nehmen, bot ihm selbst eine Cigarre und wünschte zu wissen, wie es in den letzten Tagen eigentlich auf dem Landschlößchen ausgesehen habe. Es mußte ihm übrigens auffallen, daß Herr von Plöhn noch ernster

wie sonst aussah, und daraus, daß derselbe seinen langen Schnurrbart fortwährend zwischen den Fingern drehte, schloß er, da er die Gewohnheiten des Mannes schon ziemlich gut kannte, derselbe müsse heute etwas Besonderes auf dem Herzen haben.

Der Rittmeister hatte indessen anfänglich nur uninteressante Geschichten zu berichten, und Prinz Georg äußerte dazu, ohne sein Gähnen zurückhalten zu können, daß er garnicht recht begriffe, wie die übrigen hohen Herrschaften sich so lange auf dem Lande amüsiren oder vielmehr ennuyiren könnten.

„Und wie befindet sich Ihre Hoheit die Erbherzogin?" fragte er dann rasch, aber spät für einen zärtlichen Ehemann und dabei in einem Tone, der seine vollständige Gleichgiltigkeit für die Antwort andeutete.

„Ihre Hoheit wissen sich die Zeit wohl durch kleine Abenteuer zu verkürzen," erwiderte der Rittmeister trocken.

Prinz Georg machte große Augen und richtete sich in seinem Sessel höher auf. Das Wort „Abenteuer" klang ihm gerade nicht angenehm in den Ohren, und er würde es sogar an dieser Stelle höchst unpassend gefunden haben, wäre es nicht gerade aus dem Munde Herrn von Plöhns gekommen.

„Nun?“ fragte er gespannt.

Der Rittmeister erzählte ruhig die Begebenheit des vergangenen Abends, aber er hob dabei mehr die allgemeine Unruhe und Verwunderung hervor als die ganz befriedigende Auflösung; besonders betonte er ganz eigenthümlich ein paarmal den Namen des Grafen Horneck. Der Mann war kein schlauer Intriguant im eigentlichen Sinne des Wortes, er stellte sich vielleicht gar nicht richtig die Folgen seiner jetzigen Handlungsweise vor, die hauptsächlich nur bezweckte, Victor aus dem Sattel zu heben, dessen, seiner Meinung nach, ganz ungerechtfertigte Bevorzugung ihn verdroß; aber gerade seine derbe Offenheit ließ ihn als einen vorurtheilslosen Beobachter und Beurtheiler erscheinen.

Hatte der Erbherzog schon seit jenem Abende, als er durch seine Taktlosigkeit den Pagen verletzte und zu einem nicht ganz ehrerbietigen Benehmen veranlaßte, eine entschiedene Abneigung gegen denselben gefaßt und diese bei seinem keineswegs edlen Charakter bewahrt, so war dieselbe noch dadurch genährt worden, daß Victor sich seitdem nie um seine Gunst zu bewerben schien und dennoch bei seinen Eltern und bei seiner Gemahlin Bevorzugung fand. Wenn nun gar noch der leiseste Verdacht in ihm angeregt

wurde, daß der Lieutenant sich ihm gegenüber zuviel herausgenommen haben möge, so mußte diese Abneigung schnell in entschiedenen Widerwillen und Haß übergehen; konnte er auch nicht eifersüchtig auf seine Frau werden, so ärgerte es ihn doch schon längst, daß ihre Ansichten nicht mit den seinigen übereinstimmten, auch in Bezug auf den Grafen Horneck, und es war ihm nun eigentlich willkommen, daß er einen Grund fand, sie zur Rede zu stellen und seine Neigungen gewaltsam vor den ihrigen geltend zu machen. Ohne weitere Ueberlegung war er entschlossen, jede weitere Verbindung zwischen ihr und dem Lieutenant, wie unschuldig dieselbe auch sein mochte, abzuschneiden, und da es ihm auf die Wahl der Mittel nicht ankam, gedachte er wenigstens den Eifersüchtigen zu spielen, — jedenfalls eine ganz neue Situation ihr gegenüber, die auch Abwechselung in die Langeweile bringen mußte, der er sich gerade ausgesetzt fühlte.

Indessen wollte er auch nicht einmal dem Rittmeister von Plöhn gegenüber seinen Mißmuth und diesen Entschluß, den er vor sich selbst nicht rechtfertigen konnte, verrathen, lachte deshalb gezwungen zu dem sogenannten Abenteuer und lenkte das Gespräch in eine andere Bahn; bevor er aber seinen Adjutanten verabschiedete, sagte er

demselben, er solle ihn Nachmittags abholen, er selbst werde dann nach dem Landschlosse hinüberreiten.

Der Rittmeister fühlte sich mit diesem Ausgange eigentlich garnicht zufrieden; er hatte erwartet, der Erbherzog werde aufbrausen und sich auf der Stelle dahin erklären, daß der Lieutenant Graf Horneck von seinem Posten abgelöst werden müsse, — dem dringenden Wunsche seines Sohnes gab der Herzog am Ende doch nach. Nun schien Ersterer die Sache aber ganz kaltblütig aufzunehmen, und es konnte Alles beim Alten bleiben; Herr von Plöhn war darüber sehr ärgerlich und ging schon mit dem Gedanken um, freiwillig seine Adjutantenstellung aufzugeben, die doch so wenig Einfluß hatte; es war bei ihm beinahe zur fixen Idee geworden, daß er oder sein jüngerer Kamerad den Platz räumen müßte.

In noch erboßterer Stimmung wie vorher holte er den Erbherzog ab, der nun sogar ihn seinen Unmuth fühlen ließ; für Beide war es kein angenehmer Ritt nach dem Lustschlosse. —

Schon am vergangenen Abende hatte Prinzeß Anna sich von dem Leibarzte über den Krankenzustand des Köhlers berichten lassen, und der Doktor hatte sich dahin ausgesprochen, daß der Mann allerdings von einem schlimmen

Fieber befallen sei, seine baldige Wiederherstellung aber in Aussicht stehe, wenn die ärztliche Kunst und eine bessere Pflege zu Hülfe kämen. Wie die Prinzessin befohlen, waren noch am späten Abende Betten und andere Bedürfnisse nach der Köhlerhütte gebracht worden, indessen hielt Doktor Braune die Lage derselben für so ungesund und den mangelhaften Bau so schädlich für einen Kranken, daß er nur rathen konnte, denselben in einem der nächsten Dörfer einzuquartieren.

Die Prinzessin übernahm es sofort, diese Veranstaltungen zu treffen, und verfolgte diesen Entschluß mit großem Eifer. Auf ihre freundliche Bitte war Victor schon am Morgen fortgeritten, um ein passendes Quartier zu besorgen, das er, gegen reichliche Vergütung, auch sehr bald fand; er nahm sich der Sache mit dem größten Interesse an, und schon am Nachmittage konnte der Kranke mit aller erdenklichen Sorgfalt nach der neuen, bequemen Wohnung transportirt werden; in jeder Beziehung war für ihn und seine Tochter gesorgt worden, und die Armen sprachen wiederholt aus, daß sie sich nun wie im Himmel fühlten, und segneten den Engel, den ihnen dieser gesandt hatte. Victor fühlte dabei eine Zufriedenheit in sich, wie er sie lange nicht gekannt hatte.

Die Erbherzogin hielt es für Pflicht, ihre Schützlinge noch am Abende zu besuchen, aber sie nahm dieses Mal den Grafen Horneck nicht mit sich, und er verstand sie recht wohl, weshalb; ihr sanfter vertrauungsvoller Blick entschädigte ihn für diese scheinbare Zurücksetzung, um die er ihr auch nicht einen Augenblick lang zürnte.

Während ihrer Abwesenheit kam der Erbherzog auf dem Schlößchen an und unglücklicherweise Victor ihm fast zuerst in den Weg. Selbstverständlich begrüßte er ihn mit aller Achtung, aber der hohe Herr wollte einmal ungnädig sein.

„Ist meine Gemahlin anwesend?“ fragte er barsch.

Victor erwiderte, die Erbherzogin sei in Begleitung eines Dieners ausgeritten.

„Und Sie nicht ihr Kavalier, wie gewöhnlich?“

Es lag etwas Drohendes, augenscheinlich Feindliches in Ton und Miene des Prinzen, und Victor, der sich dadurch verletzt fühlte, antwortete kurz:

„Ich bin heute nicht dieser hohen Ehre gewürdigt worden.“

„Aber Sie wissen, wohin sich meine Gemahlin begeben hat?“

Der Lieutenant wollte, obgleich ziemlich mißmuthig,

eine wahrheitsgetreue Aufklärung geben, aber der Erbherzog unterbrach ihn schon bei den ersten Worten:

„Ich kenne dieses hochromantische Abenteuer schon, aber ich kann Sie versichern, daß es garnicht nach meinem Geschmacke ist; was Sie anbetrifft, Graf Horneck, so würde ich Sie, einen noch so jungen Offizier, lieber bei dem praktischen Dienste bei Ihrem Regimente sehen, wie als Krankenwärter in einer schmutzigen Köhlerhütte; Sie vergeuden damit Ihre Zeit und thun Ihrer Carrière, in meinen Augen, Schaden."

Victor war wie vom Donner gerührt über diese alles Maß und alle Befugnisse des Erbprinzen übersteigende Aeußerungen, die zweifellos die Absicht einer schweren Beleidigung in sich schlossen; wie sein Blut auch im Zorn aufwallte, faßte er sich doch schnell und antwortete:

„Hoheit, der Herr Herzog hat allein zu entscheiden, wie ich die mir von ihm gnädigst verliehene Stellung ausfülle; jede andere Beurtheilung meines Thuns und Lassens muß ich auf das Entschiedenste zurückweisen."

„Sie wagen es, in diesem Tone Ihrem zukünftigen Herrn zu antworten?" fuhr der Prinz auf, der vor seinem Ritte nicht versäumt hatte, sich in eine sehr aufgeregte Stimmung zu versetzen, und seine Augen sprühten Funken,

während die Hand an den Griff des Säbels faßte, den er, in Uniform, an der Seite trug.

Mit der Selbstbeherrschung des Lieutenants war es vorbei.

„Hoheit!“ rief er, halb außer sich, — „Sie vergessen, daß Sie einem Grafen Horneck gegenüberstehen! Durchbohren Sie meine Brust, die sich offen, widerstandslos darbietet, das würde Ihrem jetzigen Verhalten die Krone aufsetzen; aber sein Sie überzeugt, daß ich meine Ehre besser zu wahren wissen würde, wenn ich in diesem Augenblicke die Waffe an der Seite führte!“

In den Zügen des hohen Herrn, der sich so sehr übereilt hatte, war doch ein Erschrecken zu bemerken; ebenso wenig wie der Rittmeister von Plöhn, der zitternd neben ihm stand, hatte er sich wohl gedacht, daß es soweit kommen könne.

„Sie werden für Ihre Unehrerbietigkeit eine schwere Rechenschaft abzulegen haben, Graf Horneck,“ sagte er nur und ging fort.

Victor bekümmerte sich weniger um diese Drohung, da er sich in seinem vollen Rechte fühlte, als ihn die widerfahrene Beleidigung kränkte; äußerst erregt begab er sich auf sein Zimmer, um zu überlegen, was ihm nun zu

thun obliege. Eine persönliche Genugthuung war von dem Erbherzoge schwerlich zu erlangen, selbst wenn er sich mit einer direkten Klage an den Herzog gewandt hätte, und es widerstrebte ihm eigentlich, diesen Weg einzuschlagen. Sollte er geradezu seinen Abschied aus dem Militärdienste fordern? — welche schönen Hoffnungen auf die ihm so liebgewordene Carrière wären damit nicht verloren gegangen, und vor Allem mußte ihn ein solcher Schritt ja unwiderruflich von der Erbherzogin trennen! Aber freilich, ihr Kavalier wie bisher durfte er schwerlich bleiben, war er doch überzeugt, aus dem Benehmen des Erbherzogs habe hauptsächlich die Eifersucht oder wenigstens eine entschiedene Mißbilligung des bisherigen Verhältnisses gesprochen.

Daß der Rittmeister von Plöhn in unverantwortlicher Weise hierbei die Hand im Spiele habe, unterlag bei ihm keinem Zweifel, konnte Dieser doch nur, da er in der Stadt gewesen war und den Prinzen von dort abgeholt hatte, Letzterem einen gefälschten Bericht von den gestrigen Vorkommnissen abgestattet haben. Er fühlte sich deshalb recht erbittert auf Herrn von Plöhn und überlegte, ob er nicht einen Grund finden könne, ihn persönlich zur Verantwortung zu ziehen. Vorläufig aber stürmte es noch zu wild

in seinem Kopfe und Herzen, als daß er nicht einen übereilten Entschluß gefürchtet hätte.

Der Erbherzog und sein Adjutant waren nach der heftigen Scene auf dem Hofe, der sogar einige Diener beigewohnt hatten, in das Hauptgebäude des Landschlosses, welches die fürstlichen Herrschaften bewohnten, getreten. Ersterer sah feuerroth im Gesichte aus und war wüthend über den ungewohnten Widerstand, den er bei einem einfachen Lieutenant gefunden hatte; er hielt sich für unversöhnlich beleidigt, da er aber doch fühlte, er selbst habe in unbedachter Weise die Veranlassung dazu gegeben, und sich einer Unterstützung von Seiten des Herzogs garnicht sicher halten konnte, suchte er nach einem anderen Auswege, den Grafen Horneck seine Rache empfinden zu lassen; seine wenig ehrenwerthen Gesinnungen gaben ihm die Idee dazu ein.

Im Korridor stehen bleibend, fragte er kurz und barsch seinen Begleiter:

„Nun, was sagen Sie zu dem unangemessenen Benehmen dieses Grafen Horneck?“

Der Rittmeister, der sich bei der ganzen Angelegenheit durchaus nicht wohl befand, zuckte stumm die Achseln.

„Eigentlich haben Sie die Suppe eingebrockt und könn=

ten sie auch ausessen!" fuhr der Erbprinz in dem vorigen rüden Tone fort.

Herr von Plöhn trat unwillkürlich einen Schritt zurück, und aus seinen Mienen ließ sich schließen, daß es nun zu einer ähnlichen unerquicklichen Scene für den Prinzen kommen könne, wie die soeben stattgefundene. Aber der Erbprinz besann sich dieses Mal schnell eines Besseren; ein freundlicheres und vertrauliches Wesen annehmend, schnitt er die Antwort schnell ab.

„Plöhn, der junge Mensch hat mich beleidigt; Sie begreifen, daß ich mich nicht mit ihm schlagen kann, aber Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie diese Bagatelle für mich übernehmen wollten."

Konnte der Rittmeister diese sonderbare Zumuthung wohl ablehnen? — Damit würde er seine ganze fernere Carrière verscherzt haben, und gerade jetzt bot sich ihm die schon lang ersehnte Gelegenheit, sich einen besonderen Anspruch auf die Dankbarkeit und Gunst des Erbprinzen und dereinst regierenden Herrn zu erwerben; eine ablehnende Antwort würde ihm sogar den Verdacht der Feigheit zugezogen haben, und vor einem Duelle fürchtete er sich gerade nicht.

„Eure Hoheit haben ganz über mich zu befehlen,“ sagte er nur.

Der Prinz war recht zufrieden damit und drückte ihm die Hand.

„Es läßt sich einmal nicht anders machen, lieber Plöhn,“ sagte er freundlich, — „so unangenehm es mir auch ist, Sie in diese Lage versetzen zu müssen; ich werde Ihnen niemals vergessen, was Sie für mich gethan haben. Wir müssen den übermüthigen Burschen bald loswerden, und er hat eine strenge Züchtigung verdient. Treffen Sie nur Ihre Maßregeln je eher desto lieber; ich will mich einstweilen zu meinem Herrn Vater begeben, ihm aber den fatalen Vorfall lieber verschweigen.“

Der Erbherzog nickte sehr gnädig und stieg die Treppe hinan; der Adjutant blieb noch eine Weile zögernd stehen, dann schlug er, unwillkürlich den Kopf schüttelnd, den Weg nach der Wohnung des Grafen Horneck ein, und es kostete ihn gerade keine Mühe, ein sehr ernstes und strenges Gesicht dabei zu machen.

„Verfluchte Geschichte!“ brummte er vor sich hin. „Wer sich einen solchen Ausgang gedacht hätte!“

Der Erbherzog stattete seinem Vater den schuldigen Besuch ab; er fand auch seine Mutter dort, und das kleine

Abenteuer seiner Gemahlin blieb dabei nicht verschwiegen; mit Verdruß überzeugte er sich, daß seine Eltern ganz anders darüber urtheilten wie der Rittmeister von Plöhn, dessen Ansicht er einmal zu der seinigen gemacht hatte; aber er war schlau genug, dies zu verschweigen, und lachte nur über die eigenthümlichen Neigungen seiner Frau.

„Plöhn hat mich zu einer Thorheit veranlaßt," sagte er zu sich selbst, — „aber es ist nun ganz in der Ordnung, daß er selbst die Folgen davon tragen muß."

Victor war noch nicht lange allein gewesen, als ihm der Besuch des Rittmeisters gemeldet wurde; unter den vorliegenden Verhältnissen glaubte er die Absicht desselben auch sogleich zu begreifen, und es war ihm ganz willkommen, daß die peinliche Sache auf die vermuthete Weise ihren Austrag finden sollte.

Deshalb zeigte er sich auch nicht im Mindesten überrascht und empfing Herrn von Plöhn in sehr gemessener Weise. Er hatte sich nicht getäuscht, der Rittmeister begann damit, ihm Vorwürfe wegen seines Verhaltens gegen den Erbherzog zu machen, ein Wort gab das andere, und schließlich erklärte Herr von Plöhn, er fühle sich berufen, für den hohen Herrn einzutreten und Genugthuung für die demselben zugefügte Beleidigung zu fordern. Victor

antwortete ihm, daß er bereit sei, dieselbe in jeder Weise zu geben, das heißt: mit der Waffe in der Hand, und der Rittmeister empfahl sich wieder mit der Erklärung, er werde schleunigst Veranstaltungen treffen, um die Angelegenheit in der allein noch möglichen Weise zu erledigen.

Er blieb an diesem Abende auf seinem Zimmer, denn er konnte es nicht für passend halten, dem Erbherzoge noch einmal persönlich gegenüberzutreten, bevor die Intrigue, deren Opfer er werden zu sollen schien, auf eine so blutige Weise unterdrückt sein würde.

Die Erbherzogin erschien nicht in dem Abendcirkel, was großes, wenn auch nicht laut ausgesprochenes Aufsehen machte. Als sie von ihren armen Schützlingen, die sie auch wohl versorgt fand, zurückkehrte, trat ihr Gemahl ihr entgegen, und unter vier Augen fand eine sehr unangenehme und heftige Besprechung statt; Prinz Georg beschuldigte seine Frau geradezu, daß sie sich von dem Grafen Horneck habe den Hof machen lassen, und benahm sich ihrer würdigen Vertheidigung gegenüber sehr roh; sie wurde dadurch in eine Aufregung versetzt, die sie vor anderen Augen verheimlichen zu können sich nicht getraute. Wenn sie gewußt hätte, was inzwischen mit dem Grafen Horneck vorgegangen war, wodurch derselbe sich ebenfalls

veranlaßt fühlte, die Gesellschaft zu meiden, so würde sie sich ohne Zweifel den größten Zwang angethan haben, um nicht im Einverständnisse mit ihm handelnd zu erscheinen; jetzt wollte sie gerade ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden.

Die ganze Sache wurde dadurch noch schlimmer; selbst der Herzog und die Herzogin fanden es auffällig, daß nach dem Eintreffen des Erbherzogs ihre Schwiegertochter und gleichzeitig Graf Horneck sich in solcher Weise zurückhielten; den bedenklichsten Vermuthungen wurden dadurch Thür und Thor geöffnet.

Am anderen Tage vermißte man sowohl den Rittmeister von Plöhn, wie den Lieutenant Grafen Horneck auf dem Landschlosse, nachdem Letzterer wegen dringender persönlicher Angelegenheiten schriftlich einen kurzen Urlaub nach der Residenz vom Herzoge erbeten hatte; er war fortgeritten, ohne die Antwort abzuwarten, was der Herzog nicht gerade gnädig aufnahm. Es lag ein Gewitter in der Luft, das fühlte Jeder, und man war auf den Einschlag des Blitzes vorbereitet; wie unbefangen sich auch der Erbherzog gab, waren doch alle Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet.

Die Präliminarien zu dem Duelle wurden sehr schnell

vollzogen; schon am Nachmittage standen sich der Rittmeister von Plöhn und der Lieutenant Graf Horneck, von Kameraden ihres Regiments sekundirt, an einem abgelegenen Platze nahe bei der Residenz gegenüber. Es war verabredet worden, daß sie sich auf Pistolen schießen sollten, und von einer gütlichen Vereinigung konnte nicht mehr die Rede sein, da selbst die Sekundanten nicht genau wußten, welcher Art der zwischen ihnen entbrannte Streit eigentlich sei.

Die Einleitungen zu dem Duelle auf dem Kampfplatze fanden in der besten Form statt; der Rittmeister schoß zuerst und fehlte seinen Gegner; als der Letztere Feuer gegeben hatte, stürzte Herr von Plöhn auf der Stelle zusammen.

Victor hatte sich bis dahin ganz kaltblütig benommen; der Anblick des gefallenen Gegners, der, wie sich sehr schnell erwies, tödlich getroffen worden war und nach wenigen Minuten schon seinen letzten Seufzer aushauchte, ergriff ihn aber gewaltig; ohne sich von seinen Kameraden halten zu lassen, stürzte er in wilder Verzweiflung fort und war vorläufig auch nicht mehr zu erreichen.

Wie man auch diesen unerwartet unglücklichen Ausgang, den Tod des Rittmeisters, beklagte, war die volle

Theilnahme aller Anwesenden doch bei dem Grafen Horneck, zumal man den wahren Sachverhalt wenigstens ahnte und nicht daran zweifelte, daß er nur einer unabweislichen Ehrenpflicht genügt hätte. Mochte auch manches neidvolle Gefühl Victor von Seiten der Kameradschaft zugetragen worden sein, so verschwand dasselbe jetzt fast vollständig im Hinblicke auf die sich ihm eröffnenden traurigen Aussichten, die er, nach allgemeinem Urtheile, nicht verdient hatte.

Da das Duell, obgleich eine Kavalierspflicht, überhaupt mit gesetzlicher Strafe bedroht war, ließ sich für ihn nur eine längere oder kürzere Festungshaft erwarten, und dieselbe mußte immer störend in seine bisher so glückliche und glänzende Carrière eingreifen; hier kam auch, nach allgemeiner Ueberzeugung, hinzu, daß der Herzog die sehr in Frage gestellte Ehre seines Sohnes wohl wahrnehmen und besonders streng verfahren mußte. Wer die Verzweiflung Victors nach dem schrecklichen Vorfalle aber gesehen hatte, der mußte nun um so unbedingter seine Partei ergreifen, und vielleicht hatte er unter seinen Kameraden nie so viel aufrichtige Freunde gehabt, wie in diesem Augenblicke.

Sie Alle kamen darin überein, daß er nichts Anderes

und Besseres thun könnte, als sich möglichst schnell über die Grenze zu flüchten, um der gesetzlichen Strafe und dem ersten zornigen Aufwallen des Herzogs zu entgehen; die ganze Angelegenheit mußte erst näher beleuchtet werden, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen.

Zwei wohlgesinnte Kameraden, die es übernahmen, ihm diese Vorstellung zu machen, fanden ihn am Abende in seiner Wohnung in der Stadt wieder. Er schien gebrochen an Körper und Geist.

„Ist der Rittmeister wirklich todt?“ war sein erstes und einziges Wort.

Dies ließ sich leider nicht leugnen, und mit welcher Schonung sie ihm auch antworteten und ihn versicherten, daß kein vernünftiger Mensch ihm einen Vorwurf machen könne, blieb er doch in seiner kalten, unheimlichen Verzweiflung. Er wollte durchaus Nichts davon wissen, auf seine eigene Person Rücksicht zu nehmen, und wies jeden Vorschlag zu seiner Flucht entschieden zurück.

„Nie werde ich das brechende Auge des Sterbenden, in das ich geblickt habe, vergessen,“ sagte er dumpf, — „und nachdem ich nun Alles verloren habe, ist auch an mir Nichts mehr gelegen. Könnte ich jenen Anblick mit tausend Jahr Festungshaft abkaufen, so würde es nicht

zu viel für mich sein, aber jetzt habe ich keinen höheren Wunsch, als daß der Herzog mit meinem Blute sühnen ließe, was ich an dem eines Anderen verbrochen habe."

Die kameradschaftlichen und freundschaftlichen Bitten halfen nicht, ihm eine andere Idee beizubringen; er sprach auch Nichts mehr von seinem guten Rechte, wie vorher; der Arme war krank bis zum Tode und theilnahmslos für jeden guten Rath; man hatte alle Ursache, zu befürchten, daß sich sein sonst so gesunder Verstand verwirre.

Die verhängnißvolle Katastrophe konnte nicht lange verschwiegen bleiben, der gewaltsame Tod des Rittmeisters von Plöhn im Duelle gab dem gesammten Publikum Stoff zum Gespräche; wenn man daselbst auch den wahren Sachverhalt nicht kannte, so nahm die öffentliche Meinung im Ganzen doch für den Lieutenant Graf Horneck Partei; es fehlte auch nicht daran, daß die Erbherzogin bedauernd in die umlaufenden Gerüchte hineingezogen wurde.

Bei Hofe war die Sensation natürlich noch viel größer; Alle waren anfänglich förmlich erstarrt über das Vorgekommene, nur der Erbherzog zeigte sich gleichgiltig dagegen und gab, selbst auf das dringende Verlangen seines Vaters, nur eine unvollkommene Auskunft; indessen zwei=

felte Niemand daran, daß er gerade seine Hand hierbei im Spiele gehabt habe. Dem Herzoge gegenüber gab er übrigens zu, er sei von dem Grafen Horneck empfindlich beleidigt worden, wobei er dieses Rencontre wenig wahrheitsgetreu darstellte, und daß der Rittmeister von Plöhn daraus Veranlassung genommen haben möge, seinen jüngeren Kameraden zur Rechenschaft zu ziehen. Ein schmerzliches Bedauern für Plöhns Schicksal legte er nicht an den Tag, und im Grunde war es ihm auch gar nicht so unlieb, daß die Sache so gekommen, denn er würde sich in Verlegenheit befunden haben, Jenem seinen Dank abzutragen.

Das Gesetz schrieb nun schon vor, daß der Herzog strenge auftrat; die falsche Darstellung der Angelegenheit hatte ihn auch wirklich gegen Victor eingenommen. Dennoch wäre es ihm vielleicht lieber gewesen, wenn Letzterer von der ihm gebotenen Gelegenheit zur Flucht Gebrauch gemacht hätte, aber da derselbe dies einmal nicht wollte, mußte er ihn in Haft nehmen lassen und eine kriegsgerichtliche Untersuchung verfügen.

Die Herzogin war zuerst ganz aufgebracht gegen ihren Sohn, aber einmal wußte sich dieser ganz unschuldig zu stellen und dann begann sie doch einzusehen, daß die Sache nun einmal nicht im Sande verlaufen könne;

Einer mußte das Opfer werden, und dazu erschien, wenn sie es auch bedauerte, Victor noch am ehesten geeignet zu sein.

Das Zerwürfniß zwischen der Erbherzogin und deren Gemahl war nun vollständig geworden; da der Letztere sich gegen sie aufrichtig genug aussprach, hatte sie ein klares Bild des Geschehenen gewonnen, die Abneigung gegen ihren Mann wurde zur Verachtung, und Victor mußte ihr in dem strahlenden Glanze eines Märtyrers erscheinen — für die innige Verehrung und Liebe, die er ihr zugetragen hatte; jetzt erst fühlte sie den ganzen Werth derselben, und damit wurde auch die Neigung ihres eigenen Herzens leidenschaftlicher.

Aber welche unübersteigliche Schranken standen nicht überall der freien Aeußerung ihres Gefühles entgegen! Es wurde ihr auch klar, daß sie dem Bedrohten nur mehr schaden als nützen würde; zu einer quälenden Unthätigkeit verurtheilt, befand sie sich in der verzweiflungsvollsten Gemüthsstimmung.

Die Affaire des Grafen Horneck gab übrigens Veranlassung dazu, daß die herzogliche Familie früher, wie sonst geschehen wäre, nach der Residenz zurückkehrte; der

freundliche Zauber des gemüthlichen Landlebens war dadurch gestört worden.

Graf Horneck hatte in seiner Wohnung Arrest auf Ehrenwort. Das Kriegsgericht trat sofort zusammen, vernahm ihn nur einmal, wobei er sich in seiner Verzweiflung sehr zurückhaltend zeigte, und verurtheilte ihn dann — den vorliegenden Rücksichten nach auf die hohen Persönlichkeiten gewiß eine äußerst milde Strafe, — zu einem Jahr Festungshaft, überdies noch ihn der Gnade des Herzogs anempfehlend; seine Stellung und weitere militärische Carrière sollten dadurch nicht im Mindesten geschädigt werden.

Das war, wenn man auch die gesetzlichen Formen einhalten mußte, eine glänzende Rechtfertigung für sein Verhalten; am liebsten würde man ihn vollständig freigesprochen haben. Der Herzog ermäßigte die Haft auch sofort um die Hälfte, und es war daraus mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß dieselbe in Wirklichkeit nicht länger als höchstens drei Monate ausgeführt werden sollte. Natürlich aber wurde Victor seines Postens als herzoglicher Ordonnanzoffizier enthoben.

Ihn selbst schien das Urtheil und die damit verknüpfte Begnadigung ganz kalt zu lassen; wie sollte in einem so

tief verletzten Herzen auch das Gefühl des Dankes aufkommen? — Sofort reichte er sein Abschiedsgesuch ein und zwar in so bestimmten, wenn auch nicht unehrerbietigen Ausdrücken, daß der Herzog demselben Folge geben mußte; er verschob die Entscheidung indessen bis nach verbüßter Festungshaft, unzweifelhaft in der wohlmeinenden Absicht, Victor werde bis dahin noch einen anderen Entschluß fassen.

Die Erbherzogin hatte sich, alle Rücksichten bei Seite werfend, persönlich an ihren Schwiegervater mit dem Gesuche gewandt, daß er den Grafen Horneck gänzlich straffrei ausgehen lasse. Dieses Mal sprach bei ihr nur das Herz, nicht der Verstand, und sie eröffnete damit das erstere eigentlich zu weit, klagte auch gewissermaßen ihren Gemahl an. Dem Herzoge, wie seiner Gemahlin, gingen damit auch die Augen auf, und wenn sie auch nicht im Stande waren, ihrer Schwiegertochter einen gerechten Vorwurf zu machen, so erkannten sie doch die Gefahr, welche für sie und den Erbprinzen in ihrem weiteren äußeren Umgange mit Victor liegen mußte. Sie suchten sie zu trösten und zu beruhigen, aber bei dem letzten Urtheile für den Grafen Horneck verblieb es.

Es ist nun wohl leicht zu sagen, daß der Letztere sich

in sein gewiß nicht allzu trauriges Schicksal hätte fügen sollen, zumal er allen Anzeichen nach wohl eine vollkommene Entschädigung dafür durch die herzogliche Gnade erwerben konnte, jedoch es giebt Naturen, — und sie sind unzweifelhaft die edelsten, — die sich nicht unter die auch nur scheinbare Ungerechtigkeit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse zu beugen wissen.

Wenn Victor auch nicht einen großen Werth auf die in so milder Form zugesprochene kurze Festungshaft legte, so empörte es ihn doch, daß er leiden sollte, wo er sich auch nicht der geringsten Schuld bewußt war. Die sogenannte Strafe hatte durchaus nichts Entehrendes für ihn, aber er wußte, daß er sie einmal nicht verdiente, auch der einfachste und sanfteste Verweis würde ihn erbittert haben. Dem Erbherzoge gebührte die Festung, nicht ihm, — aber der Erbherzog stand freilich über dem Gesetze; er hätte auch viel Schlimmeres thun können, und ein Richter fand sich gewiß nicht für ihn, wenn auch noch so viele Ankläger wären.

Der Entschluß, gänzlich aus den bisherigen Verhältnissen zu scheiden, sobald er wieder freier Herr seines Willens sein würde, blieb deshalb in ihm feststehen; er träumte von einer ganz stillen, verborgenen Einsamkeit, in

die er sich begeben wollte, um vorerst sein krankes Herz zu heilen; er war gegen alle Menschen bitter gestimmt, ja, selbst die Erbherzogin hatte in seinen Augen verloren, denn er begriff noch nicht, daß sie nicht Mittel gefunden haben sollte, ihn besser zu verständigen und zu schützen, daß sie ihm wenigstens nicht einmal ein Zeichen ihrer bedauernden Theilnahme zukommen ließ. Er beurtheilte sie wahrlich sehr falsch, denn sie litt nicht weniger, vielleicht noch mehr wie er, theils um seinetwillen, theils weil ihr Gemahl sich jetzt das Recht erworben zu haben glaubte, sie noch rücksichtsloser und roher zu behandeln wie bisher.

In diese Zeit gerade fiel die Verheirathung der jungen Gräfin Horneck mit Graf Bielinski; die an Victor abgesandten Briefe trafen ein, aber er war jetzt nicht im Stande, großen Antheil an dem Schicksale seiner Schwester zu nehmen, das diese sich selbst bereitet hatte, und leere Worte niederzuschreiben; durch eine Mittheilung seines Unglücks, das, wie er glaubte, doch eine ganz falsche Beurtheilung finden würde, wollte er nicht Juliens vermeintliches Glück stören; deshalb antwortete er garnicht. Selbst die Heimkehr schien ihm mit dieser Heirath verschlossen zu sein; sollte er Bielinski, seinem nunmehrigen Schwager, den

Triumph gönnen, ihm Vorwürfe machen, ihn bemitleiden zu dürfen? —

Victor wurde auf die einzige Landesfestung abgeführt, wo er eine anständige Wohnung erhielt und ganz seinem Stande gemäß behandelt wurde; manche Anzeichen der lebhaftesten Theilnahme von seinen Kameraden und selbst der großen Allgemeinheit begleiteten ihn dahin; der Kommandant der Festung kam ihm äußerst zuvorkommend entgegen und suchte ihm seine Haft in jeder Hinsicht zu erleichtern, wohl nicht ohne besondere Instruktion des regierenden Herzogs. Niemandem fiel es ein, in ihm einen Verbrecher oder auch nur wirklich Strafwürdigen zu sehen; jetzt wußten Alle schon, daß er ein Opfer der Intriguen und der Rohheit des Erbherzoges geworden war, und seine durch die Phantasie vielfach ausgeschmückten Beziehungen zu der Prinzessin Anna, die man ebenso wenig verurtheilen wollte wie ihn, trugen nicht wenig dazu bei, ihn höchst interessant zu machen.

Er lebte nun anfänglich ganz zurückgezogen, jede Einladung des Kommandanten, eines alten Obersten der Armee, und seiner auf der Festung garnisonirenden Kameraden von der Infanterie und Artillerie ausschlagend; vorzüglich trug er einen zweifachen ihm selbst unheilbar scheinenden

Kummer im Herzen, nämlich den über die Trennung von der Erbherzogin und seiner ersten heiligen Liebe überhaupt, weil er sich Anna's andauerndes Schweigen nicht zu erklären vermochte, aber noch drückender blieb ihm die Erinnerung an den brechenden Blick des sterbenden Rittmeisters von Plöhn, dessen noch in voller Kraft stehendes Leben seine Kugel abgeschnitten hatte, — wahrlich hatte dies nicht in seiner Ansicht gelegen.

Was half es ihm aber, daß er sich immer wiederholte, der Rittmeister selbst oder der über ihnen Beiden stehende hohe Herr habe ihm die Pistole in die Hand gedrückt, er sei ganz außer Stande gewesen, dieselbe zurückzuweisen, und er habe Nichts weniger gewünscht, als Herrn von Plöhn zu tödten! — die von ihm erhaltene Kugel hatte einmal ein nicht wieder gut zu machendes Unheil angerichtet, und das Blut des Gefallenen klebte an seiner Hand, auf die er nur schaudernd niederblicken konnte.

Dieser Eindruck schwächte sich nun allmälig wohl ab; die Vernunft siegt immer über das Gefühl, das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit machte sich immer weiter geltend; wenn er sich aber auch vor sich selbst vertheidigte, so glaubte er doch nie wieder froh und glücklich werden zu

können, und das Leben, das vor ihm lag, hätte doch, gerade in seinen Verhältnissen, so viel herrliche Genüsse darzubieten vermocht. Gedanken von Selbstmord waren ihm durch den Kopf gegangen, aber theils fehlte es an der Gelegenheit zu ihrer augenblicklichen Ausführung, theils wurden sie durch das wahrhaft sittliche Gefühl, das in ihm lebte, wieder verworfen.

Man weiß, wie wunderbar schnell auch die tiefsten Wunden eines jugendlichen Herzens heilen. Victor wurde wieder ruhiger; am meisten trug wohl ein Mittel bei, das, gewöhnlichem Erachten nach, eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben müßte.

Endlich hatte er sich natürlich doch entschlossen, an seine Mutter und Schwester zu schreiben und ihnen einfach und wahrheitsgetreu sein Schicksal mitzutheilen; sie würden dasselbe ja doch bald durch andere Leute erfahren haben.

Die Antwort der Fürstin fiel ziemlich herzlos aus; sie war auf das Aeußerste erschrocken gewesen, beurtheilte die ganze Sache etwa wie der Erbherzog und hatte nicht Trostspendungen für ihren unglücklichen Sohn, sondern nur Vorwürfe; in ihren Augen war er ein Verbrecher, nicht etwa wegen des Duells mit tödlichem Ausgange, sondern weil er sich gegen seinen fürstlichen Herrn in unverant-

wortlicher Weise vergangen hatte. Noch mehr aufgebracht war sie über den von ihm ausgesprochenen Entschluß, seinen Abschied aus den herzoglichen Militärdiensten zu nehmen, womit er eine so aussichtsvolle Carrière aufgeben wollte; darum drehte sich hauptsächlich auch ihre Straf- und Ermahnungsepistel.

Victor lächelte kalt zu diesem Briefe und legte ihn bei Seite, um den sehr kurzen seiner Schwester aufzunehmen; Graf Bielinski hatte garnicht geschrieben.

Julie urtheilte nicht so hart und lieblos, sie beklagte das Loos ihres Bruders und stimmte nur schüchtern in die Ansichten und Rathschläge der Mutter ein, aber Victor wurde dadurch verletzt, daß sie alle Schuld auf die Erbherzogin zu schieben suchte. Anna war seinem Herzen doch immer noch sehr werth und theuer; jede ihr angethane Beleidigung traf ihn selbst noch tiefer.

Also auch dieser zweite Brief ließ ihn vollständig unbefriedigt, verbitterte ihn vielmehr nur. Sie hatten ja nie auf seinen Rath gehört, und sein Stolz empörte sich jetzt dagegen, von ihnen Rathschläge anzunehmen, die entweder nicht wohlüberlegt oder nicht zum Besten gemeint waren; sie forderten ihn auch gar nicht einmal auf, nach verbüßter Festungshaft zu ihnen zu kommen und an dem Mutter-

und Schwesterherzen Trost zu suchen; die Brücke des innigen Verständnisses war zwischen ihnen abgebrochen.

„Und wenn mich alle Welt verurtheilt," sagte er mit wiedererwachender Energie zu sich selbst — „so will ich ihr fest und stolz die Stirne bieten; Gott ist mein Zeuge, daß ich der Schuld frei bin, die man mir unverständig oder böswillig zur Last legen will!"

Zweites Capitel.

Seitdem Victor, durch die Briefe seiner Mutter und Schwester angeregt, einmal vor sich selbst der inneren Ueberzeugung Ausdruck gegeben hatte, daß er unschuldig leiden müsse, und wieder die Kraft in sich fühlte, sich dagegen zu vertheidigen, ging auch in seinem ganzen äußeren Wesen eine in die Augen fallende Veränderung vor. Wenn er auch bei seiner Zurückgezogenheit von der ihm angebotenen gesellschaftlichen Unterhaltung fernblieb, so gab er doch die bisherige beängstigende Apathie gegen seine nächste Umgebung auf und bewies durch sein bescheidenes, aber sicheres Auftreten, daß seine geistigen Kräfte durchaus nicht gestört worden waren, wie man bereits gefürchtet hatte; die ernste Erinnerung an den schweren Unglücksfall blieb ihm wohl und spiegelte sich in den schönen jugendlichen Zügen wider, aber in seinem ruhigen Gewissen schien er sich nun klar geworden zu sein und machte höchstens den

Eindruck eines durch schwere Schicksalsschläge frühzeitig gereiften Mannes.

Während seiner Haft beschäftigte er sich viel wissenschaftlich und nahm daraus den Vorwand, fast immer allein zu bleiben; wo er aber genöthigt war, Anderen gegenüberzutreten, zeigte er sich gemessen und würdevoll.

Diese Festungshaft sollte auch nicht lange dauern; nach Ablauf von drei Monaten wurde ihm die herzogliche Begnadigung verkündigt; er nahm sie kalt auf, höchstens konnte man bemerken, daß er bei dem Worte „Gnade" ein wenig bitter lächelte.

Ohne Erwähnung des von ihm eingereichten Abschiedsgesuches erhielt er die Ordre, sich sofort zu seinem Regimente zurückzubegeben, woraus sich ersehen ließ, daß der Herzog durchaus nicht beabsichtigte, ihm seine Gnade zu entziehen, daß ihm sogar wohl eine Entschädigung für das ausgestandene Ungemach zugedacht war.

Unmöglich konnte ihm diese gute und gerechte Absicht entgehen, aber, vielleicht zu seinem größten Unglücke, wollte er darauf keine Rücksicht nehmen. Es war auch nicht thörichter Eigensinn, der ihm dieses Gebot auferlegte, sondern, neben einem unabweislichen Gefühle der empfindlichsten Verletzung, die sich mit keiner Gnadenbezeigung

wieder versöhnen ließ, die Einsicht, daß er, wenn er in das frühere Verhältniß wieder eintreten wollte, in neue Konflikte gerathen müßte. Und dann schwebt über uns Allen ein Verhängniß, das wir, so unbegreiflich es für uns ist, mit allen Kräften unseres schwachsichtigen Auges nicht abzuwenden vermögen, das von der höchsten Hand in das Buch unseres Schicksals eingeschrieben ist, — warum? wer wüßte es zu erklären?

Victor reiste von der Festung nach der Residenz ab, aber nicht, um sich zum Dienste bei seinem Regimente zu melden, sondern um sofort sein Abschiedsgesuch zu wiederholen.

Damit brach er nicht allein mit seinen Kameraden, die ihm meistens wohlmeinend entgegenkamen, sondern auch mit dem regierenden Herrn, der ihm seine Gunst wieder zuwenden wollte; allerseits legte man ihm diesen Entschluß nur für einen unverständigen, gewissermaßen unehrerbietigen Trotz aus. Der Herzog konnte nichts Anderes thun, als dieser wiederholten Forderung zu entsprechen; der Lieutenant Graf Horneck bekam seinen Abschied.

Ein einziges, wirklich zu seinem Herzen sprechendes Wort würde vielleicht Alles wieder ausgeglichen haben, aber Niemand fand sich, der dieses Wort aussprechen wollte

oder konnte, weil man sich eine kleine Blöße dadurch zu geben befürchtete, und man überließ ihn dem von ihm selbst herausgeforderten Schicksale.

Das letztere konnte nun auch gerade nicht traurig für ihn erscheinen, da sein väterliches Vermögen ihm ja eine ganz selbstständige Existenz sicherte; er brauchte dabei garnicht einmal die Güte seiner Mutter in Anspruch zu nehmen, denn mit seinem Vormunde war er auf dem besten Fuße geblieben und dieser stellte ihm gern beträchtliche Summen zur Disposition, so lange sich deren vernünftige Verwendung verantworten ließ.

Bei Hofe und in der Residenz war der junge Graf Horneck, dessen Persönlichkeit und Schicksal eine Zeitlang so großes Interesse erweckt hatten, bald vergessen, — nur von Einer nicht, die sich aber gerade am wenigsten darüber äußern durfte und die er selbst deshalb ungerecht zu beurtheilen sehr geneigt war.

Es that ihm unendlich wehe, daß die Erbherzogin ihm kein Zeichen von Theilnahme gab; er bildete sich ein, sich in ihrer Zuneigung getäuscht zu haben, und dies verletzte seinen Stolz; in einer ruhigeren Gemüthsverfassung würde er sich gewiß darüber klargemacht haben, daß sie zur Zeit nicht anders handeln konnte, aber jetzt waren

ihm so viele Enttäuschungen zutheil geworden, daß er es sich garnicht anders vorzustellen vermochte, als daß er auch in diesem sein Herz so nahe berührenden Falle einer solchen unterlegen sei.

Gewaltsam suchte er das schönste Gefühl seines Herzens, seine erste Liebe, aus demselben zu reißen, und bald bildete er sich wenigstens ein, daß ihm dies gelungen wäre.

Victor hatte das Vertrauen zu seiner Mutter und Schwester jetzt auch vollständig verloren, und da er obenein begriff, daß eine Zusammenkunft mit dem ihm aufgedrungenen Schwager bei seiner jetzigen reizbaren Stimmung unmöglich zu Gutem führen könnte, daß es überhaupt besser sein würde, wenn die Fürstin sich erst durch die Zeit mit dem von ihr so entschieden gemißbilligten, von ihm aber ausgeführten Entschlusse, die herzoglichen Dienste zu quittiren, versöhnte, dachte er auch nicht daran, vorläufig zu seiner Familie zurückzukehren.

Auf eine anderweitige Anstellung in seinem Vaterlande durfte er nicht rechnen, fühlte auch durchaus keine Neigung für einen anderen Beruf als den, welchen er von Jugend auf geliebt und für den er durch seine ganze Erziehung fähig gemacht worden war; es ging ihm daher im Kopfe umher, anderwärts Militärdienste zu nehmen, aber dies

hatte, da er nicht auf die herzogliche Empfehlung rechnen durfte, seine großen Schwierigkeiten; überdies würde er eine wahre Befriedigung auch nur auf der ernsten Seite seines Berufes gefunden haben.

Seit den großen kriegerischen Erschütterungen im ersten Theile des Jahrhunderts schien das gesammte Europa indessen, bis auf einige konvulsivische Zuckungen von nicht allgemeiner Bedeutung, im tiefsten Frieden zu schlummern; die Anzeichen für einen nahe bevorstehenden Sturm wurden gerade in den Kreisen, in welchen Victor sich bisher bewegt hatte, am meisten verkannt, und auch er hatte kein Auge dafür, da ihn seine persönlichen Angelegenheiten mehr als zuviel in Anspruch nahmen.

Deshalb glaubte er auf eine Fortsetzung seiner Carrière verzichten zu müssen, und da ihm der Aufenthalt in seinem kleinen Vaterlande nach dem Vorgefallenen geradezu unerträglich war, entschied er sich dafür, zunächst kürzere Reisen zu unternehmen; durch die Abwechselung, welche ihm die Fremde, wo er nicht der Gesellschaft, sondern der freien frischen Natur zu leben gedachte, bieten würde, hoffte er auch, die noch zurückgebliebenen Leiden seiner Seele zu heilen.

Sein Vormund stimmte mit dieser Ansicht überein,

und er verließ, mit allen Mitteln ausgerüstet, die ihm eine unabhängige Bewegung gestatteten, so bald wie möglich die herzogliche Residenz, ohne noch einmal ein Mitglied der herzoglichen Familie gesehen zu haben.

Er hielt es für dringende Nothwendigkeit, sich von Allem loszureißen, mit dem ihn die Vergangenheit in Berührung gebracht hatte, und welch' unendlich wehmüthige Empfindungen ihn diese Trennung auch kostete, so seufzte er doch aus erleichterter Brust hochauf, als er die Grenze des kleinen Herzogthums hinter sich gelassen hatte. Ein ganz neues Leben sollte für ihn beginnen, und er wollte ihm mit festem Auge und dem Bewußtsein unbeirrter männlicher Kraft entgegentreten.

Vor seiner Abreise hatte er wieder an Mutter und Schwester geschrieben und ihnen mitgetheilt, daß er mindestens ein bis zwei Jahre abwesend zu bleiben gedenke, doch wußte er ihnen noch keinen bestimmten Reiseplan anzugeben und forderte sie auf, ihm ihre Briefe durch den Vormund zu übermitteln; bis dahin war er auch ohne Antwort geblieben.

Da der Winter vor der Thür stand, wandte er sich zuerst gegen Süden, um die dort noch wärmere Jahreszeit für Ausflüge im Freien und ländlichen Aufenthalt aus-

zubeuten, denn das geräuschvolle Leben großer Städte widerstrebte ihm jetzt eigentlich; er ging durch die Schweiz nach Italien, suchte sich durch den Anblick alles Schönen und Großartigen, was Natur und Kunst gerade in diesen Ländern so reichlich darbieten, zu zerstreuen, aber wie er sich davon auch angezogen fühlte, so trieb ihn die noch nicht besänftigte innere Unruhe doch immer wieder rasch weiter; er mochte sich dabei auch um so weniger befriedigt fühlen, als er nicht Gelegenheit fand, die erhabenen Eindrücke mitzutheilen, denn dem ersten besten Freunde wollte er sich nicht anschließen, und wo er von Lust strahlende Gesichter sah, ging er ihnen mit düsteren Empfindungen aus dem Wege, wie beneidenswerth ihr Glück ihm auch erscheinen mochte. Der Anfang zu der Kur eines tiefen Seelenschmerzes ist ohne Zweifel die Offenbarung desselben an einer treuen Freundesbrust, und wo hätte er eine solche suchen sollen, da selbst seine nächsten Angehörigen seine Erwartungen in solcher Beziehung schon längst getäuscht hatten? — Er entbehrte sehr eines Freundes, aber er wußte ihn nicht zu finden, weil er ihn nicht einmal zu suchen wagte. Unter seinen früheren Kameraden und in seinem weiteren gesellschaftlichen Umgange hatte er manchen guten Bekannten gehabt, aber nur wenige zu finden ver-

mocht, die vollständig mit ihm sympathisirten. Die, welche ihm noch am nächsten gestanden, waren durch ihre Lebensstellung gefesselt, und es ließ sich nicht daran denken, daß nur Einer ihm dieselbe zum Opfer gebracht haben würde.

Nachdem er Italien ziemlich rasch durchstreift hatte, schiffte er sich nach Algier ein; wieviel Neues und Interessantes das orientalische Leben ihm auch bot, fühlte er sich noch mehr vereinsamt; es zog ihn fast unwiderstehlich nach seinem Vaterlande zurück, und er mußte alle Kraft aufbieten, um dieser Art von Heimweh zu widerstehen. Indessen mochte er doch nicht in noch weitere Ferne hinausschweifen und ging gegen Ende des Jahres nach Süd-Frankreich, von da bald nach Paris, ein stets ruheloser, unbefriedigter Wanderer.

In der französischen Hauptstadt gährte damals der revolutionäre Geist schon gewaltig und leicht erkennbar; seiner Erziehung und Lebensverhältnissen zufolge konnte er daran keinen Geschmack finden, und noch vor Ausbruch der Februar-Revolution kehrte er nach Deutschland zurück; die Vorwehen des großen Sturmes, der bald ganz Europa erschüttern sollte, hatte er wohl gefühlt, ihnen aber doch noch nicht ihre volle Bedeutung beigelegt; er sah das Gewitter, wie die Meisten, wohl erst am fernsten Horizonte

heraufziehen und gab sich der Hoffnung hin, daß dessen drohende Gewalt sich noch brechen lassen werde.

Die vielen frivolen Genüsse, die Paris damals mehr darbot wie jede andere große Stadt des Kontinents, waren zwar nicht im Stande gewesen, ihn zu verführen, aber er hatte doch den Versuch gemacht, sie zu kosten; theils trug die Langweile dazu bei, theils glaubte er ein solches Kurmittel einmal anwenden zu müssen; es half ihm auch Nichts, daher gab er es bald wieder auf. Sein Geschmack war zu fein, sein Sinn zu ernst und edel, um in rohen Vergnügungen Befriedigung zu finden; Anlagen zu einem Wüstlinge besaß er wahrlich nicht.

Der Vormund, ehemals ein treuer Freund seines Vaters, der diese Freundschaft auch über das Grab hinaus bewahrte und auf den Sohn übertrug, war garnicht damit einverstanden, daß Victor auf seinen Reisen so wenig Geld verbrauchte und nun schon so bald wieder nach Deutschland, wenn auch nicht nach den herzoglichen Landen, zurückkehrte, denn er konnte daraus nur schließen, daß die Krankheit, die er wohl verstand, noch keineswegs geheilt sei; indessen konnte er hier keinen Machtspruch thun, kaum gute Rathschläge ertheilen, denn ihm lag ja Nichts weiter ob als die Verwaltung des Vermögens; er stand auch auf dem

Punkte, dieselbe bald abgeben zu sollen, denn das Testament des alten Grafen Horneck hatte die Mündigkeitserklärung seines Sohnes, in Uebereinstimmung mit den Landesgesetzen, auf dessen einundzwanzigstes vollendetes Lebensjahr festgestellt. Wenn Victor den ehrenwerthen Mann, der so getreulich seine Angelegenheiten verwaltete, auch hochschätzte, so war ihnen doch keine Gelegenheit zu einem recht innigen Verständnisse geworden, und nach den gemachten Erfahrungen hielt Ersterer sich schon zu einer gewissen Selbstständigkeit berechtigt.

Mit der Fürstin stand jener Herr noch weniger freundschaftlich, da er früher genöthigt gewesen war, ihr einige unbillige und ungesetzliche Forderungen in Vermögensangelegenheiten abzuschlagen, was sie ihm sehr übel aufgenommen hatte; er war also außer Stande, ihren mütterlichen Einfluß auf Victor anzusprechen, und hatte sich auch gerade nicht das günstigste Urtheil von ihr gebildet.

Victor begab sich nach einer großen deutschen Hauptstadt; sein Reiseplan hatte nun wirklich das Ende erreicht, und er war in der That unentschlossen, was er weiter beginnen solle, denn wenn seine Schwester auch noch so dringend bat, daß er auf das fürstliche Gut kommen möge, — die alte schwesterliche Zärtlichkeit leuchtete jetzt wieder

aufrichtiger hervor, — so lag in der Einladung der Fürstin doch immer eine gewisse Kälte, die ihn abschreckte; wenn sie es auch keineswegs aussprach, so ergab sich doch aus dem ganzen Tone ihrer übrigens nur sparsamen Briefe, daß sie in ihm noch immer nicht viel mehr als einen ungerathenen Sohn sah.

Es dürfte aber nun nöthig sein, wieder einmal auf die Gestaltung der Verhältnisse der fürstlichen Wittwe und des jungen Ehepaares zu blicken.

Die sogenannten Flitterwochen des letzteren ließen sich ganz gut an; Graf Bielinski war der aufmerksamste Gemahl und Julie leidenschaftlich und zärtlich in ihn verliebt; Nichts fehlte ihrem Glücke, und sie beurtheilte ihren Bruder zuweilen recht hart, daß er es ihr nicht habe gönnen wollen.

Daß Graf Bielinski kein eigenes Vermögen besitze, erwies sich sehr bald, aber Julie kümmerte sich nicht darum, und ihre Mutter nahm selbst die recht ansehnlichen Schulden des Schwiegersohnes freundlichst mit in den Kauf; sie bezahlte dieselben und ließ sich nicht einfallen, daß er bei deren Angabe noch lange nicht aufrichtig gewesen war; davon war auch nicht weiter die Rede.

Auch sie konnte sich keinen ergebeneren Schwiegersohn

wünschen; Graf Bielinski nahm sich mit einem wahren Feuereifer der Pflichten, die sie ihm zugewiesen hatte, sie bei der Verwaltung ihrer Güter zu unterstützen, an, aber leider verstand er nicht das Mindeste davon und verwirrte diese Angelegenheiten, da er mit großer eigenwilliger Bestimmtheit auftrat, ganz gewaltig; mehrere gute Pächter kündigten in Folge dessen ihren Kontrakt, die schlechten erhielten großmüthige Erleichterungen, und schon nach sehr kurzer Zeit stellte es sich heraus, daß die Revenüen der Fürstin sinken mußten, wenn diese Wirthschaft fortdauerte.

Fürstin Mathilde hatte sich einmal als tüchtige, einsichtsvolle Wirthin zu zeigen gewußt, aber unbegreiflicher Weise schien dieses Talent nun wieder bei ihr verschwunden zu sein; sie verließ sich gänzlich auf ihren Schwiegersohn, der allerdings die wohlklingendsten Redensarten im Munde führte; er versicherte geradezu, seine wohlüberlegten Maßnahmen würden in kürzester Zeit besagte Einkünfte verdoppeln, aber den Beweis dafür blieb er einstweilen noch schuldig, und die Fürstin glaubte ihm dennoch.

Alle Welt sah ein, daß er einen fast unbegreiflichen Einfluß auf sie ausübte, aber man konnte füglich nicht weitergehen, als den Grund dafür in seiner bestechenden persönlichen Liebenswürdigkeit zu suchen. Graf Bielinski

zeigte die letztere indessen nur da, wo er gerade wollte, sei es aus wohlberechnetem Eigennutze oder aus Laune; er verstand auch sehr herrisch und barsch aufzutreten, wie er es die vorerwähnten Pächter fühlen gelassen, und die Dienerschaft, sowie alle anderen Untergebenen, die es sich nicht besonders angelegen sein ließen, sich seine Gunst zu erwerben, hatten bei ihm einen harten Stand; dies ging sogar soweit, daß auch mehrere angesehene Familien sich aus dem Gesellschaftskreise des fürstlichen Hauses zurückzogen, in dem der Schwiegersohn nun fast den unumschränkten Herrn spielte; diese Leute hielten sich dann sehr bitter darüber auf, wie unselbstständig Fürstin Mathilde sich machen gelassen habe, und selbstverständlich fehlte es nicht an Klätschereien darüber.

Der Eifer Graf Stephans für die Landwirthschaft und die während seiner Flitterwochen gehegte Vorliebe für die Häuslichkeit mußten indessen bald erkaltet sein, denn mit Beginn des Winters machte er zuerst den Vorschlag, diese auf dem Lande so langweilige Jahreszeit lieber in der geräuschvollen Kaiserstadt zuzubringen. Er nahm dabei wenig Rücksicht auf die Neigungen seiner Gemahlin, welcher das häusliche Glück vollständig genügte und die in einer gewissen Eifersucht ihren Mann ganz für sich behalten

wollte; andererseits war Julie durch das unglückliche Schicksal ihres Bruders aber auch zu tief ergriffen worden, um sich jetzt nach glänzenden Vergnügungen zu sehnen.

Diese Einwürfe, die sie ganz offen und vertrauensvoll aussprach, wies Graf Stephan achselzuckend und mit fast spöttischen Worten zurück und verletzte sie dadurch zum ersten Male; ihre Liebe entschuldigte aber, wie und wo sie nur konnte, und übrigens hatte sie auch einen so hohen Begriff von seiner besseren Einsicht gewonnen, daß sie ihr Gefühl derselben unterwerfen zu müssen meinte. Obenein hatte sie ihre Mutter auch entschieden gegen sich, die sich mit dem Schwiegersohne ganz einverstanden erklärte.

Die eitle Frau wollte noch Triumphe feiern, wozu sie, die jetzt erst in ihrem vierundvierzigsten Jahre stand, ihre gut conservirte Schönheit und ihre vornehme Lebensstellung auch zu berechtigen schienen; sie mochte fühlen, daß die Grenze solcher Ansprüche ihr nun schnell näherrückte und daß sie sich beeilen müsse, die Genüsse des Lebens, wie sie dieselben nun einmal auffaßte, zu erschöpfen.

Die Reise nach der Kaiserstadt wurde also angetreten und die Verwaltung der großen Güter vorläufig einem sogenannten Director übertragen, dem Graf Stephan ziemlich unbeschränkte Vollmachten auszuwirken wußte. Er

hatte diesen Mann durch Zeitungs-Aufforderungen ausfindig gemacht und sich dann nur auf gute schriftliche Zeugnisse gestützt; die persönliche Bekanntschaft hatte nicht viel mehr ergeben, als daß der neue Director ein äußerlich feingebildeter Mann war, der dem Grafen und auch der Fürstin sehr geschickt zu schmeicheln verstand; er billigte vollkommen Alles, was Ersterer bisher gethan hatte, und ging gegen die Pächter, sowie in der ganzen Verwaltung ganz ebenso vor wie Jener.

Die vornehme Gesellschaft in der Kaiserstadt nahm die Fürstin und deren Familie bereitwillig und mit höchster Zuvorkommenheit auf; sie wurden auch bei Hofe empfangen und mit großer Aufmerksamkeit behandelt.

Unter solchen Umständen mußte man auch mit all dem Glanze auftreten, auf den das große Vermögen hinwies, und Fürstin Mathilde war sehr eifersüchtig darauf, sich in dieser Beziehung nicht von anderen Gleichgestellten übertreffen zu lassen. Sie kaufte, durch ihres Schwiegersohnes Vermittelung, eines der schönsten und theuersten Häuser, ließ es wahrhaft fürstlich einrichten, um darin Gesellschaften zu empfangen, beinahe ebenso brillant wie die des Hofes, neue Equipagen wurden angeschafft

und überhaupt in jeder Beziehung ein fast unerhörter Luxus entfaltet.

Die enormen Summen, welche dies kostete, mußte der Direktor gut oder übel beschaffen und ließ es daran nicht fehlen, um seine hohe Herrschaft zu befriedigen; Graf Stephan führte die Rechnungen, und wenn es ihm auch nicht einfiel, sich persönlich dabei zu bereichern, da er ja gewiß war, dereinst, höchstens mit Victor zusammen, der Erbe des ungeheuren Vermögens zu werden, so ging er doch mit übertriebener Generosität und allem erdenklichen Leichtsinne zu Werke und verbrauchte für sich selbst dabei ganz ansehnliche Posten, von denen er seiner Schwiegermutter und Gemahlin Rechenschaft abzulegen für unnöthig befand.

Wie die Fürstin sich ihrer Triumphe besonders darum erfreute, daß sie eine so hochgeachtete Stellung einnahm, welche sie mit den ersten Persönlichkeiten in Berührung brachte, so auch er der seinigen; ihm schmeichelte es besonders, seinen alten Bekannten gegenüber, vor denen er sich ehemals doch so manche Blöße hatte geben müssen und die dann wohl auch durchscheinen ließen, daß sie ihn für einen hoffnungslosen Abenteurer hielten, jetzt die Rolle eines unermeßlich reichen Mannes spielen zu dürfen, und

verleitete ihn häufig zum Uebermuthe, der überhaupt schon in seinem Charakter lag.

Man erzählte sich arge Geschichten von der tollen Verschwendung Graf Bielinskis; wenn aber auch manche Weitersehenden behaupten wollten, auch der tiefste See lasse sich mit der Zeit ausschöpfen, so lag der Blick auf dessen Grund hier doch noch so fern, daß die Anderen in diesem Falle Nichts davon wissen wollten, und Graf Stephan hatte viele Freunde und Vertheidiger, weil sie Vortheile von ihm zogen.

Er wußte alle seine schon früher zu Tage getretenen Kavaliersneigungen zu befriedigen, ohne gerade einen öffentlichen Anstoß damit zu geben und sich Vorwürfe von Seiten seiner Schwiegermutter und Gemahlin zuzuziehen, da er dieselben in Unkenntniß von seinen Ausschweifungen erhielt, besonders fröhnte er der so gefährlichen Leidenschaft des hohen Hazardspieles, wobei er gewöhnlich verlor. Zuweilen deckte er diese große Summen, ohne daß die Fürstin davon Etwas erfuhr, natürlich aus ihrem Vermögen, zuweilen wandte er sich geradezu an sie und legte ihr vertrauungsvoll ein offenes Geständniß von seinem Leichtsinne und seinen momentanen Verlegenheiten ab; dann gab es wohl gelinde Vorwürfe und Ermahnungen, aber im

Ganzen fand die Fürstin den Leichtsinn des Graf Bielinski doch liebenswürdig und den Ansprüchen, die er machen durfte, angemessen und bezahlte.

Wenn Victor, ihr leiblicher Sohn, nur ein einziges Mal mit einer solchen Forderung an sie hinangetreten wäre, wie ganz anders würde sie dieselbe wohl aufgenommen haben! — Aber er hatte noch nie einen Groschen von dem fürstlichen Vermögen beansprucht oder erbeten, er ging mit seinem eigenen so sparsam um, daß sie sich fast ärgerte, — er konnte in ihren Augen deshalb kein wahrer Kavalier sein, nur ein Philister, der seiner hohen Verwandtschaft eigentlich Schande machte.

„Noblesse oblige!" sagte die Fürstin Mathilde häufig, wenn sie das Verhalten der beiden Söhne bei sich in Vergleich stellte, aber sie gab damit dem sehr richtigen Worte jedenfalls eine ganz falsche Auslegung.

Julie fühlte sich in der Rolle, die sie nun spielen mußte, nicht gerade unglücklich. Die ihr zu Theil werdenden hohen Auszeichnungen schmeichelten ihr auch, und sie war an das glänzende Gesellschaftsleben schon längst so gewöhnt worden, daß sie dadurch nicht belästigt wurde und sich ganz an ihrem Platze zu befinden meinte; aber das Glück ihrer Ehe wollte sie ihm doch nicht opfern, und

leider gewann es immer mehr den Anschein, als ob ihr Gemahl sie eigentlich zurücksetzte.

Selbstverständlich würde es einen schlechten Eindruck machen, widerspricht dem guten Tone, wenn ein Ehepaar in einem solchen Cirkel nur füreinander leben wollte, während doch jeder berufen und verpflichtet ist, sein Schärflein zum Amüsement der Allgemeinheit beizutragen; indessen wird sich das Herz einer zärtlich liebenden Gattin schwerlich dadurch befriedigt fühlen können, wenn der Herr Gemahl anderen Damen und Herren gegenüber diese Verpflichtung zuweit ausdehnt und sie den Huldigungen der Letzteren ganz unbesorgt überläßt.

So machte es aber Graf Stephan in sehr auffälliger Weise, und wenn sie unter vier Augen jemals eine bescheidene Einwendung dagegen sich erlaubte, so umarmte er sie lachend und meinte, seine gesellschaftliche Stellung lege ihm diese Verpflichtung auf, sein Herz könne immer nur bei ihr bleiben. Das mochte wohl sein, — sie glaubte auch noch daran, — aber seine Person mußte sie allerdings häufig entbehren, denn manchmal sah sie ihn den ganzen Tag über nicht, und es war schon zur Regel geworden, daß er von seinen nächtlichen Gelagen erst am Morgen zurückkehrte.

Indessen sagte ihr auch ihre Mutter, ein richtiger Cavalier und großer Herr, als den sie ihren Mann doch so gern geehrt sehen wollte, könne einmal nicht anders leben, und da fügte sie sich in das Unvermeidliche, wie wehe ihr auch das Herz dabei thun mochte.

Auch sie sollte, nach dem Willen der Mutter, eine große Dame sein, und im Herzen gefiel ihr dies auch garnicht schlecht; so gern sie aber die ihr zugetragenen Huldigungen sah, war sie doch sehr ängstlich, sich Etwas zu schulden kommen zu lassen, das auch nur den Schein von Beeinträchtigung ihrer Gattinpflichten auf sie hätte werfen können; eigentlich besaß Julie ganz die Natur ihres Bruders, — und darum sympathisirte sie auch noch immer lebhaft mit ihm, — aber die sehr verschiedene Erziehung hatte sie, ohne ihre Schuld, doch schon anders gemacht, und sie war mehr oder weniger auch schon der Ansicht ihrer Mutter geworden, daß Victor der Familie gerade nicht besondere Ehre mache; sie beklagte ihn lebhaft, aber mehr, als sie ihn verurtheilte.

Einer der auswärtigen Gesandten gab wieder einmal einen großen Ball, zu dem sich die vornehmste Gesellschaft versammelt hatte; selbst Personen des kaiserlichen Hauses

waren anwesend; daß die fürstliche Familie dabei nicht fehlen durfte, verstand sich von selbst.

Julie strahlte an diesem Abende nicht allein in der brillantesten Toilette, sondern auch in der heitersten und glücklichsten Stimmung, denn ihr Gemahl hatte ihr das allerdings schon oft gebrochene Versprechen gegeben, fortan sich ihr ausschließlicher zu widmen, und sie vertraute auch wieder seinen überaus zärtlichen Versicherungen.

Graf Stephan hatte einmal mit ihr getanzt, dann überließ er sie dem Kreise seiner sie umschwärmenden Freunde und ihrer Verehrer; sie glaubte auch damit zufrieden sein zu müssen.

Ihre Mutter tanzte nur selten, jedesmal nur mit besonders hervorragenden Persönlichkeiten oder mit dem Schwiegersohne; außerdem bewegte sie sich ganz frei und hatte gewöhnlich einen kleinen, glänzenden Cirkel um sich versammelt. Bei den weiten Räumlichkeiten war sie an diesem Abende Julien ganz aus den Augen gekommen, und als die Letztere irgendwie Veranlassung fand, sie aufzusuchen, kostete es große Mühe, sie zu finden.

Die junge Frau durchschritt zu diesem Behufe mehrere Zimmer und gelangte dabei an einen bisher noch garnicht bemerkten Wintergarten, eine Erfindung der Neuzeit oder

wenigstens neu aufgefrischte Mode. Der mit Glasfenstern bedeckte weite Raum war wirklich sehr geschmackvoll und ansprechend ausgeschmückt worden; man konnte sich in einen tropischen Garten versetzt glauben, den passende, milde Beleuchtung durchstrahlte. Seltene Blumen blühten in den schönsten Farben und dufteten berauschend, eine weiße Gypsstatue der Flora trat am Ende eines langen Laubenganges wie eine zauberhafte Fee hervor, und zu beiden Seiten befanden sich, in düsterem Grün und prächtig bunten Blumen halbversteckt, recht heimliche Ruheplätzchen.

Die Kunstgärtner hatten ihre Schuldigkeit gethan und ein Meisterwerk hergestellt, aber es bedurfte tieffühlender Seelen und eines feinen Geschmackes, dasselbe in seiner ganzen Schönheit zu verstehen, und da solche in dieser Gesellschaft, die nach ganz anderen Zielen strebte, als hier der Natur und Kunst zu huldigen, eben nicht häufig zu finden waren, wenigstens hintenangesetzt wurden, so war der Wintergarten gerade nicht sehr besucht; man ging nur flüchtig hindurch, wenn nicht etwa ein paar alte Diplomaten, die hier scheinbare Freundschaft geschlossen hatten, sich im vertraulichen Gespräche, abseits des geräuschvoll wogenden Lebens, gegenseitig zu betrügen versuchten oder ein zärtliches Liebespärchen die Gelegenheit wahrnahm, hin=

ter den schützenden Bosquets sich süße Worte zuzuflüstern, was allerdings immer ein gewagtes Unternehmen blieb, da die Phrase: „die Wände haben Ohren“ nirgends passender angebracht sein konnte wie zwischen diesen grünen, lebendigen.

Auf den mit feinem Kies bestreuten Wegen ließ sich der Tritt eines Herankommenden kaum vernehmen, und man mußte Augen und Ohren scharf offen behalten, wenn man in einem solchen Falle nicht sehr peinlich überrascht werden wollte.

Julie machte sich aber keineswegs solche Vorstellungen, als sie den Wintergarten betrat; sie glaubte nicht einmal ihre Mutter daselbst suchen zu dürfen, indessen reizte sie der feenhafte Anblick, und es that ihr so wohl, hier friedliche Stille und reinen Blumenduft zu finden, daß sie der Versuchung nicht widerstehen konnte, in diesem Tempel der Flora eine kurze Erholung von dem die Nerven angreifenden gesellschaftlichen Treiben zu suchen.

Sie fand die Idee dieses Wintergartens ganz reizend und dachte eigentlich an Nichts weiter, als daran, ob sich ein solcher nicht auch auf dem heimathlichen Schlosse könne herstellen lassen und welche Ehre sie selbst sich mit einer

solchen Schöpfung wohl einlegen würde; dazu mußte sie die ganze Anlage auch ein wenig studiren.

Mit ihrem Fächer spielend, schritt sie langsam durch die Gänge, ohne daß ihr leicht beschuhter Fuß auf den weichen Wegen ein Geräusch verursachte. Als sie eines der versteckten Plätzchen entdeckte, das zwei alte Herren in vertraulich flüsterndem Gespräche besetzt hielten, erschrak sie selbst, aber jene waren in die Unterhaltung so vertieft, daß sie von ihnen garnicht einmal bemerkt ward und sich auch rasch wieder zurückziehen konnte.

Einen eigenthümlichen Reiz hatten nun aber gerade diese lauschigen Orte für sie gewonnen, deren sie bald noch mehrere fand; es mußte sich da köstlich träumen lassen, allein zwischen den grünen Wänden mit den bunten Blumen in voller Farbenpracht und süßem Dufte, die durch mattgeschliffene Glaskugeln, in denen Gasflammen brannten, ein so zauberisches Licht erhielten; bald hatte sie ein solches, ihr sehr behagendes Plätzchen gefunden und ließ sich dort auf die zierliche gußeiserne Bank nieder.

Vielleicht war es eine absichtliche kleine Bosheit oder Scherz des Festgebers oder des Arrangeurs dieser Gartenkunst gewesen, daß sich gewöhnlich zwei dieser Bosquets mit ihrer Rückseite dicht aneinander lehnten, so daß das

Auge schwerlich die Nachbarschaft entdecken, das Ohr aber ganz gut vernehmen konnte, was nebenan, auch mit Vorsicht, gesprochen wurde.

Julie hatte auch kaum ein paar Sekunden ihren Platz eingenommen, als sie durch ein Flüstern in unmittelbarer Nähe überrascht und schnell neugierig gemacht wurde. Eine Frau wird einer solchen Versuchung selten lange widerstehen können, wenn ihr eine so vortreffliche Gelegenheit geboten ist, selbst unbemerkt zu bleiben und nicht in den Verdacht der Indiskretion zu kommen.

Mit den schwärmerischen Träumen der jungen Gräfin Bielinska war es sofort vorbei, und mit äußerst er Vorsicht näherte sie ihr Gesicht und ihre Hände dem Laubwerke, um für Auge und Ohr eine Lücke in demselben zu finden; es machte ihr großes Vergnügen, ein Geheimniß zu belauschen, das ohne Zweifel nicht für sie bestimmt war.

Die grüne Wand dämpfte und veränderte doch ein wenig den Klang der Stimme; sie unterschied wohl eine männliche und eine weibliche, sie verstand auch ganz gut viele Worte, aber sie war sich noch nicht darüber klar geworden, ob sie Bekannte in ihrer Nähe habe, denn die Beiden sprachen nur flüsternd.

„Wir könnten jetzt in einem anderen, uns Beide mehr

beglückenden und innigeren Verhältnisse zu einander stehen," sagte er, wie es klang, sanft und zärtlich vorwurfsvoll, — „wenn Du mir deutlichere Winke gegeben hättest, daß ich Deinem Herzen wirklich theuer sei; warum mußtest Du mich dies doch erst so spät fühlen lassen?"

Julie verstand die Antwort nicht, vernahm aber doch, daß dieselbe von einem tiefen Seufzer begleitet wurde. Unwillkürlich mußte sie lächeln, doch machte sie sich sogleich Vorwürfe darüber, denn ohne Zweifel handelte es sich da um eine unglückliche Liebschaft, die vielleicht aufrichtige Theilnahme verdiente.

Sie selbst war ja glücklich; warum sollte sie dies Anderen nicht auch gönnen? — Es war wahrlich nicht hübsch, über das Unglück zu spötteln, und obgleich sie jene Verhältnisse garnicht kannte, ging schon ein Gefühl lebhafter Theilnahme dafür in ihr auf; damit suchte sie sich wenigstens vor sich selbst zu entschuldigen, daß sie ihr Lauschen fortsetzte.

„Es läßt sich Nichts mehr an dem Geschehenen ändern," verstand sie nach einer kleinen Weile die Dame; — „vielleicht bereue ich auch, aber nein! — es ist besser so, wie es gekommen, und ich bin dadurch einer schweren Versuchung überhoben worden; was würde die Welt dazu

gesagt haben, wäre ich als Nebenbuhlerin meiner eigenen Tochter aufgetreten?"

Diese letztere Wendung berührte Julien sehr unangenehm; danach schien es sich um ein Verhältniß zu handeln, das unpassend, wenn nicht gar verbrecherisch erscheinen mußte, und die Theilnahme dafür ging ihr schnell verloren, indessen wurde ihre Neugierde nur noch mehr gereizt, zu entdecken, welche ältere Dame der Gesellschaft sich auf eine anscheinend so abenteuerliche Liebschaft eingelassen haben mochte.

„Bist Du denn wirklich nicht glücklich?" — fuhr die Dame nach einer kleinen Pause in zärtlich besorgtem Tone fort; — „kann Deine Frau nicht Dein stürmisch verlangendes Herz befriedigen? — Sie liebt Dich, wie ich genau weiß, mit voller Hingebung; warum suchst Du noch nach einem anderen, eingebildeten Glücke?"

Der Anbeter war also ein Ehemann! — das gefiel Julien noch viel weniger als alles bisher Gehörte, und sie fühlte dabei sogar eine ängstliche Beklommenheit ihres Herzens.

„Ich erkenne ihre Liebe und alle ihre vortrefflichen Eigenschaften vollkommen an," lautete die Antwort, — „aber ich schwöre Dir, daß meine Wahl dennoch anders

ausgefallen sein würde, wenn ich hätte wagen dürfen, mich Dir mehr zu nähern. Kann ich Dir eine Rechenschaft von den Gefühlen meines Herzens ablegen, die sich damals in einem furchtbaren Kampfe stritten? — Das Verhängniß hat mich geleitet, Deine eigene Zurückhaltung hat es gemacht und heute —"

„Still, Stephan!" unterbrach die Dame die lauter und feuriger werdenden Auslassungen ihres Verehrers, ohne indessen im Mindesten erzürnt zu erscheinen, — „wir dürfen uns nicht so gefährlichen Träumen überlassen, die übrigens Nichts mehr an der Wirklichkeit ändern können; wir sind es der armen Julie schuldig, uns in das Geschick zu fügen, das uns Allen auferlegt worden ist, und wie ich mich auch Deiner treuen Hingebung freue —"

Die junge Frau hörte Nichts weiter, denn es brauste ihr wild vor den Ohren, wie es ihr auch vor den Augen finster zu werden begann. Hatten die letzten Worte der Beiden schon eine böse Ahnung in ihr erweckt, da der Klang der Stimmen immer deutlicher erkennbar für sie geworden, so war es ihr auch inzwischen gelungen, eine kleine Lücke in dem dichten Gebüsche zu finden, durch die sie einen Blick werfen konnte, und so wurde ihr auf zwei Arten die Ueberzeugung, daß es die Fürstin, ihre Mutter

war, die in dieser mehr als vertraulichen Weise mit ihrem Gatten, Graf Stephan konversirte.

Beide sah sie dicht nebeneinander, ihr den Rücken zuwendend, sitzen, aber sie erkannte sie genau und bemerkte, wie Graf Stephan die Hand seiner Schwiegermutter in der seinigen hielt und sich sehr nahe zu ihr gebeugt hatte; deren beiderseitiges Verhältniß konnte kaum eine zweifelhafte Auffassung finden.

Julie, deren Herz von einem noch nie gekannten Schmerze zerrissen wurde, glaubte ohnmächtig werden zu sollen, aber instinktiv fühlte sie, daß Alles, was sie so tief entsetzte, nur noch schlimmer werden müsse, wenn sie jetzt ihre Anwesenheit an diesem Orte und die Kenntniß von Dem, was sie gesehen und gehört hatte, verrathen würde. Sie selbst wußte nicht, wie sie es möglich machte, sich ganz leise zurückzuziehen, — mehr wollte sie in keinem Falle hören, — und schwankend auf den Füßen, wirr im Kopfe, suchte sie die Laube zu verlassen; sie gelangte auch glücklich bis zu einer weiter entfernten, gerade zur rechten Zeit, denn ihre Kräfte verließen sie nun wirklich.

Halb bewußtlos sank sie dort auf die Gartenbank nieder, ihre Hände falteten sich im Schoße, das Haupt

neigte sich auf die Brust nieder, und die Ohnmacht, der sie so lange Widerstand geleistet hatte, kam nun wirklich über sie.

Eine ganze Weile mochte sie auf diese Weise hülflos zugebracht haben, bis sie das Bewußtsein wiedererlangte; es war ihr, als fühlte sie eine fremde Berührung, und mit einem tiefen Seufzer schlug sie langsam die Augen auf; die Erinnerung an das vorher Erlebte war ihr noch garnicht zurückgekehrt. Was sie zunächst vor sich sah, überraschte sie so sehr, daß sie nahe daran war, einen lauten Hülferuf auszustoßen.

Ein ihr ganz unbekannter junger Mann in elegantem schwarzen Civilanzuge stand, ihren Fächer, der ihr jedenfalls während der Ohnmacht entfallen war, in der Hand haltend, in sichtlicher Bestürzung vor ihr und rief mit gedämpfter Stimme wiederholentlich, indem er sich zu ihr niederbeugte:

„Mein Fräulein — gnädigstes Fräulein — kommen Sie doch zu sich und sagen mir, ob ich Ihnen irgend einen Dienst leisten darf!“

Julie hatte diesen Herrn noch nie gesehen; da sie selbst noch nicht recht begriff, was mit ihr eigentlich vorgegangen war, konnte sie sein Benehmen nur für sehr zu=

dringlich halten, und er erschreckte sie, wiewohl seine Persönlichkeit und sein ganzes Wesen unter anderen Umständen dazu gewiß nicht Veranlassung gegeben haben würden.

Er war ein schlanker, wohlgebauter Mann von höchstens sechsundzwanzig Jahren, offenbar befähigt, in der besten Gesellschaft aufzutreten, wenn er in derselben auch gerade keinen hohen Rang einnehmen mochte, denn auf dem einfachen schwarzen Fracke sah man kein Ordensbändchen oder gar einen glänzenden Stern, die doch hier so vielfach zur Schau getragen wurden. Sein blasses schmales Gesicht hatte sehr edle Züge, eine hohe Stirn, die von langem, leichtgelockten, sehr dunklen Haare umrahmt wurde, und in den ebenso dunklen Augen lag ein sanftes, schwärmerisches Feuer; dies Gesicht war äußerst geistvoll und interessant, und es entbehrte auch nicht eines männlichen Ausdruckes, wiewohl Wangen, Kinn und Oberlippe, sorgfältig rasirt, keine Spur von Bart trugen. Der junge Mann sah wie ein Gelehrter oder Künstler aus, das Genie war ihm gewissermaßen auf die Stirne geschrieben.

In seinem ganzen Wesen lag eher etwas Bescheidenes wie Anmaßendes, und Julie that ihm in der That Unrecht, wenn sie ihn augenblicklich des Letzteren beschuldigte, natürlich ohne weitere Ueberlegung. Auch er hatte eine

Promenade in dem Wintergarten gemacht, weil ihn das geräuschvolle Treiben in den Ballsälen wahrscheinlich nicht ansprach, der Zufall ihn an diesen Platz, der ja Jedem geöffnet stand, geführt, und als er daselbst eine ohnmächtige, augenscheinlich der Hülfe bedürftige Dame fand, die er durchaus nicht kannte, war er sehr peinlich überrascht worden und ganz unentschlossen, wie er sich benehmen solle.

Lärm zu schlagen und die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf Julie zu lenken, die, wie er hoffte, sich bald wieder erholen würde, schien ihm nicht angemessen, weil er sie damit in große Verlegenheit zu setzen fürchtete; sich ohne Weiteres zurückzuziehen, wäre herzlos gewesen; er wußte eben nichts Besseres zu thun, als ihren Fächer vom Boden aufzuheben, ihre Hände damit leicht zu berühren und in der ehrerbietigsten und ängstlichsten Weise zu ihr zu sprechen. Daß Juliens Schönheit einen besonderen Eindruck auf ihn machte, ließ sich allerdings nicht leugnen, aber er hatte sich deshalb noch keineswegs zu diesem kleinen Abenteuer, das für ihn vollständig aus den Wolken fiel, gratulirt.

Im Sturme kehrten Julien die Gedanken und Erinnerungen wieder; sie wurde dadurch in eine Verzweiflung

gesetzt, die sie momentan unfähig machte, auf die gesellschaftlichen Formen Rücksicht zu nehmen, und ihr alle ruhige Ueberlegung raubte; es kam ihr vor, als müsse der Unbekannte Zeuge ihres Unglücks, das sie sich der Welt zu gestehen schämte, geworden sein, als habe er sich selbst unberechtigt dazu gedrängt, und sie war ihm bitterböse darüber; unbewußt kam dazu wohl auch die Gewohnheit, eine Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, der sich Niemand nähern durfte, ohne ihr in aller Form vorgestellt und empfohlen worden zu sein.

Das Blut trat rasch in ihre Wangen zurück; aus ihrem Auge blitzte es wie Unwille, ohne ein Wort nahm sie ihren Fächer fast gewaltsam wieder an sich und verließ schnell die Laube, den jungen Mann nicht einmal der kürzesten Erklärung würdigend.

Der Letztere blieb wie versteinert stehen; das Betragen der Dame konnte so unhöflich erscheinen, daß er sich dadurch auf das Tiefste beleidigt gefühlt haben würde, hätte er nicht eben einen tieferen Eindruck ihrer Schönheit empfunden und deshalb versucht, sie zu entschuldigen; vielleicht war sie wirklich sehr unglücklich, — aber weist das Unglück so trotzig jede Hülfe, jeden Trost zurück,

öffnet es nicht gerade das Herz und beugt dessen Stolz nieder?

Langsam, den Kopf schüttelnd, mit sehr ernster Miene verließ er erst nach einer längeren Pause das Bosquet; es trieb ihn doch, zu beobachten und in Erfahrung zu bringen, wer die schöne, so ungnädige Dame gewesen sei.

Julie wußte keinen anderen Ausweg, als wieder in die Ballsäle zurückzukehren; im Wintergarten fürchtete sie sowohl ihrer Mutter als ihrem Gemahle, wie dem jungen, blassen Manne zu begegnen. Freilich kostete es sie, bei ihrer großen Seelenaufregung und der körperlichen Schwäche, die sie noch immer fühlte, unendliche Mühe, ihre Mienen und ihr ganzes Wesen zu beherrschen, aber die Nothwendigkeit dafür trat zu dringend an sie heran. Sollte sie sich jetzt krank stellen und verlangen, nach Hause zurückzukehren? — Dies würde nicht ohne Aufsehen abgelaufen sein, und der Wagen, der die fürstliche Familie abholen sollte, war auch auf eine spätere Stunde bestellt. Sie mußte erst Zeit gewinnen, zu überlegen, wie sie sich fortan ihrer Mutter und Graf Stephan gegenüber zu benehmen hätte, und bis sie einen festen Entschluß gefaßt haben würde, ihnen zu entgehen suchen. Dies war nur

möglich, wenn sie sich wieder zum Tanze engagirte — welch' grausame Aufgabe für sie!

Der Zufall wollte, daß einer ihrer gewöhnlichen Kavaliere sie jetzt darum ansprach; er behauptete, sie schon gesucht zu haben. Sie sagte selbst willenlos zu, und legte ihre Hand in die seinige. Mochte er sie verwundert darüber anblicken, daß sie auf seine interessante Konversation kaum eine Silbe zu erwidern hatte und sich ganz ungewöhnlich zerstreut zeigte, sie bemerkte dies garnicht einmal.

Warum sollen wir noch zu schildern versuchen, was in der Brust der armen jungen Frau vorging? Verrathen und getäuscht von Denen, die ihr am nächsten standen und welche ihre schönsten, vertrauungsvollsten Gefühle gestört hatten, begriff sie kaum noch, wie sie ein Leben fortführen könne, das ihr garkeine Hoffnungen mehr darzubieten schien. Die strahlenden Lichter um sie her waren vor ihrem Auge ausgelöscht, die rauschende, lustige Tanzmusik klang ihr wie ein dumpfer Todtengesang in das Ohr, und sie meinte, alle Menschen, die sie umgaben, müßten ihre Feinde sein, hatte sie früher doch schon an deren aufrichtiger Freundschaft gezweifelt.

Julie dachte jetzt auch an ihren Bruder, denn sie

fühlte keinen sehnsüchtigeren Wunsch, als sich ihm an die Brust zu werfen und seinen Rath und Trost in Anspruch zu nehmen; sie beurtheilte ihn auf einmal ganz anders; er hatte ja recht gehabt, als er sich gegen Graf Stephan erklärte, — der Beweis dafür lag nur zu deutlich vor ihr — er war viel, viel klüger und weitsehender gewesen wie sie, was sie bis dahin sehr bezweifelte. Hatte sie ihm den Vorwurf machen zu müssen geglaubt, daß er der Mutter gegenüber trotzig aufgetreten war, — auch sie hatte ihn ja verkannt — so wurden ihr jetzt die Beweggründe klar, die ihn dazu nöthigten.

O, sie wollte, sie mußte nun ebenso handeln wie Victor! Das Band der kindlichen Liebe und Ehrfurcht war zerrissen; die eigene Mutter liebäugelte mit ihrem Gatten, wer weiß bis zu welchen Grenzen? — darüber hatte sie noch keine Gewißheit, aber wer könnte es der beleidigten Frau übelnehmen, wenn sie sich darüber die schlimmsten Vorstellungen machte, nachdem ihr die Achtung vor der weiblichen Würde der Mutter einmal vollständig verloren gegangen war?

Aber Victor, der Tiefgekränkte, hatte sich doch zu mäßigen gewußt; wäre er jetzt bei ihr gewesen, würde er ihr unzweifelhaft dasselbe gerathen haben. Wohin konnte

es führen, wenn sie sich jetzt auf ihr Recht berief und der Fürstin eine Anklage in das Gesicht schleuderte, welche dieselbe nicht anders beantworten konnte, als daß sie sich von ihrer Tochter trennte? — Und welches Leben hätte ihr dann an der Seite ihres Gemahls bevorgestanden?

Julie war noch vernünftig genug, dies zu überlegen; hatte sie die Achtung für ihre Mutter, die Liebe für ihren Gemahl verloren, so wollte sie sich selbst doch nicht gänzlich aufgeben. Die schönen und heiligen Gefühle waren ertödtet, der Egoismus machte nun seine Ansprüche.

Allmälig gelang es ihr, sich wenigstens äußerlich zu beruhigen; sie nahm sich fest vor, Nichts von der traurigen Entdeckung, die sie der Zufall machen gelassen hatte, zu verrathen, um einstweilen noch desto besser beobachten zu können, wie groß die ihrer Mutter und ihrem Gatten zufallende Schuld sei; inzwischen wollte sie an Victor schreiben und ihn dringend bitten, zu ihr zu kommen, ohne indessen ihn vorläufig von ihrem Kummer in Kenntniß zu setzen; niederzuschreiben vermochte sie eine so schwere, fast unglaubliche Anklage nicht und behielt es sich vor, ihm mündlich Eröffnungen zu machen und seinen brüderlichen Rath in Anspruch zu nehmen.

Nachdem sie diese Vorsätze gefaßt hatte, kehrte sie sich

wieder mehr ihrer jetzigen Umgebung zu, denn sie begriff, daß sie die Rücksichten auf dieselbe vernachlässigt habe und daß sie dadurch Anderen Stoff zu Urtheilen geben würde, die ihr nicht lieb sein könnten. Sie wurde zunächst wieder freundlicher und aufmerksamer für ihren Tänzer, der sich dadurch bald wieder versöhnt fühlte, und erinnerte sich nun auch mit einer Empfindung von Scham ihres ungerechtfertigten Benehmens gegen den jungen blassen Mann, der es ohne Zweifel garnicht böse mit ihr gemeint hatte und auch nicht im Mindesten über die Grenzen der Bescheidenheit hinausgetreten war. Was mußte er wohl von ihr denken? —

Ihre Augen suchten in der großen Gesellschaft, und es dauerte auch garnicht lange, bis sie ihn fanden; Julie erröthete dabei, aber nicht aus einem tieferen Interesse für Jenen, sondern weil sie sich ihres vorherigen Betragens schämte.

Er tanzte nicht, sondern stand ihr gerade gegenüber, hinter anderen glänzenden Persönlichkeiten zurückgezogen, in der offenen Thür eines Nebenzimmers; sie überraschte ihn dabei, wie er die dunkeln Augen forschend auf sie gerichtet hielt, aber als er ihrem Blicke begegnete, wandte er sich schnell zur Seite.

Zufällig kam in diesem Momente ein ihr bekannter höherer Staatsbeamter, der seinen Umgang immer sehr sorgfältig und penibel zu wählen wußte und sich gerade nicht durch Leutseligkeit gegen Niedrigerstehende auszeichnete, zu ihm heran und begrüßte ihn in sehr artiger, halbvertraulicher Weise; augenscheinlich ordnete der junge Mann sich ihm bescheiden unter, aber dabei war Nichts von kriechender Schmeichelei zu bemerken, im Gegentheil wußte er eine gewisse Würde zu beobachten; er mußte dieselbe doch wohl auf irgend Etwas stützen dürfen.

„Wer ist der so einfach aussehende junge Mann, mit dem sich dort drüben soeben der Minister Graf H . . . unterhält?“ konnte Julie nicht umhin, ihren Tänzer zu fragen.

„Ah, Sie kennen unser erstes musikalisches Genie, den König der Tonkunst, wie ihn die heutige Mode wenigstens nennt, noch nicht, meine gnädige Gräfin?“ lautete die Antwort, die allerdings ein wenig spöttische Färbung hatte. „Freilich ist es erst ein neuaufgegangener Stern an unserem Horizonte, aber er brillirte schon in den kaiserlichen Gemächern und hat deshalb unzweifelhaft eine große Zukunft; die höchsten Herrschaften haben sich ihm sehr gnädig erwiesen, und der Kaiser soll beabsichtigen, ihm eine Pro=

fessur der Musik zu ertheilen; ich glaube, er ist auch schon Lehrer der jungen Erzherzogin geworden. Ja, diese sogenannten Genies tauchen wie die Kometen auf und ziehen einen langen Schweif enthusiasmirter Bewunderer hinter sich her, während Unsereiner, der doch von Familie ist —"

Julie unterbrach die beabsichtigten, wohl etwas neidischen Herzensergießungen ihres vornehmen Kavaliers in der reichen Uniform durch die Frage:

„Und wie wird dieser glänzende Stern im gewöhnlichen Leben genannt? welche Stellung nimmt er darin überhaupt ein?"

„Doktor Fröhlich ist, soviel ich weiß, ein armer Teufel, in irgend einer obskuren Ecke geboren; den Doktortitel hat er sich durch sein Studium auf der Universität erworben, das ich nicht näher zu bezeichnen weiß, jedenfalls ist er darin aber ein Pfuscher geblieben und hat vorgezogen, durch die edle Musika, für die er außerordentliche Anlagen besitzen soll, zu Brod zu kommen. Ich habe ihn noch nicht gehört, aber man ist allerseits entzückt von seinem Talente; es soll uns sogar eine großartige Schöpfung von ihm bevorstehen, eine Oper, welche unsere Musikenthusiasten im Voraus in die lebhafteste Bewegung versetzt, und wenn sie nicht, wider Erwarten, ausgepfiffen

wird, so macht er seine Carrière — darauf können Sie sich verlassen, Frau Gräfin."

Julie fragte Nichts weiter, sowohl weil sie das nun erst in ihr aufkeimende Interesse für Doktor Fröhlich nicht zu sehr verrathen wollte, als weil ihr der Ton garnicht gefiel, in welchem der geistlose, urtheilsunfähige Kavalier sich über den Träger eines Genies ausdrückte, das ihr Achtung abnöthigte. Sie lenkte die Unterhaltung auf ein anderes Feld und schien den blassen jungen Mann wieder gänzlich vergessen zu haben; ihre eigenen Angelegenheiten traten auch bald wieder ganz in den Vordergrund.

Sie erblickte ihre Mutter, die Fürstin, die ohne jedes Anzeichen innerer Erregung wieder ihren Platz im Ballsaale eingenommen hatte und lachend und scherzend mit den ihr huldigenden Herren und Damen konversirte. Demnach konnte es aussehen, als lasse sich wirklich nicht zuviel Bedeutung auf die vorherige ernste Unterredung mit Graf Stephan legen, aber die junge Frau vermißte ihren Gatten noch, — möglich, daß er sich zurückgezogen hielt, weil jene Unterredung ihn trübe gestimmt hatte.

Sie irrte sich sehr in ihm; Graf Stephan nahm das unnatürliche Verhältniß zu seiner Schwiegermutter ebenso leicht wie sein ähnliches zu ihr; bei dem ersteren ver-

folgte er sogar noch ganz besonders eigennützige Zwecke, und jetzt befand er sich schon wieder ganz wohl und heiter unter seinen guten Freunden am Spieltische; den Wintergarten hatte er schon längst vergessen.

Als der Tanz vorüber war, fand sich Julie genöthigt, sich wieder ihrer Mutter zu nähern; die widerstrebenden Empfindungen, mit denen dies geschah, machten ihr erst recht klar, wie sehr ihr gegenseitiges Verhältniß sich nun verändern mußte, und doch durfte sie dies nicht laut werden lassen, sie mußte in die Schule der Verstellung gehen.

Fürstin Mathilde empfing sie ganz unbefangen, vielleicht noch mit mehr Zärtlichkeit wie sonst; schwerlich konnte sie dadurch gerührt werden. Sie sprachen von gleichgiltigen Dingen, und Julie tanzte bald wieder, nur um aus dieser für sie so peinlichen Situation zu kommen.

Heute bedauerte sie garnicht, daß sie ihren Gemahl an diesem Abende nicht wiedersah; es würde ihr auch viel schwerer geworden sein, ihm, wie der Mutter gegenüber ihre Fassung zu behaupten. Heimlich seufzte sie aus erleichterter Brust auf, als sich die Gesellschaft endlich trennte und sie dann, zu Hause angekommen, von der Fürstin Abschied nehmen konnte, um sich in ihre eigenen Zimmer zurückzuziehen.

Man wird nicht bezweifeln dürfen, daß sie eine sehr traurige Nacht verbrachte, indessen erschien sie am nächsten Morgen so ruhig wie immer, und nahm die Entschuldigungen des langen Ausbleibens ihres Gemahls scheinbar freundlich auf; weder er noch die Fürstin ahnte, daß etwas Außergewöhnliches in ihrem Innern vorging.

Noch an demselben Tage schrieb Julie an ihren Bruder, wie sie es sich vorgenommen hatte, aber sie drückte sich sehr befangen und ängstlich aus und er konnte sie nicht verstehen; wenn er auch daraus ahnen mochte, daß es schon zu Zwistigkeiten zwischen ihr und Graf Stephan gekommen sein möge, so hielt er dieselben doch nicht für so bedeutend, daß seine Einmischung erforderlich sei, und traute sich auch keinen besonderen Einfluß auf solche Angelegenheiten mehr zu.

Inzwischen hatte Julie ihren Beobachtungsposten eingenommen; freilich sah sie nicht mit klarem, vorurtheilslosen Auge, aber sehr häufig hatte sie Recht, wenn sie eine unpassende Vertraulichkeit zwischen ihrem Gemahle und der Fürstin zu entdecken glaubte; ihr Herz füllte sich dadurch immer mehr mit Bitterkeit an, aber sie wußte zu schweigen. Diese schwere, unnatürliche Selbstbeherrschung konnte selbstverständlich nicht vortheilhaft auf ihr ganzes

Gemüthsleben, ihren Charakter einwirken; schließlich glaubte sie sich auch von ihrem Bruder verlassen, auf den sie ihr letztes Vertrauen gesetzt hatte, und nun meinte sie das Recht gewonnen zu haben, sich rächen zu können. Aber es dauerte doch noch eine geraume Zeit, bis sie den Muth dazu fand.

Die Wintersaison ging zu Ende. Julie hatte den Doktor Fröhlich, der wirklich mit einer Oper in die Oeffentlichkeit getreten war, welche allgemein großen Beifall fand und sie selbst entzückte, fast in allen größeren Gesellschaften wiedergesehen, aber er hielt sich ferne von ihr, wenn sie auch häufig zu bemerken glaubte, daß er eine sehr interessirte Aufmerksamkeit auf sie verwandte. Sie wünschte dringend, daß er sich ihr vorstellen lasse, blos um ihm eine Entschuldigung für ihr damaliges Benehmen zu geben, das sie jetzt wirklich bedauerte; aber er kam ihr nicht entgegen; offenbar war er beleidigt.

Uebrigens trat er garnicht so schüchtern auf, nachdem sein Talent in dieser vornehmen Gesellschaft Anerkennung gefunden und ihm durch die kaiserliche Gnade wirklich ein berechtigter Platz in derselben angewiesen war; dem jungen Professor der Musik wurden mancherlei Huldigungen zugetragen, weil es die Mode so mit sich brachte,

und sie hatte fast jedesmal Gelegenheit, sich zu überzeugen, mit welch bescheidener Würde er dieselben aufnahm; selbst die vornehmen jungen Damen machten ihm den Hof, und wenn auch keine von ihnen daran dachte, dem bürgerlichen Genie ihr Herz anzutragen, so würde es ihrer Eitelkeit doch sehr geschmeichelt haben, hätte er sich bestechen lassen, ihr Musiklehrer zu werden.

Aber Doktor Fröhlich wies auch die glänzendsten Honoraranerbietungen dafür zurück, indem er vorgab, seiner Muse ganz ungenirt huldigen zu müssen; nur Lehrer der jungen Erzherzoginnen, die noch Kinder waren, blieb er und sah sich dadurch in äußerlich sehr günstige Verhältnisse versetzt.

Was Julie jetzt zufällig von diesem Manne hörte, interessirte sie; um jeden Preis wollte sie ihn näher kennen lernen und ihren Fehler wieder gutmachen. Sie entschloß sich endlich, die steife Etikette zu brechen und ihrerseits den ersten Schritt zu thun. Dieses Verlangen war bei ihr mehr als Caprice, fast eine fixe Idee geworden.

In dem Hause ihrer Mutter sollte eine große Gesellschaft stattfinden. Doktor Fröhlich hatte nicht seine Aufwartung gemacht, mußte also selbstverständlich von einer Einladung ausgeschlossen bleiben. Zur höchsten Ver-

wunderung der Fürstin sprach Julie nun auf einmal den Wunsch aus, eine solche möge dennoch an ihn ergehen, und suchte dies damit zu motiviren, daß ein Meister der Kunst, der sie wirklich leidenschaftlich ergeben war, nicht in dem glanzvollen Kreise ihres Hauses fehlen dürfe und daß man einem so großen Genie wohl den Mangel an Form, der Etikette nachsehen könnte; sie fügte hinzu, daß ihr besonders daran liege, ihre musikalischen Studien unter der Leitung Doktor Fröhlichs fortzusetzen, und erwiderte auf die Entgegnung ihrer Mutter, daß der Professor in dieser Beziehung selbst die vortheilhaftesten Anerbietungen ausgeschlagen habe, mit zuversichtlichem Lächeln, sie wolle ihn durch liebenswürdige Aufmerksamkeit schon zu ihrem Lehrer gewinnen.

Kurz, sie setzte es durch, daß Doktor Fröhlich eine sehr höfliche Einladung erhielt, und ihr Herz klopfte in Erwartung, wie er dieselbe aufnehmen werde; er mußte ja verstehen, daß dieselbe von ihr ausgegangen war und daß sie ihn mit ihrem damaligen unfreundlichen Benehmen wieder zu versöhnen gedachte.

Aber Doktor Fröhlich besaß auch seinen Stolz; er lehnte die Einladung sehr höflich, aber eigentlich ohne genügende Angabe eines Grundes ab. Das hatte Julie

nicht erwartet und war anfänglich erbittert auf den jungen Mann, zumal sie nun noch Vorwürfe von ihrer Mutter hören mußte; ihr Gemahl bekümmerte sich um die Sache nicht im Mindesten. Bei reiflicherem Nachdenken fand sie indessen doch, daß Doktor Fröhlich eigentlich garnicht anders handeln gekonnt hatte, ohne sich zuviel zu vergeben; jetzt fühlte sie sich umso mehr aufgefordert, ihren Zweck dennoch zu erreichen.

Die gesellschaftlichen Feste drängten sich in der Wintersaison; die Fürstin und ihre Familie waren fast an keinem Abende zu Hause. Schon einige Tage später traf Gräfin Julie in einem größeren Cirkel, wo sich die jüngere Welt besonders dem Tanze widmete, wieder mit dem Professor zusammen. Er tanzte nicht und schien sie am allerwenigsten zu beachten, und doch wäre es so leicht und eigentlich angemessen gewesen, daß er sich vorstellen ließ, um persönlich seine Absagung zu rechtfertigen oder zu entschuldigen! Die Fürstin dachte wohl kaum noch an den jungen Mann, der sie eigentlich beleidigt hatte. Julie aber ließ ihn wenig aus den Augen.

Jedenfalls war es eine ziemlich kühne Idee von Julien, einen Herrn zum Tanze aufzufordern, der ihr nicht

allein noch garnicht förmlich vorgestellt worden, sondern obenein noch seine Abneigung gegen den Tanz überhaupt deutlich genug kundgab; aber was durfte sich die schöne und angesehene Gräfin Bielinska nicht erlauben? — Ihr Kavalier, der noch von keinen Beziehungen irgend welcher Art zwischen ihr und Professor Fröhlich, den er garnicht näher kannte, wußte, machte zwar eine verwunderte Miene, als sie bei einer bekannten Wahltour die Aufforderung an ihn ergehen ließ, sie Jenem zuzuführen, erlaubte sich aber doch nicht derselben Worte zu geben.

Fröhlich veränderte keine Miene in seinem ernsten, kalten Gesichte, als die Dame gerade auf ihn zukam; er hielt sich wohl überzeugt, daß sie ihn nicht suchen könne; als das Unglaubliche aber dennoch geschah, zuckte er sichtlich zusammen und das Blut stieg ihm rasch in die blassen Wangen. Zweifelnd, fast mißtrauisch, als fürchtete er, sie wolle sich einen Scherz mit ihm machen, blickte er auf Julie, und es schien beinahe, als stände er auf dem Punkte, eine Entschuldigung hervorzubringen, die für die Dame unendlich demüthigend und beleidigend gewesen wäre, aber Julie, die jetzt erst recht klar begreifen mochte, wieviel sie gewagt hatte, wurde auf einmal so blaß und senkte die

Augen so betroffen zu Boden, daß er sich verpflichtet fühlte, seinem Zögern ein Ende zu machen.

Rasch legte er seinen Hut bei Seite und reichte ihr die Hand, und eine halbe Minute später schwebte er als der gewandteste Tänzer mit der jungen Frau über das glatte Parquet dahin.

Bis dahin war es noch nicht zu einem Worte zwischen den Beiden gekommen; als erst eine kleine Pause eintrat, wandte sich Julie, die doch sehr lebhaft fühlte, daß sie ihrem gezwungenen Tänzer eine Erklärung schuldig sei, an denselben und sagte ihm geradezu: „Sie habe diese Gelegenheit herbei geführt, um sich wegen ihres damaligen Benehmens bei ihm zu entschuldigen.“ Die junge und schöne Frau konnte unwiderstehlich liebenswürdig sein und zwar ohne die gewöhnliche Koketterie, die so bald abzustoßen vermag; man mußte ihr anhören, daß ihr jedes Wort aus dem Herzen kam und daß ihr wirklich nur daran gelegen war, eine alte Schuld abzubüßen.

Die ernsten Züge des Professors heiterten sich augenscheinlich auf; sein etwas steifes Wesen wich, und er entschuldigte sich nun seinerseits, aber zu einer vollstän-

digen Aussprache konnte es nicht kommen, denn der eigentliche Kavalier Juliens näherte sich nun wieder und beanspruchte sein gutes Recht. Wunder über Wunder! — Doktor Fröhlich, der noch nie in diesen Kreisen getanzt hatte, bat die Gräfin sehr bescheiden, ihm den nächsten Tanz zu vergönnen, — und Julie sagte sehr bereitwillig zu.

Sie hatte, ihrer Meinung nach, einen glänzenden Triumph gefeiert und war stolz darauf; eine innigere Empfindung für den Doktor lag ihr sehr fern, aber sie freute sich doch, seinen — wohl gerechten — Stolz besiegt zu haben.

Doktor Fröhlich tanzte an diesem Abende wirklich noch einmal mit ihr, was, bei seiner sonstigen Zurückhaltung, schon aufzufallen begann; am anderen Tage machte er die förmliche Visite der Fürstin und ihrer Tochter, und Erstere war auch wieder ganz versöhnt mit ihm, als er sich, nur auf einen leise angedeuteten Wunsch Juliens hin, fast freiwillig anbot, dieselbe bei ihren weiteren musikalischen Studien zu unterstützen.

Ein solches Versprechen hatte, außer der kaiserlichen, noch keine der höchsten Familien erlangt; deshalb waren die beiden Damen dadurch nicht wenig stolz, und Graf Bielinski — lachte dazu und gratulirte seiner Frau.

Drittes Capitel.

Von einer größeren Stadt zur anderen fast in ganz Deutschland brauste der wilde Sturm meist blutiger Revolution, der zuerst in Paris zum Ausbruche gekommen war. Ueber seine Ursachen und Folgen im Allgemeinen brauchen wir wohl Nichts mehr zu sagen, sondern wollen nur die Erlebnisse des jungen Grafen Horneck dabei in das Auge fassen.

Victor hatte, zur Zeit noch durchaus unsicher, wohin er seine Schritte wenden solle, einstweilen in einer großen Residenzstadt Aufenthalt genommen, wie schon früher erzählt worden; er fand dort eben so wenig Befriedigung wie anderswo, und dieses Gefühl des Unbehagens steigerte sich, als er nun Zeuge eines öffentlichen Treibens werden mußte, dessen äußere, zuweilen rohe Seite ihm nicht zusagen konnte, ihn sogar belästigte.

Wenn man seine ganze Erziehung und die ihm von

Jugend an eingeimpften Ansichten, welche in den Kreisen, in denen er sich später bewegte, nur Nahrung fanden, richtig erwägt, wird man sich nicht darüber wundern können, daß er die Revolution an und für sich verabscheute, manche ihr zu Grunde liegende höhere Beweggründe nicht zu verstehen und nur das übermüthige Gebahren eines wüsten Pöbels darin zu erblicken vermochte, das allerdings augenblicklich auch sehr in den Vordergrund trat. Die Namen angesehener, geachteter Männer standen vorläufig nicht an der Spitze dieser Bewegung; es waren meistens nur namenlose Abenteurer oder junge, unreif erscheinende Enthusiasten, welche dem sogenannten Volke von seinen Rechten sprachen und dasselbe aufforderten, dieselben nöthigenfalls mit Gewalt zu erringen, und mannichfache Unordnungen wurden dadurch herbeigeführt; die angeregten Leidenschaften wollten am liebsten alles, gleichviel ob zu Recht oder Unrecht Bestehende umstoßen, wie es schien.

In diesem Zwiespalte konnte sich Victor nur auf die Seite der Regierungen stellen, welche, vielleicht mit zu scharfem Drucke, die Bewegung niederzuhalten versuchten; er würde, als Berufssoldat, denselben sogar für den Nothfall gerne seinen Degen zur Verfügung gestellt haben, aber in die vaterländische Armee mochte er doch nach dem Vor-

gefallenen nicht wieder eintreten, was wohl auch seine Schwierigkeiten gehabt haben dürfte, und anderswo eröffnete sich ihm dazu noch weniger Aussicht.

Da, wo er sich befand, brach der Kampf nun wirklich aus: offener Aufstand des sogenannten Volkes mit bewaffneter Hand und blutiges Gemetzel in den Straßen mit den regierungsfreundlichen Truppen, schwere Opfer auf beiden Seiten, Mord und Brand. Es waren ein paar entsetzliche Tage, welche mit dem Zurückziehen des Militärs und scheinbarem Triumphe der Revolution abschlossen.

Alle Sympathien des jungen Grafen Horneck waren auf Seite seiner Kameraden in der Uniform gewesen; aber wie heiß auch sein Blut aufwallen mochte und wie es ihn gedrängt hatte, die letztere Partei thätig zu ergreifen, fehlte es ihm doch an der Gelegenheit dazu und Klugheit gebot, sich, wo die eigene Person garnicht in das Gewicht fallen konnte, möglichst vorsichtig zurückzuhalten.

Nach diesem Erfolge der Aufständischen ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß ähnliche Ausbrüche in den näher gelegenen kleineren Residenzen nicht ausbleiben würden, und nach den schreckensvollen Bildern, die sich seinen Augen dargestellt hatten, wurde Victor von der bangsten Besorgniß für seine Vaterstadt erfüllt. Er selbst hatte ge-

meint, jedes Band, das ihn noch an dieselbe fesseln könnte, sei zerrissen; er hatte sie nie wiederzusehen gewünscht, aber nun schlugen diese Empfindungen auf einmal gewaltsam um.

Es könnte kaum einer Erwähnung bedürfen, was den größten Einfluß auf diese Veränderung ausübte. Victor fürchtete weder für sein Vermögen, das zum größten Theile sich dort befand, noch für seine alten Kameraden, deren Beruf und Pflicht es ja war, den Thron zu beschützen; er war auch noch zu erbittert auf die herzogliche Familie, die ihn, seiner Meinung nach, so schmählich fallen gelassen hatte, — aber er sah in banger Ahnung die junge Erbherzogin Anna den Insulten des Pöbels ausgesetzt, und das brachte sein Blut in Kopf und Herzen zum Sieden.

Bis dahin hatte er sich wohl zu überreden gesucht, die Erbherzogin trage auch eine Schuld an seinem Unglücke, sie hätte ihn wenigstens besser vertheidigen sollen, — aber dieser Vorwurf verschwand nun auf einmal; — es war, als ob ihm auf einmal Schuppen von den Augen fielen, und er sagte sich, die hohe Frau hätte unmöglich anders handeln können, ohne sich auf das Schlimmste zu kompromittiren. Mit einem Worte: die alte Neigung, die so tief in seinem Herzen lag, gewann wieder volle Macht

über ihn, als er die Person, der sie geweiht war, in schwerer Gefahr glaubte.

Er machte sich keine thörichte Hoffnung mehr, daß er jemals wieder in ein intimeres Verhältniß zu der Erbherzogin treten könne, aber sie zu beschützen, für sie zu sterben und damit den Beweis zu liefern, wie innig und treu er an ihr gehangen, der ersten und einzigen Liebe seines Herzens, das führte ihn aufs Neue in Versuchung und bestimmte seinen Entschluß, sofort nach der herzoglichen Residenz abzureisen. Was er dort thun und lassen wollte, wußte er eigentlich selbst nicht; er fühlte nur, daß er in der Stunde der Gefahr nicht weit von Anna sein dürfe.

Es schien, daß er gerade zur höchsten Zeit gekommen sei. Schon eine halbe Meile vor der Stadt waren vom Volke — wir bedienen uns nun einmal der Kürze wegen dieses wohl nicht ganz gerechtfertigten Ausdruckes, wie er ja damals im Munde aller Parteien war, — die Schienen der Eisenbahn aufgerissen worden, um den Zuzug auswärtig garnisonirender Truppen zu erschweren, und die Passagiere mußten, wenn sie nicht vorzogen, umzukehren, den Rest des Weges zu Fuß machen. Der Eintritt in die

Stadt selbst wurde noch in keiner Weise gehindert, denn dort herrschte eine arge Verwirrung.

An demselben Vormittage, als die Aufregung des Volkes, dem es auch hier nicht an Agitatoren fehlte, beinahe schon auf das Aeußerste gestiegen war, besonders in Folge der von außen gekommenen Nachrichten, hatte sich eine Deputation des Magistrats und der angesehensten Bürger in das herzogliche Schloß begeben und dem Herzog die dringendsten Wünsche und Forderungen ihrer Mitbürger vorgetragen. Der Herzog — wie schon früher erwähnt, ein leutseliger und zuweilen etwas schwacher Herr — bewilligte Alles.

Aber dies war dem Uebermuthe der radikalen Umsturzpartei, welche jetzt das Volk lenkte, schon nicht mehr genug. Die wahren Patrioten waren zufrieden, jubelten und steckten Freudenfahnen aus; der Pöbel zwang sie, dieselben wieder abzunehmen, lärmte in den Straßen, schrie, der Herzog müsse abdanken, wiewohl garkein ersichtlicher Grund dafür vorlag als der, welcher sich in dem nur vereinzelten Ausrufe kundgab: Es lebe die Republik!

Die besseren Bürger wußten nun auch Nichts Gescheidteres zu thun, als zu schweigen und sich in ihren Häusern zurückgezogen zu halten; der Pöbel beging ver-

schiedene Excesse und umlagerte förmlich das Schloß. Dadurch wurde der Herzog erbittert, zumal seine stolze Gemahlin und der Erbprinz ihn reizten, energischer aufzutreten.

Schon waren Befehle an die Truppen in den nächsten Garnisonen ergangen, sich bei der Hauptstadt zu concentriren, theilweise in dieselbe einzurücken; dies stieß indessen auf Schwierigkeiten wegen der zerstörten Eisenbahnen und Telegraphen. Das herzogliche Schloß war bereits stark von Soldaten besetzt; die vorgeschobenen Posten derselben wurden von dem Pöbel geschmäht, und die geringste Uebereilung konnte einen Zusammenstoß von unermeßlichen Folgen herbeiführen.

Im Hofkreise zeigten eigentlich nur die Herzogin und der Erbherzog eine wirkliche Energie. Allerdings wußten sie auch recht gut, daß sie Beide die Einzigen waren, welche einer Versöhnung mit dem Volke direkt entgegenstanden, dieselbe fast unmöglich machten. Wenn man schon die Abdankung des Herzogs verlangte, der bis dahin persönlich so beliebt gewesen war, so ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß Prinz Georg den Wünschen des Volkes noch viel weniger genügen würde; der Kampf galt eben der ganzen herzoglichen Familie ohne Ansehen der Per=

son, — man mußte ihm mit Gewalt gegen Gewalt entgegentreten.

Das begriff wohl auch der Herzog; er wußte, daß er es nicht mit den Bürgern seiner Residenzstadt zu thun hatte, sondern mit einem zügellosen Pöbel und dessen Aufhetzern. Selbst viel mehr Soldat wie sein Sohn Georg, stützte er sich umso lieber auf die Truppen, auf deren Ergebenheit und Treue er zählen durfte. Von allen Seiten bestürmt, dem Skandale ein Ende zu machen, ertheilte er schließlich den Befehl, Kavallerie-Abtheilungen sollten die Straßen säubern.

Die Nacht war schon eingebrochen, unglücklicherweise eine schöne, milde Frühlingsnacht, welche die Tumultuanten förmlich einlud, auf ihren Posten zu bleiben.

Die Reiter rückten vor und benahmen sich der aufgeregten Volksmasse gegenüber vielleicht auch nicht ganz richtig, obgleich ihnen die größtmöglichste Schonung anbefohlen worden war; mit Steinen beworfen, trugen sie selbst Erbitterung im Herzen und machten einige Chargen, die zwar augenblicklich mit Erfolg gekrönt wurden, aber die Wuth und den Widerstand des Volkes noch mehr aufstachelten.

Von der Seite des letzteren fielen zuerst ein paar

Schüsse; Barrikaden wuchsen in den engen Straßen beinahe aus der Erde; solchen improvisirten Festungsmauern gegenüber mußte sich die Kavallerie zurückziehen, die Infanterie kam an die Reihe, bald die Artillerie.

Von allen Thürmen läutete die Sturmglocke, Gewehrschüsse knallten hin und wieder, das dumpfe Dröhnen von Kanonenschüssen mischte sich hinein, das Centrum der Stadt war ein großes Schlachtfeld geworden, und aus den Vorstädten strömten eine Menge von Arbeitern der Fabriken und arbeitslosem, nichtsnutzigen Gesindel herbei; die üblichen Mittel, um diese Leute zu erbittern, wurden in Scene gesetzt: zum Aufruhr auffordernde Reden, übertriebene, oft geradezu lächerliche Gerüchte von den schlimmsten Absichten der herzoglichen Familie und der Truppenbefehlshaber, endlich Umzüge mit den Leichen einiger Unglücklicher, welche der nothwendigen Gegenwehr der Soldaten zum Opfer gefallen waren. Die Nacht begünstigte nun auch noch die Excesse der Aufständischen, deren Zahl von Minute zu Minute wuchs; man erbrach die Waffenläden, und da deren Vorrath bei Weitem nicht zureichte, wandte sich die empörte Menge gegen das militärische Zeughaus, das durch eine Infanterie-Kompagnie besetzt gehalten wurde. Gleichviel, wie es im Einzelnen dabei

zuging, aber die Soldaten räumten nach kurzem Widerstande den Platz, und fast alle jene rohen Kräfte trugen nun Waffen in der Hand. Die Gefahr war auf das Aeußerste gestiegen.

Graf Horneck hatte sich, als er zu Fuß in der Stadt anlangte, im Civilanzuge und mit einer kleinen Reisetasche in der Hand, nach einem der ersten Hotels begeben, in dem er von früher her sehr wohl bekannt war; der Wirth begrüßte ihn deshalb auch sehr entgegenkommend, wies ihm eines der besten Zimmer an und setzte ihn umständlich von allen Vorgängen in der Stadt in Kenntniß. Der Mann befand sich selbst in größter Angst, übertrieb daher wohl auch noch die Gefahr, die sich übrigens dem eigenen Auge schlimm genug darstellen mußte.

„Es ist kein Verlaß auf die Truppen," sagte er unter Anderem, — „sie werden bald zum Volke übergehen, wie überall anderswo;" — das war nicht wahr, aber man hatte absichtlich solche Gerüchte verbreitet, — „und sie sind ohnehin zu schwach gegen die große Uebermacht des Volkes in Waffen. Es herrscht eine furchtbare Erbitterung gegen den Herzog, weil er seine Soldaten gegen das Volk geführt hat, und die ganze herzogliche Familie ist unrett=

bar verloren, wenn es ihr nicht gelingt, sich aus der Stadt zu flüchten; aber wie dürfte dies jetzt noch möglich sein?"

In seiner großen Aufregung, die ja nicht allein durch die ihn umgebenden Verhältnisse erweckt worden war, nahm Victor diese Aeußerungen für baare Münze und rüstete sich schnell zum Ausgehen.

„Sie wollen sich doch nicht in das Getümmel wagen?" fragte der Hotelwirth ängstlich. „Es kennen Sie noch viele Leute in der Stadt, Herr Graf, und Ihr Name allein genügt, Sie in die schwersten Gefahren zu verwickeln."

Victor lächelte bitter und ging dennoch; er war einfach bürgerlich gekleidet und führte keine Waffen bei sich. Er richtete seine Schritte geradezu nach dem herzoglichen Schlosse, in dessen nächster Umgebung der Sturm am ärgsten hauste; das blieb ihm aber ganz gleichgiltig, er wollte nur in die Nähe der Erbherzogin gelangen. Ohne Zögern und Furcht drängte er sich durch die Volksmassen und stieg über die im Bau begriffenen Barrikaden.

„Wohin wollen Sie, Bürger?" rief man ihm ein paarmal zu.

„Nach dem Schlosse," erwiderte er lakonisch und ging weiter.

Die Leute staunten ihn an und gewannen diesem

sicheren Benehmen gegenüber nicht schnell genug den Entschluß, ihn zurückzuhalten.

„Hier dürfen Sie nicht passiren!“ hieß es an der letzten Barrikade, welche sich der Aufstellung der Truppen sehr nahe gegenüber befand. „Wollen Sie es etwa mit Denen da drüben halten? — Warum sind Sie unbewaffnet?“

„Meine Freunde,“ entgegnete der Graf mit bewunderungswürdiger Ruhe und Sicherheit, ohne vor den drohend gegen ihn erhobenen Waffen und derben Fäusten mit einer Miene zu zucken — „ich gehöre zum Wohlfahrts-Ausschusse und habe den Auftrag erhalten, mit den Euch gegenüberstehenden Soldaten wegen ihres Abzuges zu unterhandeln.“

Die Leute wußten Nichts von einem Wohlfahrtsausschusse, aber das ganze Wesen des jungen Mannes imponirte ihnen, und bereitwillig erleichterten sie ihm den Weg über die hohe Barrikade.

„Bringen Sie uns den Frieden zurück!“ riefen ihm Einige zu. „Wenn der Herzog nur nachgiebt, wollen wir ja nichts Böses, nur unser Recht!“ — „Nein, der Herzog soll abdanken! — Es lebe die Republik!“

Victor ließ sich auf keine Erörterungen dieser Fragen

und Wünsche ein, stolz und fest ging er den Gewehrmündungen entgegen, welche die Soldaten in abwartender Stellung gegen die Barrikade gerichtet hatten, und wehte ihnen mit seinem weißen Taschentuche zu.

„Es ist ein Parlamentär des Wohlfahrtsausschusses," sagten die Barrikadenvertheidiger zu einander, — „wehe den Soldaten, wenn sie auf ihn Feuer geben sollten!"

Und die Soldaten waren nahe daran, denn sie mochten Nichts von Parlamentären wissen, aber glücklicherweise erkannte der gerade an dieser Stelle befehligende Offizier zu seiner höchsten Verwunderung den alten Kameraden Graf Horneck, und daß derselbe sich auf die Seite des Volkes gestellt haben sollte, erschien ihm doch gar zu unwahrscheinlich.

Kein Schuß fiel auf Victor; er würde darauf auch schwerlich geachtet haben.

„Horneck!" rief der Offizier ihm schon auf mehrere Schritte entgegen. „Wo kommen Sie her? wohin wollen Sie?"

„Nach dem Schlosse, Kamerad! — Gott sei Dank, daß ich auf Ihrer Seite bin!"

„Aber hat man Ihnen nicht gewaltsam den Weg verlegt? Und was wollen Sie im Schlosse?"

„Sie fragen mich zu viel! — Ich will zum Herzoge, um mit ihm über den Pöbel zu siegen oder zu sterben.“

Dabei reichte er dem Offizier die Hand und wollte kurz vorübergehen. Der junge Lieutenant sah in sein Gesicht und mochte ihn wenigstens halb verstehen.

„Graf,“ meinte er, — „ich werde Ihnen wenigstens ein paar Mann zur Bedeckung mitgeben; wir sind in unserem Rücken noch nicht ganz sicher, und der Civilanzug, den Sie tragen, kann in unserem Rayon heute gefährlich werden“

Victor dankte stumm für das Anerbieten, und ein paar Musketiere schlossen sich ihm zum Schutze an.

Nach dem Befehle ihres Offiziers legitimirten sie ihn bei den nächsten Truppenstellungen, und ungehindert gelangte er in das Innere des Schlosses.

Aber wohin nun? Er wußte es selbst nicht, stieg indessen die breiten Steintreppen, die er früher so oft betreten hatte, ohne Zögern hinauf, nachdem er seine Begleitung verabschiedet hatte.

Im Schlosse ging es augenscheinlich sehr verwirrt zu; überall in den Korridoren waren Posten aufgestellt, aber sie hielten Niemand an und fragten nach keiner Legitimation; Hofchargen mit und ohne Uniform, Damen, Ordon-

nanzoffiziere, Diener beiderlei Geschlechtes liefen bunt durcheinander, Jeder mit dem Ausdrucke der Unruhe oder Angst auf dem Gesichte.

Es waren nun auch noch Viele da, welche Graf Horneck sofort wiedererkannten und begrüßten; selbstverständlich zeigten sie sich sehr verwundert über sein plötzliches Erscheinen, aber in dieser Noth war Jeder willkommen, auf dessen Freundschaft sich rechnen ließ. Victor mußte viele Fragen beantworten, und wenn man es gerade nicht offen aussprach, fand man es doch sehr hübsch von ihm, daß er, trotz der ihm widerfahrenen Kränkung, mit eigener Gefahr ins Schloß gekommen war, um seine Anhänglichkeit der herzoglichen Familie nach bestem Vermögen zu bethätigen.

Weiter wie in die Vorzimmer gelangte er natürlich nicht. Was zum Herzoge kam und von ihm ging, passirte dieselben, und die Letzteren brachten gewöhnlich Nachrichten mit, die zuerst im Vertrauen ausgesprochen wurden, sich aber doch schnell weiterverbreiteten.

Die ganze Familie war um den Herzog versammelt, außerdem das Staatsministerium und der hohe Generalstab; zu ersterer zählten, außer einigen entfernteren Verwandten, die Herzogin, der Erbherzog und dessen Gemahlin.

Victor wagte nicht, direkt nach der Prinzeß Anna zu fragen, aber zufällig hörte er doch, daß man sie in Thränen gesehen habe.

Es mochte ungefähr elf Uhr Nachts sein, als sich eine neue, mehr geheimnißvolle Bewegung unter einem Theile der Anwesenden kundgab; draußen schien es jetzt, nach den sich häufiger und in größerer Nähe des Schlosses wiederholenden Gewehrsalven und Kanonenschüssen zu urtheilen, wirklich zum erbitterten Kampfe gekommen zu sein.

„Das Volk dringt vor und wird das Schloß stürmen!“ sagten die Aengstlichen.

Andere, besonders Militärs, behaupteten das Gegentheil, die Truppen blieben zuverlässig und treu, sie drängen, wenn auch unter schweren Opfern, überall vor und stürmten die Barrikaden.

Von den Fenstern des Schlosses aus ließ sich die Wahrheit der einen oder der anderen Angabe schwer beurtheilen.

„Der Herzog will die Stadt verlassen!“ hieß es plötzlich, und damit verbreitete sich ein fast allgemeiner Schrecken.

War die Lage wirklich schon so bedenklich, daß der Herzog seine Person in Sicherheit bringen mußte, oder wollte er nur gehen, um die Verantwortung für das ver-

gossene und noch zu vergießende Blut Anderen zu überlassen?

Ueberdies wohin wollte und konnte er sich wenden? Es mußte fast unmöglich erscheinen, die Stadt zu verlassen, denn bis auf das Centrum derselben beim Schlosse war sie überall in vollem Aufruhr, alle Ausgänge durch Barrikaden gesperrt.

Diese Absicht des Herzogs, mit welcher seine Familie auch einverstanden war, schien sich aber doch zu bestätigen, und damit leerten sich merkwürdig schnell die Vorzimmer; ganz still schlich Einer hinter dem Anderen davon, um seine eigene Haut möglichst in Sicherheit zu bringen. „Wenn die Ratten das Schiff verlassen, geht es bald unter" ist ein altes Sprichwort, und der Eindruck desselben mußte sich auch bei den Zurückbleibenden fühlbar machen.

Victor blickte mit unverholener Verachtung auf die Feiglinge, die ihren Herrn in der Stunde der Gefahr verließen, aber es gereichte ihm selbst auch zur großen Genugthuung, daß die Schaar der Treuen immer kleiner wurde, denn um so lebhafter durfte die Hoffnung werden, der herzoglichen Familie seine Dienste anbieten zu können.

Es war wirklich so, wie man sich zugeflüstert hatte:

der Herzog war entschlossen, sich mit den Seinigen nach demselben kleinen Lustschlosse zu begeben, in welchem Graf Horneck so glückliche Stunden an der Seite der jungen Erbherzogin verlebt hatte und wo es für ihn zu einer so schweren Katastrophe gekommen war, und zwar mußte dies noch in derselben Nacht ausgeführt werden, da es den Aufständischen durch List und Heimlichkeit zu entkommen galt.

Es hieß nun weiter, der regierende Herr habe seinem Sohne die einstweilige Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt anvertrauen gewollt, der Prinz geradezu die Bedingung förmlicher Abdankung zu seinen Gunsten gestellt und darüber sei es sogar zu sehr heftigen Scenen gekommen. Dies schien sich auch zu bestätigen, denn Prinz Georg kam sehr eilig und sichtlich aufgeregt, mit der finstersten Miene, aus den herzoglichen Gemächern und würdigte in den Vorzimmern Niemand eines Grußes, kaum eines Blickes; auch den Grafen Horneck bemerkte er garnicht. Die Einen behaupteten, er stelle sich nun, dem Befehle seines Vaters gemäß, an die Spitze der Truppen, die Anderen, er wolle sich in seinem Aerger garnicht mehr um diese bekümmern. Unsichere Gerüchte jagten sich nun überhaupt.

Victor stand bei Alledem wahre Höllenqualen aus; es drängte ihn zum Handeln, und er sah doch keine Aussicht, dazu zu gelangen; dabei konnte er nicht einmal sicher erfahren, was eigentlich im Werke sei. Schon wiederholentlich hatte er einem alten Hofmarschall, der bei dem Herzoge in großer Gunst stand, seine Dienste in jeder Beziehung angeboten, der Mann dankte ihm auch verbindlichst dafür, — sie kannten sich schon längst, — war aber so kopflos geworden und hatte in der That so viel zu thun, daß er den jungen Grafen wohl immer bald wieder vergaß.

In den Vorzimmern befanden sich fast nur noch Offiziere; Victor war der Einzige, der Civilkleidung trug, obenein nur seinen Reiseanzug. Die steife Hofetiquette mußte unter solchen Umständen wohl aufhören.

Es mochte ein Uhr sein, als sich die Thüren der herzoglichen Zimmer wieder öffneten; der Herzog erschien, am Arme seine Gemahlin führend; ihnen folgte ein anderes Paar, die Erbherzogin Anna und ein junger apanagirter Prinz des Hauses in sehr glänzender Kavallerieuniform.

Alle waren sehr blaß und sichtlich erregt; die Prinzessin mußte viel geweint haben; am stolzesten zeigte sich noch die Herzogin.

Ueber ihr Antlitz flog ein verächtliches, über das ihres

Gemahls ein fast schmerzliches Lächeln, als sie das Vorzimmer so auffallend leer fanden; sie erinnerten sich wohl auch des Sprichwortes von den Ratten. „Meine Herren,“ sagte der Herzog, indem er stehen blieb, — „die Umstände machen es mir rathsam, diese wild erregte Stadt auf einige Tage zu verlassen, bis die gesetzliche Ordnung darin wieder hergestellt sein wird. Ich habe damit meinen Staatsminister . . . und militärischerseits den General von . . . beauftragt. Ich danke Ihnen für Ihre treue Pflichterfüllung, deren Fortsetzung ich mit vollem Zutrauen erwarte, und nehme mit den Meinigen nicht für lange Zeit von Ihnen Abschied.“

Die Offiziere drängten sich um die hohen Personen und versicherten dieselben ihrer vollsten Ergebenheit; Victor hielt sich befangen zurück, obgleich er gewiß nicht weniger lebhaft fühlte. Es war ihm unendlich schmerzlich, sowohl den Herzog, wie die beiden Damen und noch zwei oder drei andere Herren des Hofes in ganz unscheinbarer Kleidung zu sehen, welche offenbar „die Flucht“ ermöglichen sollte, aber vorzüglich blickte sein Auge auf die Erbherzogin Anna, die vielleicht auch deshalb umsomehr geknickt erschien, als sie nicht einmal den Schutz ihres Gatten in dieser schweren Stunde hatte.

Die Prinzessin bemerkte ihn noch nicht, aber das scharfe Auge der Herzogin hatte ihn gefunden, und große Ueberraschung malte sich in ihren Zügen. Er war ja einmal ihr Liebling gewesen, und was nachher auch geschehen, in diesem Momente hoher Erregung trat das alte Wohlwollen wieder in seine Rechte; vielleicht fühlte sie auch das Bedürfniß, einen ganz ergebenen Mann bei der zu bestehenden großen Gefahr zur Seite zu haben.

„Graf Horneck," sagte sie ohne Besinnen, indem sie ihm winkte, heranzutreten, — „Sie wieder von Ihren Reisen zurückgekehrt? — und was wollen Sie hier?"

„Mit Ihnen, Hoheit, für Sie sterben!" stammelte Victor, ohne die Worte wählen zu können, und küßte ehrerbietig und inbrünstig die ihm gebotene Hand.

Der Herzog war sichtlich betroffen über das plötzliche Wiedererscheinen des jungen Mannes; er sagte kein Wort, sondern begrüßte denselben nur mit einer Kopfneigung. Die Erbherzogin entfärbte sich, ohne Zweifel fühlte ihr Kavalier das Zittern ihres Armes auf dem seinigen.

„Sie kommen zur rechten Stunde, Graf," meinte die Herzogin ernst, — „und ich weiß, daß Sie Ihr Wort halten werden. Auf dem beschwerlichen Wege, den wir jetzt gehen, kann unser lieber Vetter meine Tochter nicht

länger begleiten, da er die Uniform trägt und seine Pflicht ihn hier fesselt. Geben Sie der Erbherzogin Ihren Arm.“

Victor gehorchte, und wie hoch schlug ihm das Herz dabei! — Noch wagte er die Prinzessin nicht anzublicken, denn er fürchtete sie vor so vielen Zeugen noch mehr zu verwirren, war sie doch wirklich so aus der Fassung gekommen, daß sie ihm nicht ein einziges Wort zu sagen vermochte. Herrschte bei ihr die Ueberraschung vor, daß er überhaupt wieder da war, so legte sie sich doch auch unzweifelhaft die Frage vor, was die Herzogin veranlaßt haben möge, sie, trotz des früher Vorgegangenen, jetzt so nahe zusammenzuführen. Wollte sie sich nur Victors bester Dienste versichern, die ihr zur Stunde nothwendig erschienen? oder gedachte sie ihm nur einen hohen Beweis ihrer Huld zu geben, da sie das Geschehene bedauerte? oder endlich, wollte sie etwa gerade vor diesen Zeugen beweisen, daß sie nie an die geringste Schuld ihrer Schwiegertochter und des Grafen gedacht hatte, und allen Klätschereien recht ostensibel die Spitze abbrechen? — Die Absicht, welche die hohe Frau geleitet hatte, war schwer zu erkennen, und es ließ sich ebenso gut annehmen, daß nur eine unbedachte Eingebung des Augenblickes sie bestimmt habe.

Jedenfalls war diese Situation für die beiden Betheiligten nicht ohne Gefahr; dies drückte sich in ihrem beiderseitigen Verstummen schon aus; und wenn nun gar noch der Erbherzog hinzukommen sollte und den Grafen Horneck erkannte?

Hier blieb aber nichts Anderes übrig, als daß Anna den Arm des Letzteren annahm, wenn sie ihn nicht auf das Schwerste beleidigen wollte, und ihren voranschreitenden Schwiegereltern folgte. Als man die Vorzimmer verlassen hatte und sich in der Begleitung nur noch weniger Personen befand. faßte sie sich zuerst wieder und fragte Victor, welche Reisen er unternommen habe und wie er hierher zurückgekehrt sei, ein Unterhaltungsstoff, der sich in aller Förmlichkeit weit genug ausdehnen ließ.

Indessen traten nun doch Verhältnisse ein, welche bald davon abzubrechen nöthigten; man mußte alle Sinne für die Gegenwart bereit halten.

Es war unmöglich, daß die herzogliche Familie in einer ihrer Equipagen das Schloß verließ, selbst ein gewöhnlicher Miethwagen würde Aufmerksamkeit erregt haben und konnte ohnehin nicht mehr die verbarrikadirten Straßen passiren.

Deshalb waren Boten vorausgeschickt worden, welche

außerhalb der Stadt ein paar Wagen besorgen und an einer bestimmten Stelle bereithalten sollten; es ließ sich noch nicht einmal mit Gewißheit annehmen, ob dies ausführbar geworden war. Durch die Straßen konnte man nur zu Fuß gehen und mußte es auf das Aeußerste ankommen lassen.

Victor athmete ordentlich leichter auf, als er sich überzeugt hatte, daß der Erbherzog sich nicht anzuschließen gedachte; wo er geblieben war, mochte und konnte er die Erbherzogin nicht fragen, sie selbst wußte es auch vielleicht nicht, und daß ihr Gemahl sie gerade jetzt dem Schutze Anderer überließ, war ohne Zweifel sehr niederdrückend für sie.

Man schlug einen bereits vorher ausgekundschafteten, die meiste Sicherheit versprechenden Weg durch Nebenstraßen ein. Große Straßen sind gewissermaßen die Pulsadern der Stadt, die bei allen Katastrophen am lebhaftesten schlagen, und auch in dieser Nacht hatte sich der größte Theil der Bevölkerung dahin gewandt; indessen ging es auch noch in den kleinen Gassen sehr erregt zu. Fast alle Fenster waren erleuchtet, und einzelne Leute liefen ab und zu oder standen vor den Thüren.

Die herzogliche, aus sieben Personen bestehende Ge-

sellschaft schritt rasch vorwärts; man konnte sie, bei ihrer einfachen Kleidung, für eine bürgerliche Familie halten, die, früher irgendwie aufgehalten, sich beeilte, ihre Wohnung zu erreichen; es fehlte auch nicht an Fragen, die man an sie richtete, sei es nun nach dem Ziel ihrer Wanderung oder nach den Ereignissen der Stadtgegend, aus der sie zu kommen schienen; Einer übernahm dann immer die Antwort, welcher die Leute täuschen sollte und täuschte.

Anfänglich ging Alles ganz gut ab, später wurde es aber unvermeidlich, belebtere Straßen zu passiren, in denen sich mancherlei bewaffnetes Gesindel und viele Neugierige umhertrieben; Alles nahm die Richtung nach dem Schlosse zu, und es mußte auffallen, daß eine größere Gesellschaft gerade die entgegengesetzte einschlug.

„Wohin wollen Sie, Bürger?“ hieß es ein paarmal ziemlich drohend.

„Nach Hause! — Wir waren zum Besuche bei Bekannten, die Truppen sperrten uns bisher den Ausgang.“

„Warum habt Ihr Männer nicht zu den Waffen gegriffen?“

„Wir werden es thun, aber wir müssen doch zuerst unsere Frauen nach Hause bringen.“

Unter ähnlichen Redensarten kam man nur langsam

vorwärts. In der nicht allzugroßen Residenz waren die fürstlichen Personen bekannt, und wäre es nicht so ganz unglaublich erschienen, daß sie sich mitten unter der erregten Volksmenge befänden, so würde man sie wahrscheinlich, ungeachtet aller von ihnen gebrauchten Vorsichtsmaßregeln, schon erkannt haben; die Gefahr lag sehr nahe, daß ein Zufall dies herbeiführe.

Es blieb nichts Anderes übrig, als sich zu trennen, um sich auf dem bestimmten Rendezvousplatze bei den Wagen zu vereinigen; der Herzog selbst machte diesen Vorschlag. Paarweise erregte man weniger Aufsehen.

Die Erbherzogin sollte bei ihren Schwiegereltern bleiben, und die Frau Herzogin war eben im Begriffe, den Grafen Horneck dankbarst zu verabschieden, als ein in gedrängter Masse anziehender Volkshaufen, Arbeiter, unter Vortragung einer rothen Fahne, singend und lärmend, die kleine Gesellschaft so schnell trennte, daß sich die einzelnen Personen vollständig aus den Augen verloren. Die Herzogin war mit ihrem Gemahle von Victors Seite verschwunden, ebenso die Uebrigen, aber die Hand Prinzessin Anna's hatte er fester gefaßt, wie es eigentlich die Etiquette erlaubte, doch entschuldigten die Umstände dies jedenfalls.

In Zeit von wenigen Sekunden fanden sie sich ganz vereinzelt unter der wilden Menge, die sie beinahe mit sich fortriß und theils mit sehr unzarten Scherzen, theils mit Drohungen begrüßte; aber glücklicherweise hatten die Leute keine Zeit, sich aufzuhalten, und zogen bald vorüber. Als die Straße wieder einigermaßen frei war, vermißten die Prinzessin und der Graf das herzogliche Paar und dessen Begleiter.

Neben der Besorgniß, was aus denselben geworden sein möge, konnte Victor sich doch nicht verhehlen, daß ihn der Zufall eigentlich sehr glücklich machte, und die Erbherzogin zeigte sich auch nicht ängstlicher wie vorher, sie hing sich nur fester an seinen Arm, der jetzt ganz allein zu ihrem Schutze berufen zu sein schien.

Für eine kurze Zeit wenigstens gehörte sie ihm an, – wie hoch mußte dieses Bewußtsein seine Brust schwellen, und mußte die Wirklichkeit auch sicherlich sehr bald wieder zu einem bloßen Traume der Erinnerung werden, so steigerte sie seine leidenschaftlichen Gefühle doch auf das Höchste; er war versucht, Nichts lebhafter zu wünschen, als daß man ihn und die Erbherzogin erkennen und ihnen Beiden einen gemeinsamen Tod bereiten möge; aber diese romantische Idee konnte bei der wahren Achtung und Liebe,

die er der Fürstin zutrug, natürlich nicht lange bestehen; es galt vor Allem, die hohe Frau in Sicherheit zu bringen, — und dann war sein Glück für immer aus, — er wußte es wohl!

Auf ihrer weiteren Wanderung stellten sich ihnen noch manche Schwierigkeiten in den Weg, aber die Besonnenheit Victors wußte dieselben zu überwinden; mehrere Male mußte er die Erbherzogin für seine Gattin ausgeben, und dabei durchschauerte ihn ein eigenthümliches Gefühl; hätte er dies doch in Wahrheit sagen dürfen! — aber welche Thorheit! —

Er bat sie dann um Verzeihung für die Nothlüge, und soviel die Prinzessin auch ihre Würde zu behaupten suchte, konnte sie ihm doch nur antworten, daß sie ihm nicht zürne; es entging ihm sogar nicht, daß sie dabei leise seufzte.

Endlich hatten sie die größte Gefahr hinter sich gelassen und befanden sich am Ausgange der Vorstadt, wo Niemand ihnen den Weg mehr sperrte. Der Rendezvousplatz lag nicht mehr fern, und es ließ sich kaum erwarten, daß sie noch auf große Hindernisse stoßen würden. Dennoch gingen sie unwillkürlich langsamer wie vorher.

Gott mochte wissen, wie es kam, — in ihnen Beiden

lag nicht eine bestimmte Absicht dafür, — daß sie in ihrer Unterhaltung auf die Vergangenheit zurückkamen. Victor äußerte sich bitter über das ihm angethane Unrecht, das ihn seine schönsten Lebensaussichten gekostet habe, die Erbherzogin versicherte ihn in nicht zu verkennender Bewegung, daß sie gethan hätte, was in ihren Kräften gestanden, um sein Loos zu mildern. Er glaubte ihr vollkommen und sprach ihr seinen wärmsten Dank aus.

Sie forderte ihn mit einer Vertraulichkeit, die beinahe über ihre beiderseitigen Verhältnisse ging, auch auf, von der zweifellosen Gewogenheit ihrer Schwiegereltern für ihn, besonders nach diesem gefährlichen Dienste, neuen Gebrauch zu machen und wieder in die Armee einzutreten, aber er antwortete ihr darauf, daß er dies für unmöglich halte, weil der Erbherzog damit nicht einverstanden sein würde.

Sie mußten sich Beide wohl verstehen; es lag nur noch ein einziges offenes Wort zwischen ihnen, aber wer hätte es aussprechen dürfen? — wohin hätte es wohl geführt? —

Aus dem ganzen Wesen der Prinzessin ging hervor, daß sie dem Grafen kaum weniger innige Gefühle zutrage, wie er ihr, gleichzeitig aber auch, daß sie entschlossen war,

dieselben als Fürstin und Gattin, als ehrenhafte Frau zu unterdrücken, und konnte es Victor vor seinem eigenen Gewissen, vor der reinen Liebe, die er ihr zutrug, verantworten, wenn er diese edlen Grundsätze zu erschüttern versucht hätte?

Sie kamen an den Platz, wo die bestellten Wagen wirklich hielten; der Herzog und die Herzogin waren schon dort und warteten mit Angst und Sehnsucht auf ihre Tochter. Man begrüßte sich, als ob man sich seit Jahren nicht gesehen hätte, und Graf Horneck trat darüber eine Weile in den Hintergrund.

Indessen erinnerte sich die Herzogin seiner doch wieder, dankte ihm, allerdings in etwas förmlicherer Weise wie vorher, und lud ihn ein, sie nach dem Lustschlosse zu begleiten. Auch der Herzog gab ihm die Hand, sagte aber kein Wort dabei.

Die hohe Familie stieg in den einen Wagen, ihre Begleiter in den zweiten, und die Fuhrwerke rollten rasch davon; später fand sich ein kleines Kavallerie-Detachement hinzu, das aus der Umgegend herbeigerufen worden war.

Graf Horneck hatte unterwegs seinen Genossen, die ihn sehr lebhaft darüber befragten, wie er die Erbherzogin gerettet, nur sehr einsylbig geantwortet; er befand sich in

einer fast verzweiflungsvollen Stimmung, denn er sah voraus, daß man ihm seine Dienste wahrscheinlich schlecht belohnen, d. h. ihn so bald wie möglich wieder aus der Nähe der Erbherzogin fortschicken würde. Welche Rolle sollte er auch weiter an diesem Hofe spielen? — Wenn hohe Personen sich einmal im Angesichte niedrigerer demüthigen müssen, so werden sie dies den Letzteren nie vergessen; man fühlt, daß man ihnen Dank schuldet, aber derselbe ist lästig, und man sucht sich seiner auf die schnellste Weise zu entledigen.

Der Herzog und die Herzogin wollten nicht ganz undankbar erscheinen. Beide bewilligten dem Grafen Horneck am anderen Vormittage in dem Lustschlosse, wo derselbe das erste beste Unterkommen gefunden hatte, eine allergnädigste Audienz, oder vielmehr ließen sie ihn dazu einladen, denn er selbst war schon im Begriffe gewesen, ebenso still, wie er gekommen, wieder zu verschwinden, zumal der Erbherzog Georg sich noch am Morgen dort eingefunden hatte.

Der Herzog war auch sehr gütig und fragte den Grafen, ob er ihm für seine treue Aufopferung irgendwelche Belohnung geben könne; man sah dem hohen Herrn dabei die Verlegenheit an, und Victor erwiderte unterthänigst,

er habe nur seine Pflicht erfüllt und wolle sich sofort wieder auf weitere Reisen begeben. Der Herzog wünschte ihm das beste Glück dazu, verlieh ihm einen ziemlich hohen Orden — und der Graf ging, die Zähne aufeinander beißend.

Etwa in derselben Weise fiel seine Audienz bei der Frau Herzogin aus; sie konnte eine gewisse Befangenheit nicht verheimlichen, machte viele schöne Worte und empfahl ihm freundlichst, seine Reise bald anzutreten.

Es bedurfte dieser zarten Mahnung nicht mehr; mit der tiefsten Erbitterung im Herzen verließ Victor das kleine Landschloß, wo sich die herzogliche Familie nun in voller Freiheit befand, und wenn er die Erbherzogin nicht mehr sehen durfte, so wußte er wohl, daß sie dies kaum weniger schmerzlich empfinden werde, wie er selbst; gegen sie nahm er keinen Groll mit sich, wohl aber eine tiefe, verzweiflungsvolle Leidenschaft.

Nach der Stadt kehrte er nicht mehr zurück; es war ihm gleichgiltig, was dort noch geschehen möge, und überdies fürchtete er alle Fragen seiner alten Bekannten nach dem Ausfalle des nächtlichen Abenteuers; er begab sich sofort auf die nächste Eisenbahnstation und reiste von da nach der großen Stadt, in welcher er seine Effekten zu-

rückgelassen hatte; wohin dann weiter, wußte er selbst noch nicht.

Wir wollen an dieser Stelle gleich berichten, welchen Ausgang der Aufstand nahm. Erbherzog Georg war allerdings in der Stadt zurückgeblieben, aber nur ganz incognito; er bekümmerte sich nicht um die Truppen und die Maßregeln der von seinem Vater Delegirten und reiste am zweiten Tage, als der Weg wieder ganz frei war, nach dem Lustschlosse; jedenfalls erfuhr er daselbst, daß Graf Horneck seine Gemahlin begleitet hatte, gab seinem Verdrusse aber keine Worte, denn dadurch würde er seine Mutter vielleicht unversöhnlich beleidigt haben.

Der Energie und Klugheit jener Männer gelang es, den Aufstand zu dämpfen; die bessere Einwohnerschaft der Stadt hatte sich überhaupt davon zurückgehalten und trat, sich zu einer bewaffneten Bürgerwehr formirend, im Vereine mit den Truppen dem Pöbel und den fremden Abenteuerern entgegen, welche den Muth verloren, als sie die Ueberzeugung gewannen, daß die Bevölkerung vom Lande und den nächsten Städten sich nicht ebenfalls erheben wollte, und als die erhitzten Köpfe in der Residenz sich zu entnüchtern begannen. Vielen Wünschen und Forderungen des Volkes wurde, vorläufig wenigstens zum Scheine, nach-

gegeben, und der Friede stellte sich ohne weiteres großes Blutvergießen wieder her.

Nach einigen Wochen kehrte auch die herzogliche Familie in die Residenz zurück und wurde mit lautem Jubel empfangen; Nichts wechselt ja so schnell wie die Volksstimmung. Der Herzog verzieh gerne den Reuigen, seine Gemahlin und der Erbherzog niemals, aber sie nahmen einstweilen diese Miene an. Besonders ernst und traurig erschien die junge Erbherzogin, und bei ihr, die allgemein beliebt war, schob man dies auf die schmerzliche Erinnerung an die stattgehabten Ereignisse und das geflossene Blut, andererseits wohl auch auf ihre bekannterweise unglückliche Ehe.

Als Victor wieder da eintraf, von wo er nach seiner Vaterstadt so schnell aufgebrochen war, fand er Briefe von seiner Mutter und Schwester vor, welche die Mittheilung enthielten, daß sie aus der Kaiserstadt schnell nach ihren Gütern abgereist seien, weil in ersterer die Volksunruhen auch schon sehr bedenklich geworden waren; bekanntlich führten dieselben ebenfalls zu den blutigen Revolutionen im März und Oktober. Diesesmal sprach auch die Fürstin einige Besorgnisse über das Befinden ihres Sohnes in so schwerer Zeit aus und meinte, es dürfte wohl am an=

gemessensten sein, wenn er sich gerade jetzt nicht von seiner Familie fern hielte; dagegen richtete Julie keine direkte Bitte an ihn, daß er kommen möge, und schrieb überhaupt in eigenthümlich befangenem Tone.

Gerade dies letztere bestimmte Victor, die Reise zu den Seinigen dennoch anzutreten; er liebte seine Schwester noch immer zärtlich und sah in ihr die Einzige, der er, unter Umständen, das ihn so schwer bedrückende, traurige Geheimniß seines Herzens anvertrauen könne, ahnte er doch förmlich, daß ihr eigenes nicht glücklich sein möge; er machte sich jetzt überhaupt schon Vorwürfe, daß er ihrer früheren Einladung nicht gefolgt war, und begriff, sie möge ihm dies übelgedeutet haben.

So peinlich es ihm auch war, seinem Schwager Bielinski wiederzubegegnen, da er sich überzeugt fühlte, eine aufrichtige Freundschaft könne sich zwischen ihnen Beiden nie herstellen, trat die brüderliche Liebe doch in den Vordergrund, und ohne langen Verzug reiste er ab.

In den letzten Tagen des Monats März traf er auf dem Hauptgute und Schlosse der Fürstin ein; er konnte dort noch nicht mit Bestimmtheit erwartet werden und kam ganz überraschend an, selbst sehr getheilten Empfindungen preisgegeben.

Wider sein Erwarten empfing ihn die Mutter außerordentlich freundlich und liebevoll, auch Graf Bielinski, der alles Vorhergegangene vollständig vergessen zu haben schien, umarmte ihn als Schwager und bemühte sich augenscheinlich, sich mit ihm auf den besten Fuß zu stellen. Wäre Victor noch so unbefangen gewesen wie früher, so würde er dies von beiden Seiten für baare Münze genommen haben, aber seine Erfahrungen hatten ihn schon mißtrauischer und vorsichtiger gemacht, wie sehr sich auch sein eigentliches Naturell dagegen sträubte. Es mußte ihm auffallen, daß man von seiner eigenen Vergangenheit fast garnicht sprach, mithin auch keine warme Theilnahme für sein Unglück, wie er selbst es betrachtete, äußerte, dagegen sein zuerst verdammtes Benehmen nun in allen Stücken zu billigen schien.

Was seine Schwester Julie anbetraf, so hatte sie wohl die Absicht, ihm ein wenig kühl entgegenzukommen, aber die schwesterliche Zuneigung durchbrach diese erzwungene Zurückhaltung bald siegreich, und als sie mit ihm allein war, warf sie sich an seinen Hals und weinte in leidenschaftlichem Ausbruche heiße Thränen.

War sie nicht glücklich in ihrer Ehe? — er vermuthete dies schon; aber sie wollte es, selbst auf seine

direkten, besorgten Fragen, nicht zugeben, versicherte sogar das Gegentheil — aber doch in so sonderbar aufgeregter Weise, daß er jenen ersten Glauben behielt. Es war sehr peinlich, ihr ein Vertrauen aufzudrängen, mit dem sie ihm nicht freiwillig entgegenkam; sie konnte ein solches Bemühen auf seine frühere persönliche Abneigung gegen ihren Mann schieben.

Julie blieb in dieser leidenschaftlichen Erregung, die er sich nicht zu deuten vermochte, überhäufte ihn aber fast mit schwesterlicher Zärtlichkeit; er verstand sie nicht.

Sehr lieb war es ihm, daß sich jetzt in dem Hause seiner Mutter keine fremden Gäste befanden; dies lag wohl hauptsächlich an den drohenden Zeitverhältnissen, die ein geräusch- und vergnügungsvolles Leben eigentlich ausschließen mußten; wer konnte wissen, was schon die nächste Stunde brachte? — Alles gährte wie in einem Vulkane; das Gewitter mit seinen Blitzen und Donnern lag noch immer in der Luft.

Unter diesen Umständen konnte Victor umso genauer beobachten, was in dem Hause seiner Mutter vorging, wiewohl er es wahrlich nicht darauf abgesehen hatte, zu spioniren.

Daß Graf Bielinski nicht allein für seine Person ein

ziemlich leichtfertiges Leben führte, in das er ihn, indessen vergeblich, sogar hineinzulocken versuchte, sondern ebenso leichtfertig auch mit dem Vermögen der Fürstin umging, wurde Victor sehr bald klar; welchen Einspruch durfte er aber dagegen erheben? — er begriff auch noch nicht einmal die ganze damit verknüpfte Gefahr.

Noch tiefer berührte ihn die Ueberzeugung, daß Bielinski keineswegs eine ganz hingebende Liebe für seine Frau besaß, dieselbe sogar oft durch kleine Galanterien verletzte, die ihrer Ungewähltheit wegen nicht einmal die geringste Entschuldigung finden konnten; durfte er aber von noch so delikaten Vorstellungen dagegen einen anderen Erfolg erwarten, als von dem jungen Lebemanne herzlich ausgelacht zu werden? — Es fiel ihm sogar auf, daß sein Schwager die Fürstin zuweilen fast zu vertraulich behandelte und dabei auch Entgegenkommen fand; wie hätte es dem Sohne aber einfallen dürfen, auf die eigene Mutter den Verdacht eines Verbrechens zu werfen, das zu den abscheulichsten gehört?

Besonders empfindlich mußte es für Victor sein, daß, obgleich man stets davon sprach, er solle nun mit mit der Familie vereinigt bleiben, — und er selbst sehnte sich auch nicht gerade von ihr fort, — seine Mutter ihn doch nie=

mals in Geschäftssachen und Vermögensangelegenheiten zu Rathe zog, dieselben aber offenbar ganz in die Hände des Schwiegersohnes legte; wäre das vollkommenste Vertrauen zu dem leiblichen Sohne nicht natürlicher gewesen?

So ging es bis zu Ende des Monats Mai fort, als ein neuer Vorfall eintrat, der Victor bald Mancherlei zu denken geben sollte.

Damals waren neue Unruhen in der Kaiserstadt ausgebrochen, und die kaiserliche Familie verließ dieselbe heimlich, um sich nach Innsbruck zu begeben.

Zuweilen hatte Julie, die im Allgemeinen trübe und gereizt gestimmt war, schon zu ihrem Bruder davon gesprochen, daß sie in einem Meister der Musik, Professor Fröhlich, nicht allein einen Lehrer, sondern auch einen Freund gefunden habe, den sie jetzt schmerzlich vermisse; bei ihrer Schwärmerei für die Musik schien der Lehrer aber doch im Vorgrunde zu stehen.

Nun traf auf einmal ein Brief dieses Doktor Fröhlich an die Fürstin ein, in welchem er anzeigte, daß er der kaiserlichen Familie nicht nach Innsbruck gefolgt sei, sich aber sehr glücklich schätzen würde, wenn man ihm erlaubte, einer früheren Einladung nachzukommen und einen längeren Besuch auf dem fürstlichen Gute zu machen, wo er sehr

gerne bereit wäre, der Frau Gräfin wieder bei ihren Studien zur Seite zu stehen.

Die Fürstin und Julie nahmen dieses Anerbieten mit größter Freude auf, Graf Bielinski lächelte dazu etwas gezwungen, Victor hatte nicht einmal Grund, sich darüber zu wundern. Die Antwort ging natürlich bejahend ab, und schon wenige Tage später langte der junge Professor der Musik an.

Die beiden Damen waren entschieden davon befriedigt und begrüßten den Gast mit der wärmsten Herzlichkeit. Doktor Fröhlich nahm, ohne irgendwie unbescheiden aufzutreten, auch sofort eine Stellung in der Familie ein, als ob er zu derselben gehörte, und er suchte nicht nach dieser Vertraulichkeit, sondern sie wurde ihm entgegengetragen.

Victor lernte sehr bald in ihm einen stillen und ernsten jungen Mann kennen, dessen vortrefflichen Gemüthseigenschaften er seine Anerkennung nicht versagen konnte; Fröhlich besaß einen gewissen Künstlerstolz, aber man konnte auch nicht leugnen, daß er dazu berechtigt war, und übrigens blieb er fern von aller Anmaßung. Seine Anwesenheit brachte sogar einen friedlichen Ton in die Familie und wurde vielleicht nur Graf Bielinski

nicht ganz angenehm, der sich dafür aber zu entschädigen wußte, indem er mehrere Male tagelang verreiste, angeblich, um Geschäfte seiner Schwiegermutter zu besorgen, in Wahrheit aber unzweifelhaft, um sich freier für sein Vergnügen bewegen zu können.

Die Vormittage brachte Doktor Fröhlich gewöhnlich in Gesellschaft der jungen Gräfin zu, und sie waren dann deren Studium gewidmet; Nachmittags und Abends amüsirte man sich im kleinen Kreise so gut wie möglich, und der Künstler kehrte dann auch den liebenswürdigen, meistens ernsten Gesellschafter heraus.

Sein ganzes Wesen sagte Victor sehr zu; zwischen ihnen fanden sich viele Anknüpfungspunkte eines innigeren, freundschaftlichen Verständnisses, dem Graf Bielinski vollständig fern blieb; dasselbe wurde vielleicht gerade durch seine Anwesenheit noch befördert, denn die Erkenntniß seines im Grunde rohen Gemüths schloß die beiden Anderen unwillkürlich aneinander.

Es schien, daß Doktor Fröhlich auch schon sehr ernste Lebenserfahrungen gemacht habe, aber er sprach sich, selbst zu Victor, nie darüber aus; dennoch gründete sich eine Sympathie zwischen ihnen auf einer gewissen Aehnlichkeit ihrer Schicksale, — Doktor Fröhlich

mußte auch eine unglückliche, hoffnungslose Liebe im Herzen tragen.

Von seinen äußeren Lebensverhältnissen machte er kein Hehl. Einer armen, aber sehr anständigen Familie entsprossen, früh verwaist, hatte er eine freudenlose Kindheit durchlebt, bis der Zufall einen wohlhabenden und edlen Gönner der Kunst auf sein eminentes Talent für die Musik aufmerksam machte und derselbe nun große Kosten an seine Ausbildung wandte; Fröhlich gab sich aber nicht allein dieser Kunst hin, sondern suchte auch noch eine gewisse Selbstständigkeit für die Zukunft dadurch zu erringen, daß er auch den Wissenschaften treu blieb; es lag in ihm eine seltene Vereinigung von Geisteskräften und Talenten. Er machte einen mehrjährigen Universitäts-Cursus durch, studirte Philosophie, wofür er auch die Doktorwürde erlangte, wandte sich aber schließlich doch wieder ganz der Kunst zu, da ihm dieselbe als sein eigentlicher Beruf erschien und ihm obenein eine sorgenlosere und angenehmere Existenz zu sichern versprach. Sein Gönner war um diese Zeit gestorben und hatte versäumt, ein Testament zu hinterlassen, in dem er ihn unzweifelhaft

bedacht haben würde; die habsüchtigen Erben sagten sich ganz von ihm los.

Fröhlich kam dadurch nicht in materielle Verlegenheiten; er stand schon ganz auf eigenen Füßen. Als anerkanntem Meister wurden ihm vielfache Anerbietungen gemacht, er entzückte überall und feierte Triumphe. Zu der angegebenen Zeit ging er dann nach der Kaiserstadt, wo er auf dem Gipfel seines Ruhmes stand; weshalb er die kaiserliche Familie von dort aus nicht begleitet hatte, war aus seinen Mittheilungen nicht recht ersichtlich.

Professor Fröhlich wußte stets, selbst wenn er heiter war, einen würdigen Stolz zu bewahren; daher kam es, daß Graf Bielinski, der ihm nicht sehr gewogen war, woraus er auch Victor und den Seinigen kein Hehl machte, doch ihm gegenüber eine achtungsvolle Haltung behaupten mußte; man konnte sich leicht sagen, Jener verstehe einem ungemessenen Benehmen fest entgegenzutreten und werde gewiß keine Stunde länger im Schlosse verweilen, wenn er dort auch nur im Mindesten verletzt werden sollte.

Ueber seine weiteren Lebenspläne sprach er sich nicht

aus; nur zu Victor äußerte er hin und wieder, er sehne sich in die weite Welt hinaus, am liebsten über den Ocean fort. Nichts schien ihn an der Ausführung eines solchen Planes zu verhindern, denn wenn er wohl nicht eigentliches Vermögen besaß, war er doch zur Zeit reichlich mit Geld versehen, die neu anbrechende schöne Jahreszeit lockte in das Weite hinaus, — und dennoch blieb er auf dem Schlosse, das jetzt doch sehr einsam und still war; vielleicht befriedigte ihn gerade diese Ruhe, — wie er sagte, arbeitete er auch wieder an einer großen Komposition, bei der aber nur die junge Gräfin seine Vertraute sein durfte.

Fühlten diese Beiden und Victor sich anscheinend glücklich in der ländlichen Zurückgezogenheit, so konnte letztere auf die Dauer der Fürstin und Graf Bielinski doch nicht genügen. Allmälig führte derselbe, jedenfalls mit Zustimmung seiner Schwiegermutter, wieder neue und alte Freunde ein, und besonders Victor sah mit großer Unruhe und Unbehaglichkeit einem geräuschvollen gesellschaftlichen Leben entgegen, das so sehr wenig zu seiner Stimmung paßte. Der Gedanke, eine neue größere Reise zu unternehmen, war schon wieder in ihm lebendig geworden, aber einestheils wußte er kein rechtes

Ziel für dieselbe, und dann hielt ihn ein noch unerklärliches, fast banges Gefühl ab, seine Schwester zu verlassen, die, wenn er nur ein Wort darüber äußerte, beinahe in Thränen ausbrach und ihn mehr mit Blicken, wie mit Worten bat, zu bleiben.

Was ging in der jungen Frau vor? Für ihn blieb dies noch immer ein Räthsel.

Viertes Capitel.

Es kamen nun also wieder Gäste in das fürstliche Schloß und zwar, ebenso wie früher, nicht für einzelne Tage, sondern auf Wochen, Monate, nach und nach eine ganz ähnliche, zum Theil sogar dieselbe Gesellschaft wie ehemals; die Fürstin ließ sich von ihnen den Hof machen, Graf Bielinski jagte, trank und spielte mit ihnen; besonders die letztere Unterhaltung kam ihn theuer zu stehen.

Victor, Julie und Doktor Fröhlich fanden an diesem Treiben ersichtlich keinen Geschmack und zogen sich möglichst davon zurück, soweit dies nur die Pflichten der Gastfreundschaft gestatten wollten. Diese Drei schlossen sich um so enger aneinander, sie verhehlten sich nicht, daß diese Umgebung ihnen wenig behage.

Es kam auch einmal eine besonders vertrauliche Stunde, in der Victor der Schwester sein Herz vollständig eröffnete; er nannte ihr selbst die Erbherzogin Anna, und

wenn sie durch seine Geständnisse auch sehr überrascht wurde, bewies sie ihm doch eine so warme Theilnahme, daß er eigentlich überrascht wurde. Sie weinte heiße Thränen für ihn und, wie es schien, noch mehr für die unglückliche hohe Frau, die ihr persönlich nicht einmal näher bekannt war. Ob sie ihren eigenen Herzens- und Seelenzustand wohl mit dem Jener verglich und nur deshalb ein so lebhaftes Interesse daran nahm? —

Jedenfalls meinte sie es aber mit ihrem Bruder aufrichtig und beschwor ihn flehentlich, diese unselige hoffnungslose Leidenschaft aus seinem Herzen zu reißen.

Sie gab auch zu, daß sie in ihrem Gatten nicht gefunden, was sie erwartet hatte, aber ging damit nicht weiter, als daß sie sich über sein leichtfertiges Leben beschwerte, über den Mangel an wahrer Liebe, den er ihr bezeigte, und endlich ihre Befürchtungen wegen des Einflusses aussprach, den er, nur in den Vermögensangelegenheiten, über ihre Mutter gewonnen hatte.

Dagegen konnten die beiden Geschwister freilich Nichts thun, denn die Fürstin war ja die ganz unabhängige Erbin ihres zweiten Gemahls geworden; es wäre daher ganz vergeblich und jedenfalls höchst undelikat gewesen, ihr Vorwürfe über ihre Verschwendung zu machen, welche

hauptsächlich auf der unsinnigen Verwaltung des Grafen Bielinski beruhte; gleichgiltig konnten die beiden Kinder dabei aber doch nicht bleiben.

Julie vertraute ihrem Bruder, welche horrende Summe ihr Mann für sich verbrauchte, — sie wußte noch lange nicht Alles, — und Victor sah mit eigenen Augen, welche verkehrte Maßregeln derselbe im Interesse der Fürstin traf; alle Welt sprach schon darüber, daß der sogenannte Güter-Direktor, dem der Graf ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, ganz offenkundig in seine eigene Taschen hinein wirthschafte, nur die Fürstin und Bielinski schienen dafür keine Augen zu haben.

Wo hinaus sollte das? — welches noch so große Vermögen könnte in böswilligen oder ungeschickten Händen nicht endlich einmal erschöpft werden? —

Von den ernstesten Besorgnissen deshalb getrieben, wollte Victor seine Schwester bestimmen, der Mutter die Augen zu öffnen, — er selbst konnte dies nicht, weil er recht gut wußte, wie wenig Einfluß er auf sie besaß, und weil er sich dadurch leicht den Verdacht eigennütziger Beweggründe aufladen konnte; aber Julie war in diesem Punkte eigensinnig, beinahe gleichgiltig; sie suchte sich da-

mit zu rechtfertigen, daß sie ihren eigenen Mann nicht anklagen dürfe.

Victor spielte nun eine ihn selbst niederdrückende Rolle; es waren auch Viele da, die ihn dies fühlen ließen, an ihrer Spitze sein Schwager, wiewohl sie sich recht gut zu hüten wußten, eine offene und kräftige Entgegnung seinerseits herbeizuführen; äußerlich kam man ihm mit der größten Höflichkeit, sogar scheinbarer Freundschaft entgegen, aber diese Kavaliere, die sich wahrlich nicht eines echten Manneswerthes und thatkräftiger Handlungen rühmen durften, schienen ihm solche auch abzusprechen und ihn deshalb zu bemitleiden, daß er zur Zeit eben Nichts weiter wie der Sohn einer reichen und vornehmen Mutter war.

Alle diese Verhältnisse kamen zusammen, um den jungen Grafen Horneck zu einer schnellen Entscheidung über seinen weiteren Lebensplan zu bestimmen; er hätte, da er nun mündig geworden war und frei über sein eigenes Vermögen verfügte, ganz unabhängig leben gekonnt, aber verschiedene Gefühle trieben ihn mächtig, sich als Mann auch das Recht auf den ruhigen Genuß zu erwerben; es lag auch eine innere Unruhe vor, die ihn drängte, sich durch Thaten auszuzeichnen, und der Weg dazu war ihm ja durch seine ganze Erziehung vorgeschrieben.

Damals kämpften die Herzogthümer Schleswig und Holstein um ihre Befreiung vom dänischen Joche; ihre Sache war eine allgemein deutsche geworden, nicht allein bei dem Volke, sondern auch den Regierungen. Dies erschien Victor als die günstigste Gelegenheit, wieder die Waffen zu ergreifen; er konnte sie ja nun, Neigung und Beruf folgend, für sein Vaterland führen, das große deutsche, das sich eine Weile lang in alter Macht und Kraft wieder erheben zu wollen schien.

Diesen Entschluß, der ihm sogleich mit der Erhebung der Herzogthümer nahelag, würde er schon früher ausgeführt haben, hätten dem nicht manche wohlzubedenkende Hindernisse im Wege gelegen; anfänglich gewann der schleswig-holsteinische Aufstand in manchen Augen, zumal er mit den Volksbewegungen in Deutschland zusammenfiel, einen revolutionären Anstrich, der Victor nicht vollständig zusagen konnte; seine Ansicht darüber änderte sich erst, als die Regierungen diese Sache zu der ihrigen machten, wenigstens zu machen schienen; — seitens der kaiserlichen war dies aber bekanntlich nicht der Fall, und wenn er auch durchaus keine Verpflichtungen gegen die letztere hatte, so doch gewisse gegen seine Familie, die in diesem Staate lebte und selbst den höchsten Personen nahestand. Nach-

her interessirte er sich aber immer mehr für diesen Kampf im Norden, und seine persönliche Stimmung, die Rücksichten, die er auf seine eigene Person zu nehmen hatte, trugen gewiß nicht wenig dazu bei, daß er sich immer gebieterischer dorthin gezogen fühlte.

Er schrieb nun, ohne Einem seiner Angehörigen ein Wort davon zu sagen, an die provisorische Regierung der Herzogthümer und bot seine Dienste als Offizier an; man brauchte dort Offiziere; der Name und die militärischen Zeugnisse Victors empfahlen ihn, und er erhielt bald eine zustimmende Antwort; seinen Wünschen gemäß wurde ihm eine Anstellung als Lieutenant in einem der beiden Dragonerregimenter angeboten.

Als Victor nun im fürstlichen Schlosse mit seinem Plane hervortrat, fand derselbe meistentheils Mißbilligung. Julie hatte dagegen nur einzuwenden, daß sie sich von ihrem Bruder trennen sollte, und äußerte dies wieder so leidenschaftlich gegen ihn, als sehe sie darin für sich selbst eine große Gefahr und es handle sich um einen Abschied auf Leben und Tod; aber auch jetzt noch konnte sie es nicht über sich gewinnen, sich ganz offen auszusprechen, und so ließ sich von Victor nicht verlangen, daß er ihr ein allzu großes Opfer gebracht haben sollte.

Die Fürstin, seine Mutter, sprach ihre Unzufriedenheit rückhaltslos aus, reizte aber dadurch nur noch mehr seinen Widerstand; sie nannte die Armee der Herzogthümer und besonders deren Offiziere eine zusammengelaufene revolutionäre Abenteurergesellschaft, sprach verächtlich von Preußen, das derselben aus Eigennutz seinen Schutz gewähre und pries die kluge Zurückhaltung Oesterreichs; sie verlangte, daß ihr Sohn auf ihre persönliche Stellung Rücksicht nehme, und als er keinen genügenden Grund dafür anerkennen wollte, war ein neuer Bruch entschieden; übrigens lag ihr jedenfalls nicht daran, ihn in ihrer Nähe zu behalten.

Graf Bielinski schloß sich, wenn auch mit mehr vorsichtiger Zurückhaltung, diesen Ansichten seiner Schwiegermutter an, gratulirte aber seinem Schwager wieder dazu, daß derselbe mehr Befriedigung für seine Neigungen finden werde; es war ersichtlich, daß er eine Doppelrolle spielte und Nichts sehnlicher wünschte, als daß Victor sich nach den Herzogthümern begebe und womöglich niemals wieder von dort zurückkehre.

Die übrige Gesellschaft, deren Urtheil der junge Graf nicht weiter beachtete, stimmte etwa in denselben Ton ein; sie fand es wenig aristokratisch, eine Offiziersstelle in der

Revolutionsarmee einzunehmen. Nur Doktor Fröhlich stimmte mit Victor überein, obgleich er aufrichtig versicherte, daß er seine Freundschaft schwer entbehren werde.

Dies führte nun zu weiter Nichts, als daß Graf Horneck einen schleunigen Abschied nahm und seine Reise antrat; schwer wurde ihm dieser Abschied eigentlich nur von seiner Schwester, die er seiner wärmsten brüderlichen Liebe versichern konnte und dringend bat, sich vertrauungsvoll an ihn zu wenden, wenn sie jemals seines Rathes oder seiner thätigen Hülfe bedürfen sollte; Julie sagte ihm dies auch unter heißen Thränen zu

Der Abschied von seiner Mutter fiel ziemlich kalt aus, von Graf Bielinski und Genossen ganz förmlich.

Victor trat nicht zur günstigsten Zeit in seine Stellung ein. Wir wollen uns nicht weiter über die damaligen kriegerischen und politischen Verhältnisse verbreiten, nur soviel, daß Preußen durch die Einmischung des Auslandes gedrängt wurde, zu Ende August den bösen Waffenstillstand von Malmö abzuschließen, welcher die Herzogthümer wieder in die zweideutigste Lage brachte. Sie rüsteten sich dennoch zum neuen Kampfe, und Graf Hornecks Dienste wurden auch jetzt noch gern angenommen; er blieb mit seinem Regimente einstweilen im Herzogthume

Holstein kantonnirt, und wenn ihn die erzwungene kriegerische Unthätigkeit bei den Erwartungen, die er mitgebracht hatte, gerade nicht befriedigte, so fand er in dem angenehmen kameradschaftlichen Umgange doch einigen Ersatz dafür.

Die Fürstin und Graf Bielinski schienen beinahe nur darauf gewartet zu haben, daß Victor als lästiger Beobachter sie wieder verlasse, denn sie begannen nun ihr altes Treiben ungenirter wie jemals von Neuem; Julie wurde dabei nicht im Mindesten befragt und fast vernachlässigt, indem man sie dem Verkehre mit Doktor Fröhlich ganz ungenirt überließ.

Das Schloß füllte sich immermehr mit Gästen, und die Ausgaben für dieselben, Vergnügungen, Glanz und Pracht wurden mit vollen Händen fortgeworfen. Dabei trieben der Gutsdirektor und die einzelnen Inspektoren, was sie wollten, denn von einer ernstlichen Kontrole durch Graf Stephan war nicht die Rede. Die Fürstin selbst versenkte sich immer tiefer in diesen Tumult, sie nahm selbst an dem hohen Hazardspiele Theil und verlor lachend große Summen, bezahlte ihrem Schwiegersohne aber noch größere. Wenn sie auch noch mehr kokettirte wie sonst und sich von aller Welt den Hof machen ließ, so stand

es nun doch schon außer aller Frage, — und die leichtfertige Gesellschaft amüsirte sich höchlichst darüber, — daß sie ihren Schwiegersohn auch in dieser Beziehung besonders bevorzugte.

Wie verschlossen und möglichst zurückgezogen sich Professor Fröhlich auch halten mochte, konnte er sich doch unmöglich solchen Bemerkungen entziehen; er begriff auch unzweifelhaft, daß dieselben Gräfin Julie zu Herzen gingen, und da er unleugbar für dieselbe großes Interesse hegte und ihr die achtungsvollste Verehrung zutrug, mußten jene ihn bald derartig anekeln, daß der Wunsch in ihm rege wurde, dieses Haus zu verlassen, in dem er zum Schutze seiner Freundin doch Nichts beizutragen vermochte; aber den wahren Grund dieser Absicht konnte er ihr nicht anvertrauen, — wie schmerzlich hätte sie dadurch verletzt werden müssen?

Als er unter einem anderen Vorwande zu ihr ein Wort über seine bald nothwendig werdende Abreise äußerte, zeigte Gräfin Julie die lebhafteste Bestürzung, wagte aber keine Bitte, ihn zurückzuhalten.

Ließ sich dieses Benehmen nicht leicht erklären, selbst ohne daß man übermäßige Eitelkeit zu Hülfe nahm? — Doktor Fröhlich erschrak lebhaft; er war sich schon längst

darüber klar geworden, daß er Julien eine heiße Neigung zutrage, — sie war auch seine erste Liebe, Victor hatte dieselbe nur nicht richtig verstanden, — sein erstes Zusammentreffen mit ihr in jenem Wintergarten hatte schon das lebhafteste Interesse für sie erweckt, ihre scheinbare Kälte ihn beleidigt, aber nur umsomehr gereizt, ihr späteres Entgegenkommen war von ihm mit heimlichem Herzensjubel aufgenommen worden, der nur durch die Einsicht gedämpft wurde, daß es Thorheit und Verbrechen zu nennen sei, eine so ungestüm aufkeimende Leidenschaft einer verheiratheten Frau zuzutragen.

Fröhlich hatte Grundsätze, wie man sagt, er war eine durchaus edle Natur, — aber wo bleiben Grundsätze, wo der klare Sinn für das Recht, wenn eine wahre Leidenschaft spricht? — La Rochefoucauld hat wohl kaum ein wahreres Wort gesprochen, als das:

„Wenn wir unseren Leidenschaften widerstehen, so geschieht's mehr, weil sie schwach, als weil wir stark sind.“

Fröhlich hatte übrigens als Mann gethan, was er nur vermochte; er beging nur die eine Schwachheit, von der Einladung nach dem Gute der Fürstin Gebrauch zu machen; nachher beherrschte er sich, selbst im vertrautesten,

ungestörtesten Verkehre, so daß er Julie kaum Etwas von den Gefühlen, die er ihr zutrug, ahnen ließ; sie erblickte in denselben wenigstens nicht mehr als eine sehr warme Freundschaft. Jemehr er sich jetzt überzeugte, wie unglücklich sie durch ihren Gatten gemacht wurde, desto eher glaubte er sich auch ein Recht auf sie erwerben zu dürfen; aber noch blieben die Grundsätze, — er wollte dieser Versuchung entfliehen, bevor dieselbe zu den schlimmsten Gefahren führte.

Was Julie anbetraf, so wird man aus ihrem ganzen Wesen und Benehmen schon ersehen haben, daß ihre Meinung über Doktor Fröhlich seit jener ersten Begegnung sich vollständig verändert hatte. Ohne Zweifel würde auch sie nicht in eine schwere Versuchung, ihre Pflichten als Gattin zu verletzen, geführt worden sein, wenn Graf Bielinski nicht allein vollständig ihre Liebe verloren, sondern sich auch ihren Haß zugezogen hätte; selbst die zartesten Empfindungen mußten nach der Erfahrung, die sie gemacht hatte, in dieses letztere Gefühl übergehen.

Sie war nicht müde geworden, scharf zu beobachten, und es war ihr zur entsetzlichen Gewißheit geworden, daß sie sowohl von ihrem Manne, wie von ihrer eigenen Mutter schmählich, in der unnatürlichsten Weise betrogen wurde.

Sie schwieg darüber, wagte keinen Widerstand zu erheben, den sie doch für nutzlos hielt, aber umso tiefer grub sich der Wunsch nach Rache in ihr Herz ein und wurde nun, wo sich gerade die Gelegenheit dazu bot, unterstützt durch eine wahre Neigung, die sie Doktor Fröhlich zutrug. Die echte Weiblichkeit war in ihrem Herzen erloschen, ihr Ausdruck wich wenigstens von den durch die Welt vorgeschriebenen Gesetzen ab; sie war verrathen worden und hielt es nicht mehr für eine schwere Sünde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in solchen sich verirrenden Gedanken war ihre Liebe zu Doktor Fröhlich gewachsen, mit dem Graf Bielinski keinen Vergleich auszuhalten vermochte. Daß sie Fröhlich selbst sich nicht weiter offenbart hatte, dürfte immerhin dafür sprechen, daß ihr weibliches Gefühl noch nicht tief gesunken war.

Jetzt, wo ein so naher Abschied bevorstand, nach dem sich kaum ein Wiedersehen erwarten ließ, kamen diese beiderseitigen Gefühle aber zum Ausdrucke, und ein besonderes Ereigniß sollte für Julie noch dazu beitragen.

Um sich desto eher vor ihrem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, hatte sie auf sich genommen, was eigentlich ihrem Naturell widerstrebte und sie früher auszuführen unmöglich gehalten, haben würde; sie ließ es sich

nämlich angelegen sein, alle Schritte ihrer Mutter und ihres Mannes förmlich auszuspioniren. Ein so ernstlich und hartnäckig durchgeführtes Bestreben mußte, aller Vorsicht ungeachtet, welche Jene beobachteten, früher oder später doch einmal zum Ziele führen.

So gelang es ihr auch einmal in dieser Zeit, gerade ähnlich wie damals, eine vertrauliche Unterredung der Beiden zu belauschen, in der es sich um ihre eigene Person handelte. Die Fürstin machte sich selbst Vorwürfe über den Betrug, den sie ihrer Tochter spielte, — es mag dahingestellt bleiben, wieweit sie damit blos kokettirte, — Graf Stephan nahm die Sache wieder von sehr leichter Seite und meinte spöttisch, seine Frau wisse sich ja schon zu entschädigen; Beide sprachen in frivolster Weise von einem Verhältnisse Juliens zu Doktor Fröhlich, als ob sie ihre eigene schwere Sünde vor einander zu entschuldigen suchten.

Die junge Frau gerieth über diese neue Schändlichkeit fast außer sich und war nahe daran, offen vor die wahrhaft Schuldigen zu treten und sich von ihnen mit der größten Energie loszusagen. Sie hätte dies thun sollen, — es wäre noch der einzige Weg gewesen, ihre eigene Ehre zu wahren; aber sie fürchtete theils Gewaltthaten oder

einen langen schmählichen Ehescheidungsprozeß, sie hatte in ihrem Schmerze und der aufs Höchste erregten Leidenschaft überhaupt die Ueberlegung verloren, so daß sie selbst die weibliche Scham verleugnen konnte.

Ohne Besinnen stürzte sie in die Zimmer Doktor Fröhlichs und gestand im halben Wahnsinne dem Ueberraschten nicht allein ihr ganzes Elend, sondern auch ihre Liebe.

Man erlasse uns die Schilderung dieser Scene. Die Sonne kämpfte mit den schwersten Gewitterwolken; in der einen Wagschale lagen das sittliche Gefühl und die konventionellen Gesetze, in der anderen alle bösen und guten, wenigstens natürlichen Leidenschaften, — die letztere senkte sich.

Doktor Fröhlich war ebenso empört über die Julien widerfahrene Behandlung wie sie selbst, — er liebte sie ja und konnte dies ihrem eigenen Geständnisse gegenüber nicht länger verheimlichen; es erschien ihm als eine heilige Pflicht, sie fortan zu beschützen. Oder sollte er jetzt kalt abreisen und sie dem unerhörtesten Unglücke überlassen? — —

Am Tage darauf erklärte Doktor Fröhlich der Fürstin ganz ernst und gemessen, daß er sofort abreisen wolle; er gab dafür keine bestimmten Gründe an, ließ es aber durch-

fühlen, daß ihm das Leben auf dem Schlosse nicht mehr behage; er wolle auch gleich für immer Abschied nehmen.

Eigentlich war der Fürstin nicht viel an seiner Gesellschaft gelegen, seine steife Zurückhaltung in letzterer Zeit ihr sogar schon lästig geworden, aber sie hatte doch geglaubt, durch ihn von Juliens Aufmerksamkeit befreit zu werden, wenn es ihr auch nicht im Ernste eingefallen war, daß ein intimes Verhältniß zwischen Beiden bestehen konnte; andererseits war es ihr unangenehm, daß der Doktor, eine immerhin angesehene Persönlichkeit, ihr Haus mit Mißmuth verließ und demselben vielleicht weiteren Ausdruck gäbe.

Ihre freundschaftlichen Einwendungen richteten indessen bei der Festigkeit seines Entschlusses nicht das Mindeste aus, und man trennte sich ziemlich kühl. Wider ihr Erwarten blieb Julie sehr gefaßt, und Graf Stephan war offenbar recht froh, daß der Doktor abreiste, angeblich wieder nach der Kaiserstadt; der Mensch machte, wie er sagte, eigentlich einen unheimlichen Eindruck auf ihn, aber er war zu leichtfertig, um demselben weiter nachzuhängen, und von wirklicher Eifersucht auf seine Frau konnte keine Rede sein.

Doktor Fröhlich reiste ab, und die lustige Gesellschaft

spottete dem ernsten Pedanten nach. Gräfin Julie ging still und finster umher; man lachte heimlich über sie, denn man wollte diese Stimmung mit der Abreise ihres verehrten Lehrers in Verbindung bringen; nur die Fürstin konnte sich in böser Ahnung einer gewissen Besorgniß nicht erwehren; ihre Tochter benahm sich jetzt wirklich auffallend kalt gegen sie und Graf Stephan, der sich darüber aber keine grauen Haare wachsen ließ.

Ungefähr acht Tage waren seitdem vergangen, als die Fürstin des Morgens bei ihrer Toilette beschäftigt, durch eine sehr zaghaft auftretende Kammerfrau einen Brief erhielt, auf dem sie sogleich die Handschrift ihrer Tochter erkannte.

Sie bebte unwillkürlich zusammen und wurde sehr blaß, kaum vermochte sie die Worte hervorzubringen:

„Von meiner Tochter, der Frau Gräfin?"

„Zu Befehl, Euer Durchlaucht; die gnädige Frau Gräfin ist in dieser Nacht abgereist."

„Und der Graf?" entfuhr der Fürstin.

„Frau Gräfin sind allein gereist, ohne jede Begleitung, mit bestellter Extrapost."

Fürstin Mathilde ließ schleunigst die Botin, wie ihre eigene Kammerfrau abtreten, denn sie begriff, daß dieser

Brief Mittheilungen enthalten könnte, die sie um alle Fassung bringen würden. Sie hatte sich auch nicht getäuscht; Julie schrieb in unendlich bitteren Ausdrücken, daß sie das an ihr begangene Verbrechen kenne, sich von ihrer Familie loszureißen dadurch genöthigt sei und sich nach ihrer Vaterstadt begebe, um dort ihr väterliches Vermögen in Empfang zu nehmen; sie gab nicht an, was sie für die Zukunft beabsichtigte, sprach aber sehr entschieden aus, wenn man ihrem nothgedrungenen Handeln irgendwelche Hindernisse in den Weg zu legen suchen sollte, würde sie mit einer schonungslosen öffentlichen Anklage gegen Mutter und Gemahl heraustreten.

Die Fürstin war anfänglich ganz versteinert über den Inhalt dieses Briefes. Von wahrem Muttergefühle konnte in ihrem Herzen wohl nicht mehr die Rede sein, aber jetzt begriff sie vielleicht erst vollkommen, wie tief sie dasselbe verletzt hatte, und mochten sich bei der von den unedelsten Leidenschaften verblendeten Frau auch nicht die tiefsten Gewissensbisse einstellen, so doch eine furchtbare Angst, wie verächtlich sich dieses Ereigniß der Welt darstellen würde; es wurde ihr auch gewiß nicht so leicht, das zweite Kind ganz aus ihrem Herzen zu reißen, wie das erste.

Augenblicklich blieb der Egoismus vorwiegend. Mit

dem Briefe in der Hand eilte sie zu ihrem Schwiegersohne, reichte ihm das Papier und sank sprachlos, fast ohnmächtig in einen Sessel.

Auch Graf Bielinski bekam keinen geringen Schreck, aber er dachte nur an sich selbst, und sonderbarerweise hielt er seine Ehre durch die Flucht seiner Gattin auf das Tiefste verletzt und hatte nur Schmähungen und Drohungen für dieselbe.

Darin stimmte er bald mit der Fürstin überein, daß Julie um jeden Preis zurückgebracht werden müsse, ehe ein öffentlicher Skandal durch sie verursacht würde; die beiden Vertrauten sprachen sogar schon davon, sie für wahnsinnig erklären zu lassen, und warum sollte dieses neue Verbrechen nicht auch so hochstehenden, über alle Mittel gebietenden Personen gelungen sein? — war keine Versöhnung zu erreichen, so mußte Julie auf eine oder die andere Weise zum Schweigen gebracht werden; dies war man ja schon der „Familienehre“ schuldig.

Der Verdacht, daß sie im Einverständnisse mit Doktor Fröhlich gehandelt habe, lag nicht zu fern und wurde auch von der Fürstin und Graf Stephan sofort aufgefaßt; der Letztere fühlte sich dadurch noch mehr erbittert. Selbstverständlich mußte die im Schlosse anwesende Gesellschaft

und Dienerschaft getäuscht werden, und diese Aufgabe wurde noch ziemlich gut gelöst, wiewohl das Geschehene für die Dauer kein Geheimniß bleiben konnte.

Graf Stephan nahm garkeinen Abschied von seinen Freunden, und die Fürstin brachte nachher eine Lüge hervor, welche die schleunige Abreise des Ehepaares nach der Kaiserstadt rechtfertigen sollte. Ersterer machte sich sofort auf den Weg und suchte seine Frau einzuholen; welche Mittel und Geschicklichkeit er dazu aber auch anwenden mochte, war sie ihrerseits klug genug gewesen, jede Spur ihres Weges zu verwischen. Sie hatte nur wenige Effekten mit sich genommen, darunter aber ihre sehr kostbaren Diamanten und eine ihr gehörige beträchtliche Geldsumme, dadurch war sie ganz selbstständig geworden.

Vergeblich bemühte sich Graf Stephan in der Kaiserstadt, eine Nachricht von ihr zu erhalten; er gewann bald die Ueberzeugung, daß sie dieselbe garnicht passirt haben mußte. Nun wandte er sich nach ihrer Vaterstadt, wo ihr persönliches Vermögen fundirt war. Sie hatte darüber noch keine Verfügung getroffen, und er war vorsichtig und eigennützig genug, darauf Beschlag zu legen.

Auch über Doktor Fröhlich war Nichts zu erfahren, wodurch sich sein erster Verdacht nur bestätigte. Er war

garnicht nach der Kaiserstadt zurückgekehrt, und keiner seiner dortigen Bekannten wußte das Mindeste von ihm.

Graf Bielinski dachte auch wohl daran, daß Julie sich zu ihrem Bruder begeben haben konnte, da derselbe sich jetzt ja nicht im eigentlichen Feldlager befand, aber Victor hätte er unter diesen Umständen nicht gerne wiedergesehen; derselbe nahm zweifellos die Partie seiner Schwester, und Graf Stephan besaß ein zu schlechtes Gewissen, um sich vor ihm vertheidigen zu wollen. Zuletzt reiste er in größter Eile noch nach einigen größeren Hafenstädten, da er sich erinnerte, daß Fröhlich davon gesprochen hatte, später einmal nach Amerika überschiffen zu wollen; aber auch hier war sein Name oder eine Kunde von Julie nirgends aufzutreiben.

Halb gedemüthigt, andererseits vor Wuth mit den Zähnen knirschend, mußte er sich entschließen, ganz unverrichteter Sache die Heimreise anzutreten; es ließ sich aber Nichts thun, als abzuwarten, was Julie von sich hören lassen würde.

Inzwischen hatte die Fürstin, die in größter Angst, d. h. für sich selbst, schwebte, die Gäste aus ihrem Hause zu entfernen gesucht; ein Theil derselben war auch taktvoll genug gewesen, da man das Vorgefallene zu durch=

schauen begann, von selbst abzureisen, die Anderen mußten wohl gehen, als die Fürstin scheinbar erkrankte; sie sorgten dafür, daß die schlimmsten Gerüchte in Umlauf kamen. Nach Verlauf einiger Tage war das Schloß wieder ganz einsam geworden, und es herrschte daselbst der gedrückteste, unheimlichste Ton; die Diener flüsterten sich auch in die Ohren, die junge Gräfin sei nur dem Doktor Fröhlich nachgereist, vielleicht gänzlich mit ihm durchgegangen, und die Theilnahme dieser Leute war mehr auf ihrer, wie auf der Fürstin und Graf Stephans Seite; man wußte in diesen Kreisen am besten, wie schlecht Letzterer sich gegen seine Gemahlin benommen hatte.

Ungefähr nach vierzehn Tagen kehrte Graf Bielinski zurück, finster und streng aussehend. Er erklärte der Fürstin geradezu, daß er nach einer so schweren Ehrenverletzung seine Ehe scheiden lassen müsse, und sie hatte Mühe, nur noch einige Zeit Aufschub von ihm zu erlangen; übrigens blieben Beide nach wie vor auf dem besten Fuße miteinander.

Noch wagten sie nicht, an Victor zu schreiben und bei demselben seine Schwester anzuklagen, wußten sie doch nicht, wieweit sich dieselbe gegen ihn ausgesprochen haben möge.

Wochen vergingen in einer qualvollen Ungeduld, die keine geringe Strafe für die beiden Schuldbewußten war; man debattirte fast immer darüber, was mit Julien anzufangen sei, wenn sie zurückkehrte, aber es schien, daß sie sich freiwillig dazu nicht entschließen wolle.

Endlich, im Oktober, kam eine weitere Aufklärung, welche neue Bestürzung erregte. Julie hatte sich von den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas — der Ort war nicht angegeben, wurde wenigstens der Fürstin und dem Grafen nicht bekannt — an einen angesehenen Advokaten in ihrer Vaterstadt brieflich gewandt, und von diesem kamen die Mittheilungen und Anfragen. Sie hatte eine förmliche Anklage gegen ihren Gemahl eingesandt und beantragte darauf ihre Ehescheidung; dieselbe sollte aber erst vor Gericht gebracht werden, falls Graf Stephan sich weigerte, in letztere zu willigen; sie beanspruchte auch als die Verletzte ihr volles väterliches Vermögen.

Die Verhältnisse lagen nun allerdings so, daß die Gerichte einem solchen Antrage nicht unbedingt Folge geben konnten, da es Julien an direkten Beweisen für ihre Behauptungen fehlte; im Gegentheil würde sie wegen böswilliger Verlassung ihres Ehemannes und, wenn es sich erweisen sollte, daß sie mit Doktor Fröhlich abgereist sei,

wegen Ehebruches verurtheilt worden sein. Sie fühlte und wußte dies auch wohl selbst, denn sie ließ ihrem Gemahle vorstellen, welcher Skandalprozeß entstehen müßte, wenn er nicht freiwillig in die Scheidung willige, überließ ihm auch, klagbar gegen sie aufzutreten und damit die Sache zu Ende zu führen.

In der That konnte Graf Bielinski auch kaum noch etwas Anderes thun; der Skandal war einmal da und mußte wenigstens möglichst schnell wieder zum Schweigen gebracht werden. Nach der Wiedervereinigung mit seiner Gattin sehnte er sich durchaus nicht; dieselbe erschien ihm jetzt auch geradezu unmöglich geworden; auf ihr Vermögen konnte er schon verzichten, wenn er sich mit der Fürstin verständigte und deren Freund blieb, — und wahrscheinlich machte er sich starke Hoffnungen, dereinst noch eine andere Stellung zu ihr einzunehmen. Fürstin Mathilde stimmte auch dafür, daß man Juliens so bestimmt ausgesprochenem Willen nachgebe — man konnte sie ja nicht einmal eines Anderen zu bereden versuchen.

Es blieb also dabei, daß Graf Bielinski auf das Vermögen seiner Frau, das ihr später verabfolgt wurde, verzichtete und um Trennung seiner Ehe einkam — wegen

gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung und böswilligen Verlassens von ihrer Seite.

Selbstverständlich erforderte dies längere gerichtliche Verhandlungen, die sich bis in das nächste Jahr hineinzogen und schließlich das gewünschte Resultat hatten. Von Doktor Fröhlich war dabei keine Rede, er blieb verschollen und man konnte nur vermuthen, daß er sich mit der Gräfin in Amerika befinde. Aergerliches Aufsehen gab es genug, und die Fürstin und ihr Schwiegersohn hielten sich vor aller Welt zurückgezogen.

Eine sehr unangenehme, aber doch unvermeidliche Pflicht war es für sie, Victor endlich von dem Vergangenen und noch Vorgehenden brieflich Kenntniß zu geben. Sie gingen dabei möglichst vorsichtig zu Werke, klagten Julie nicht zu schwer an, sondern beschränkten sich auf die Mittheilungen der Fakta, und während die Fürstin nur von ihrem grenzenlosen Schmerze und tiefster Verzweiflung sprach, suchte sich Graf Bielinski zu entschuldigen und versicherte, daß er nur blutenden Herzens in die ihm aufgedrungene Scheidung willige.

Man höre nun, unter welchen Verhältnissen Victor diese Nachricht empfing und wie er sie aufnahm!

Wie schon gesagt, befand er sich äußerlich ganz wohl

in seiner neuen Stellung; seine dienstlichen Verhältnisse behagten ihm vollkommen, nur wünschte er sich den Wiederausbruch des Krieges, der allerdings noch weit hinausgeschoben erschien, da ein siebenmonatlicher Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark abgeschlossen worden war; als Offizier stand er ganz auf seinem richtigen Platze, seine Vorgesetzten schätzten, die Kameraden und Untergebenen liebten ihn wegen seines sich stets gleichbleibenden wohlwollenden, freundlichen und auch ernsten Wesens. Graf Horneck konnte für das Muster eines jungen Offiziers gelten, und dies wurde auch allgemein anerkannt.

In seinem Regimente herrschte nicht der leichte, zuweilen etwas an das Rohe streifende Ton, wie häufig in Friedensgarnisonen; die Zeit war wohl zu ernst dazu; diese Männer waren auch fast sämmtlich mit dem Bewußtsein unter die Waffen getreten, daß sie ihrem geliebten Vaterlande oder der Sache, der sie sich nun einmal widmeten, ersprießliche Dienste leisten mußten, und es gab viel zu thun, sich auf den neuen Feldzug vorzubereiten; man hatte nicht viel Zeit zu Vergnügungen, und ein Blick in die eigene Zukunft mußte ernste Empfindungen erwecken.

Victor war mit anderen Kameraden auf dem länd-

lichen Schlosse eines reichen holsteinischen Adeligen einquartiert, wo man es nicht an Aufmerksamkeiten für die sehr willkommenen Gäste fehlen ließ; es herrschte hier ein einfacher, gemüthlicher Gesellschaftston, in dem jeder Einzelne zur Geltung kam, aber man suchte keine übertriebene Vergnügungen; auch in dieser Beziehung konnte Graf Horneck vollständig befriedigt sein.

Seit seiner Abreise von dem Gute seiner Mutter hatte er nur einmal an Julie geschrieben, aber, zu seiner Verwunderung, auf diesen echt brüderlichen Brief noch keine Antwort erhalten, — sollte sie, die sich dort so zärtlich gegen ihn bezeigt, wieder kälter geworden sein, da er ihr fern war? — er vermochte dies nicht recht zu glauben und neigte sich mehr der Befürchtung zu, sie habe zu Hause mit großen Bekümmernissen zu kämpfen, die sie ihm, um ihn nicht zu beunruhigen, verschweigen wollte.

Es war schon tief im Spätherbste, als er einen aus seiner Vaterstadt abgesandten Brief erhielt; die Handschrift der Adresse war ihm ganz fremd. Ohne jede weitere erklärende Beilage war in das Couvert nur ein kleines, wieder sorgfältig versiegeltes Papier eingeschlossen, das die Aufschrift trug: „An meinen Bruder Victor.“ Das war

Juliens Hand. Sie hatte nur wenige Zeilen geschrieben, sichtlich in größter Aufregung, unter Thränen:

„Mein theurer Bruder!

Mein Loos ist nun entschieden; ich selbst habe es mir im festen, wohlüberlegten Entschlusse bereitet und möchte meinen Schritt nicht wieder rückgängig machen. Ich zweifle nicht, daß Dir darüber bald Mittheilungen zugehen werden, wenn dieselben nicht bereits erfolgt sind. Du wirst mich nicht von aller Schuld freizusprechen vermögen, und ich bin heute noch nicht im Stande, werde es vielleicht niemals sein, mich mit voller Offenheit vor Dir zu rechtfertigen; es liegt ein Geheimniß zwischen Graf Bielinski und mir, das ich nur im höchsten Nothfalle, in tiefster Verzweiflung aufzudecken vermöchte. Ich habe die letztere schon reichlich gekostet; der Himmel gebe, daß ich den Becher nicht bis auf die Heefe leeren muß!

Ich beschwöre Dich, nicht zu hart über mein so unweiblich, selbst verbrecherisch erscheinendes Benehmen zu urtheilen! Einmal, — und sei es auch erst dort oben, — wird doch die Stunde kommen, welche Dich in mein zerrissenes Herz blicken läßt. Suche Dir die Ueberzeugung zu erhalten, daß ich vor meinem eigenen

Bewußtsein nicht so schwer gesündigt habe, wie es den Anschein hat; mildere meine Schuld durch Deine bis dahin stets so treue brüderliche Liebe!

Ob wir uns jemals wiedersehen werden? und wie? — Mein Herz blutet bei dieser unendlich schmerzlichen Frage.

Sorge nicht um meine jetzige Existenz; sie ist so glücklich, wie es unter solchen Umständen eben sein kann.

Möge Gott Dich bei allen Gefahren, denen Du wahrscheinlich bald entgegengehst, in seinen allmächtigen Schutz nehmen und Dein Herz stets offen erhalten für

Deine arme Schwester Julie."

Wie sollte Victor, den diese Zeilen mit der quälendsten Unruhe erfüllten, sich das darin verborgene Räthsel lösen? — Was war in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit vorgegangen? es blieben unendliche Möglichkeiten dafür offen, und indem er sich dieselben so düster wie möglich ausmalte, kam er zu keinem Entschlusse, ob er eine direkte Anfrage an seine Mutter richten solle.

Schon wenige Tage später langten die oben erwähnten Schreiben der Fürstin und Graf Bielinski's an und übertrafen durch ihre Eröffnungen noch Victors bange Be-

fürchtungen. Es war ein harter Schlag sowohl für seine brüderliche Liebe, wie sein zartes Ehrgefühl, daß Julie Schmach auf ihren und seinen Namen gehäuft hatte; aber er begriff auch bald, daß nur die äußerste Nothwendigkeit sie dazu gezwungen haben konnte. Ihr Benehmen während seiner Anwesenheit klärte sich ihm jetzt mehr auf; sie mußte unter der Behandlung ihres Mannes viel mehr gelitten haben, als sie gestehen wollte; ohne Zweifel lag die Hauptschuld an demselben.

Warum sprach sich Julie aber nicht offener zu ihm aus, nicht einmal in ihrem letzten Briefe? War er nun, wenn die Mutter wirklich die Partei des Grafen Stephan genommen hatte, nicht ihr natürlicher Beschützer geworden, an dessen Bereitwilligkeit, sie zu vertheidigen, sie nicht zweifeln durfte?

Die Fürstin hatte auch geschickt einzuflechten gewußt, ohne in dieser Hinsicht indessen eine Muthmaßung zu äußern, daß Doktor Fröhlich acht Tage früher wie Julie abgereist und gänzlich verschollen sei. Als Victor den Brief zum zweiten oder dritten Male durchlas, stieg ein Verdacht in ihm auf, der sich durch Juliens zurückhaltende Worte gerade zu bestätigen schien.

Er erinnerte sich selbst, daß sie zu ihrem Lehrer in

einem intimen Verhältnisse gestanden hatte, manchen. Wortes, manchen Blickes, die ihm selbst damals aufgefallen waren; hatte die Unglückliche sich durch die Kälte ihres Mannes, durch eine nicht zu beherrschende Leidenschaft verleiten lassen, die heiligsten Pflichten zu brechen, und war sie damit doch schuldiger geworden, wie sie selbst zugeben wollte? — Alles, was er vor sich sah, deutete nur zu sehr darauf hin, und wenn er Julie auch zu entschuldigen suchte, so wollte ihm dies doch nicht vollständig gelingen; — er dachte an die Erbherzogin Anna; da hatten freilich auch noch andere Verhältnisse vorgelegen, aber ihr Verhalten erschien ihm um so reiner, bewunderungswürdiger.

Von dieser Vermuthung, die er freilich noch nicht als Gewißheit annehmen konnte, befangen, fühlte er sich außer Stande, energisch zum Schutze seiner Schwester gegen die Fürstin und Graf Bielinski aufzutreten, — deren beiderseitige Beziehungen ahnte er noch immer nicht, und zweifellos lag der Zurückhaltung Juliens nur die edle Rücksicht zu Grunde, ihm nicht einen neuen, großen Schmerz zu bereiten, die Nothwendigkeit, seine Mutter tief zu verachten; — es war jetzt nicht möglich, daß er Urlaub nahm und sich persönlich nach dem Schlosse begab, um der eigentlichen Veranlassung von Juliens verhängnißvollem Schritte auf

die Spur zu kommen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als der Mutter seinen Kummer über das Geschehene auszudrücken; an Graf Bielinski schrieb er garnicht, weil ihm jede Heuchelei zu sehr widerstrebte und er diesen Mann nun wirklich haßte.

Er fühlte sich recht unglücklich, nun in doppelter Weise; indessen war er genöthigt, dies vor Aller Augen zu verbergen, und wenn der für seine Jugend ungewöhnliche Ernst auch zuzunehmen schien, errieth doch Niemand, was in seinem Inneren vorging, und die Entfernung war zu weit, als daß seine Familienverhältnisse hier zu irgend einer Erörterung kommen konnten.

Wie gerne würde er sich an seine Schwester Julie gewandt und sie um offenes Vertrauen gebeten haben! — aber er wußte ja nicht einmal, wo sie sich jetzt aufhielt; alle weiteren Nachrichten blieben einstweilen aus, sowohl von ihr, wie von seiner Mutter.

In seiner nächsten Nähe wurde es nun auch bewegter und sein Interesse eng an diese Vorgänge gefesselt. Die Dänen hielten durchaus nicht die in dem Malmöer Vertrage vereinbarten Bedingungen ein, sondern ließen sich soviel Uebergriffe zu Schulden kommen, daß selbst die sogenannte gemeinsame Regierung dafür nicht gleichgiltig

bleiben konnte; die Truppen wurden weiter nach Norden hinaus verlegt. Die genannte Regierungsgewalt machte übrigens Mitte März 1849 schon einer Statthalterschaft Platz, die noch energischer die Rechte der Herzogthümer wahrte. Die verbündeten Truppen wurden unter Befehl des preußischen Generals von Prittwitz gestellt, und Dänemark kündigte nun den Waffenstillstand, eröffnete auch gleich darauf die Feindseligkeiten mit der Besetzung von Hadersleben.

Zwei Tage später griff ein dänisches Geschwader zur See Eckernförde an und erlitt dabei die bekannte furchtbare Niederlage, welche den Kriegsmuth der Schleswig-Holsteiner wieder bis auf das Aeußerste entflammte. Die ausländische Politik, die auf Seiten Dänemarks stand, beschränkte indessen sehr die Erfolge der Waffen, und die Verbündeten erlangten keinen besonderen Vortheil durch die Erstürmung der Düppeler Schanzen. Dagegen bestanden die schleswig-holsteinischen Truppen unter Führung des preußischen Generals von Bonin mehrere glückliche Gefechte im Norden Schleswigs, so bei Hadersleben und Kolding, wo sie eine bedeutende Uebermacht gegen sich hatten.

Im Anfang des Monats Mai erhielt nun General von Bonin den Befehl, mit den Schleswig-Holsteinern die

Festung Fridericia zu cerniren, in welche sich ein großer Theil der dänischen Armee zurückgezogen hatte; dazu reichte das kleine Corps kaum aus, das nur aus vierzehn Bataillonen, zehn Schwadronen und sechs Batterien bestand. Der Feind ließ nun zwar auch nur einige Bataillone in der Festung selbst und zog sich auf die Insel Fünen zurück, konnte von da aus aber mit jenen in steter Verbindung bleiben und beherrschte übrigens durch seine Marine den kleinen Belt vollständig. Die Schleswig-Holsteiner, sogar des schweren Geschützes ermangelnd, mußten sich begnügen, im Halbkreise Verschanzungen vor der Festung aufzuwerfen, hinter denen sie in meistens von Stroh hergestellten Hütten lagerten; nachher erst konnten einige Batterien etablirt werden, um Stadt und Citadelle mit Granaten zu bewerfen. Von rechtem Erfolge waren diese Maßregeln nicht und konnten es auch nicht sein, da die Belagerer zu schwach an Zahl und Mitteln waren; neben dem Bombardement kam es bis in den Juli hinein nur zu Vorpostengefechten, welche durch die Ausfälle der Dänen veranlaßt und häufig recht hitzig wurden. Die übrigen deutschen Truppencorps standen zu weit entfernt, um den Schleswig-Holsteinern als sicherer Rückhalt oder zur Unterstützung zu dienen; von erfahrenen Offizieren und Sol-

daten der Letzteren wurden vielfach Befürchtungen ausgesprochen, daß diese kleine Armee hier eine sehr gefährliche Stellung einnehme; im Allgemeinen war man aber guten Muthes und voll Kriegeszuversicht.

Wie vollkommen die Kavallerie in allen bisherigen Gefechten, bei Patrouillen und Vorposten, auch ihre Schuldigkeit gethan und sich als tüchtig erwiesen hatte, war ihr doch nicht die Gelegenheit geworden, sich in größeren Abtheilungen durch glänzende Thaten auszuzeichnen, und bei der Belagerung einer Festung tritt sie selbstverständlich noch weiter in den Hintergrund.

Umso angenehmer war es dem Grafen Horneck, der sich überall als entschlossener und gewandter Offizier gezeigt hatte, daß einer der höheren Befehlshaber ihm das Anerbieten machte, in seinen Stab als Ordonnanzoffizier, bezüglich Adjutant, einzutreten; er gewann dadurch einen klareren Ueberblick und nahm übrigens eine sehr angenehme persönliche Stellung ein.

In den ersten Tagen des Juli stellte es sich heraus, daß die ganze dänische Armee sich auf der Insel Fühnen, Fridericia gegenüber, vereinigte; die unter den Generälen Rye und de Meya stehenden Corps hatten sich, den ihnen gegenüberstehenden preußischen und deutschen Truppen ent-

schlüpfend, eingeschifft und mit General von Bülow vereinigt; es konnte keinem Zweifel mehr unterliegen, daß ein Angriff mit weitüberlegenen Kräften auf die Schleswig-Holsteiner bevorstehe; dennoch geschah, wie vielfach behauptet worden ist und der Erfolg wohl auch erwies, nicht Alles, was die Vorsicht geboten haben sollte.

Am frühen Morgen des 6. Juli führten die Dänen den gut vorbereiteten Schlag aus, der unter dem Namen der mörderischen Schlacht von Fridericia bekannt geworden ist; mit ungemeiner Schnelligkeit und Kraft machten sie einen Ausfall gegen die Belagerer, die sich in so bedeutender Minderzahl und obenein noch in ungünstigen Aufstellungen befanden, stießen zwar auf eine heldenmüthige und verzweifelte Gegenwehr, durchbrachen aber bald die verschanzten Linien und nöthigten die Schleswig-Holsteiner, sich mit sehr bedeutendem Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen, sowie des größten Theiles ihrer Artillerie, gegen Veile zurückzuziehen; die kleine Armee wäre, wenn sie sich nicht so tapfer geschlagen hätte, gänzlich vernichtet worden. Siebentausend Mann hatten hier gegen achtzehntausend Dänen gefochten und verloren an dreitausend Offiziere und Soldaten, sowie gegen dreißig Geschütze.

Und noch unberechenbarer wurde der Erfolg dieser Schlacht. In Wirklichkeit trug ihr Ausgang am Ende Nichts dazu bei, konnte doch aber als Vorwand dienen, daß Preußen schon am 10. Juli mit Dänemark einen Waffenstillstand abschloß, das Herzogthum Schleswig von schwedischen und preußischen Truppen besetzt, eine verhaßte Landesverwaltung gebildet und die anfänglich vertheidigte Vereinigung der beiden Länder wieder aufgegeben wurde. Die holsteinischen Truppen mußten sich bis hinter die Eider zurückziehen.

Graf Horneck, welcher der von ihm erwählten Fahne mit ganzer Seele ergeben war, hatte in der nächtlichen Schlachtverwirrung sein Leben mehr als einmal auf das Spiel gesetzt; wiederholentlich sprengte er, um wichtige Befehle oder Nachrichten zu überbringen, mitten durch das feindliche Feuer und kam selbst in die größte Gefahr, gefangen genommen zu werden; er entging derselben nur mit einer Gewehrkugel im linken Arme.

Anfänglich wollte er diese ziemlich schwere Verwundung garnicht beachten und hielt auch wirklich im Sattel aus, bis Blutverlust und Schmerzen ihn einer Ohnmacht nahebrachten; es blieb dann Nichts mehr übrig, als daß er sich zu Wagen weitertransportiren ließ. Endlich mußte

er, auf das drängende Anrathen des Obersten und Bitten und Verlangen seiner Freunde, in einer schleswigschen Stadt zurückbleiben, deren Namen wir nicht nennen wollen; vor dänischer Gefangenschaft war er daselbst in Sicherheit und durfte auch auf die freundlichste Aufnahme und Pflege rechnen, sah aber nur mit den bittersten Gefühlen seine Kameraden scheiden, die ihren Rückzug fortsetzten.

In der erwähnten Stadt wurde für die Schwerverwundeten ein Lazareth eingerichtet, aber auch die Bürgerschaft beeilte sich im wärmsten Patriotismus, ihre Hülfe anzubieten; das unverdiente Unglück der Armee, ihr Heldenmuth an diesem Unglückstage hatte sie dem Volke nur noch theurer gemacht. Viele städtische Familien erboten sich, Verwundete in ihre Privatpflege zu nehmen, und solche Anerbietungen wurden auch gerne angenommen, — der Name Lazareth hat beim Soldaten immer nicht den besten Klang.

Graf Horneck wurde, jetzt halb bewußtlos, in das Haus eines Kuchenbäckers getragen, der auch einen offenen kleinen Konditorladen hielt. Die Familie Schwarze stand im besten Rufe, war aber bekannterweise nicht sehr wohlhabend; trotz allen Fleißes wollte ihr Geschäft nicht

recht von der Stelle, weil dasselbe in der Nähe eine begünstigtere Conkurrenz hatte; um so anerkennungswerther konnte es erscheinen, daß sich die braven Leute entschlossen, eine neue Sorge auf sich zu nehmen.

Diese Familie bestand nur aus Mann, Frau und einer erwachsenen Tochter. Herr und Frau Schwarze waren biedere, echt schleswig-holsteinische Naturen; sie standen nicht auf einer hohen Bildungsstufe, der Mann, der von Jugend auf ein Handwerk getrieben hatte, noch weniger wie die Frau, die aus einer Beamtenfamilie stammte, — aber sie besaßen das anständige, wenn auch schweigsame und gegen Fremde zurückhaltende Benehmen, welches der dortigen Bevölkerung meistens eigen ist. Sie führten auch eine Musterwirthschaft, wie man sagt, und das kleine Haus, ihr freilich nicht ganz unverschuldetes Eigenthum, sah von außen und innen wie ein Putzkästchen aus; man weiß ja, wie sorgsam das Volk des Nordens auf Ordnung und Reinlichkeit zu halten pflegt.

Ihre einzige, jetzt ungefähr neunzehn Jahre alte Tochter, der Abgott ihrer Herzen, war ein bildhübsches Mädchen, wie man gemeinhin sagt, womit man den wahrhaft klassischen Schönheitsbegriff ausschließt, den

natürlichen Vorzügen aber alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Eva besaß eine schon vollständig entwickelte, indessen nicht über das Maß des Zarten hinausgehende Figur, feine, sehr wohlgefällige Züge, einen frischen, weichen Teint, kräftiges goldblondes Haar, das sie ebenso einfach, wie geschmackvoll zu arrangiren wußte, und sinnige Augen vom klarsten Himmelblau; der Ernst des nordischen Charakters glänzte auf diesem ungemein lieblichen Antlitze, wurde aber durch den Ausdruck von Sanftmuth und freundlicher Bescheidenheit gemildert. Obgleich sie ihre Erziehung gewiß nicht in einer vornehmen großstädtischen Pension, sondern nur unter den Verhältnissen einer ziemlich kleinen Stadt und des elterlichen Hauses erhalten hatte, wußte sie sich doch sehr gut zu benehmen, und in jeder ihrer Bewegungen, in jedem Worte lag eine Anmuth, die umsomehr Werth gewann, als sie ganz natürlich erscheinen mußte. In wissenschaftlicher Beziehung hatte sie nicht mehr wie die gewöhnliche Schulbildung genossen und nachher wohl Mancherlei, schwerlich immer mit richtigster und sorgfältigster Auswahl, gelesen, — sie hing dieser Neigung sehr nach, und ihre Phantasie mochte dadurch auch einen leichten romantischen Anstrich erhalten, —

jedoch füllte der feine weibliche Takt sehr gut alle Lücken dieser beschränkten geistigen Erziehung aus.

Als Herr Schwarze den Seinigen die Nachricht, auf die sie übrigens schon vorbereitet gewesen, in das Haus brachte, daß dasselbe einen verwundeten Offizier aufnehmen dürfe, legten die Frauen mit größtem Eifer und sichtlicher Vorliebe sofort die letzte Hand an die beiden sehr freundlichen Zimmern, die besten ihrer Wohnung, welche einem solchen Gaste schon zugedacht gewesen waren, und als man den jungen Lieutenant hereintrug, der so erschöpft, blaß und blutig aussah, auch kaum ein Wort der Begrüßung an sie zu richten vermochte, während er doch dankbar zu lächeln versuchte, brachen ihre Thränen unaufhaltsam hervor.

Bei dem Zustande schweren Leidens, in dem Victor sich befand, kamen Herr und Frau Schwarze gewiß noch weniger wie bisher auf den Gedanken, daß eine spätere nähere Bekanntschaft mit dem Gaste ihrem Töchterchen irgendwie gefährlich werden könnte; sie waren und durften überzeugt sein, daß Eva zu vernünftig sei, um eine hoffnungslose Leidenschaft in ihrem reinen Herzen aufkommen, zu anständig und sittenstreng, um sich auf leichtfertige Galanterie einzulassen; deshalb fiel es ihnen auch

später nicht ein, den Verkehr der Beiden streng und mißtrauisch zu überwachen, zumal sie auch bald zu Victor volles Vertrauen gewinnen sollten.

Der Letztere wurde zu Bette gebracht, durch einen bald nachfolgenden Militärarzt gehörig verbunden, nachdem ihm die Kugel glücklich aus der Wunde entfernt worden, und sank dann in den Schlaf schwerster Ermattung, worauf sich ein nicht unbedenkliches Wundfieber einstellte.

In den nächsten Tagen waren fortwährende Wache und die pünktlichste Pflege bei ihm geboten. Sein ihm treuergebener Diener oder Bursche, ein Reiter seines Regiments, geborener Holsteiner, war bei ihm zurückgeblieben und strengte sich auf das Aeußerste an, diese Pflicht zu erfüllen, wiewohl er durch die Strapazen der letzten Tage auch nicht wenig gelitten hatte. Anfänglich nahm er es ordentlich übel, wenn die Frauen ihn unterstützen wollten, aber theils reichten seine eigenen, der Erholung bedürftigen Kräfte nicht zu, Alles auf sich allein zu nehmen, theils gewann er auch bald die Ueberzeugung, daß weibliche Hände einen Kranken doch am besten zu betten und zu pflegen wissen und daß man seinem Offiziere die wärmste Theilnahme zutrage.

Eva's Eltern hinderten sie nicht allein daran, daß sie häufig das Krankenzimmer betrat und sich darin nützlich machte, — immer mit größerer Unbefangenheit und sicherlich keiner anderen Empfindung für den Patienten, als des tiefsten Mitleides, — sondern sie wurde dazu auch veranlaßt, weil Jene vielfach durch das Geschäft und die Wirthschaft in Anspruch genommen waren. Victor ahnte nicht wohl einmal Etwas von ihrer Anwesenheit, oder wenn er sie erblickte, geschah dies nur im halben Traume, der auch in den ruhigsten und schmerzenslosen Stunden seine Sinne gefesselt hielt

Die eigentliche Gefahr ging schnell vorüber, das Fieber wich, und die volle Besinnung kam schnell wieder. Sie brachte zunächst nur traurige, bittere Gefühle mit sich; daß er sich augenblicklich nicht bei seinen Kameraden unter Waffen befand, ließ sich am Ende noch verschmerzen, weil die letzteren ja nun überhaupt ruhten, aber der Grund dafür, der nun den Herzogthümern aufgedrungene Waffenstillstand, die Demüthigung des Landes und der Armee, an deren Ehre er nun einmal auch die seinige geknüpft hatte, fielen ihm schwer auf die

Seele. Ungeachtet aller Versicherungen des Arztes, daß er in kurzer Zeit seiner vollständigen Heilung entgegengehe, fürchtete er bei den immer noch starken Schmerzen, man verheimliche ihm die Wahrheit und er könnte ein Krüppel bleiben.

Fünftes Capitel.

Als Victor sich für seine jetzige Umgebung wieder zu interessiren vermochte, unterließ er natürlich nicht, viele Fragen an seinen Burschen zu richten, unter welchen Verhältnissen er sich hier befinde und was während seiner Bewußtlosigkeit vorgegangen sei.

Der treue Klaus machte daraus kein Geheimniß; er wußte nur sehr viel Lobendes über die Wirthsfamilie zu sagen und strich besonders die Tochter heraus, deren Anmuth und Freundlichkeit selbst ihn nicht ganz kalt gelassen hatten, ohne daß er sich indessen nur im Entferntesten mit ihr auf eine Stufe zu stellen wagte; für ihn war sie die Mamsell, der er eine große Ehrerbietung zutrug; dies hielt ihn aber nicht ab, sie als einen Engel an Schönheit und Güte zu schildern.

Victor lächelte unwillkürlich dazu; er war den braven Leuten, auch der Mamsell sehr dankbar und zufrieden, sich

so gut aufgehoben zu finden; weiter dachte er sich Nichts dabei.

Die beiden alten Leute — sie waren übrigens noch nicht über die Fünfziger hinaus — bekam er nun auch bald zu sehen und wurde von ihrem geraden, theilnahmsvollen Wesen sehr eingenommen. Eva ließ sich aber nicht mehr in seinen Zimmern sehen, so lange er noch das Bett hüten mußte; dieses jungfräuliche Gefühl achtend, fragte er auch nicht direkt nach ihr, war aber doch ein bischen gespannt darauf, ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen.

Seine gesunde, jugendfrische Körperkonstitution ließ eine rasche, glückliche Heilung eintreten; bald durfte er aufstehen und sich in den Zimmern bewegen; die Schmerzen ließen nach, die früheren Kräfte kehrten zurück, für die Wiedererlangung vollständiger Gesundheit fürchtete er selbst nicht mehr viel; dagegen trugen die Langeweile und Ungeduld nicht wenig zu seiner Gemüthsverstimmung bei.

Nun kam es auch öfter vor, daß Eva die Pflichten der Gastfreundschaft für ihn zu erfüllen hatte; ihre Eltern hielten zur Bedienung nur eine Magd, und sowohl diese, wie Frau Schwarze waren nicht immer gleich zur Hand, um den verwundeten Offizier zu versorgen.

Als Victor das junge Mädchen zum ersten Male sah, das ihn, leicht erröthend, sittsam und ohne übergroße Verlegenheit begrüßte, fühlte er sich durch ihre höchst angenehme Erscheinung überrascht, indessen kam es ihm nicht in den Sinn, daß er ein wärmeres Gefühl als das der Dankbarkeit für sie empfinden könnte. Er sprach ihr die letztere aus, indem er ihr die Hand reichte, und Eva zögerte nicht, dieselbe anzunehmen, wobei sie ihm antwortete, daß sie nur ihre Schuldigkeit und zwar sehr gern gethan habe.

Sehr bald stellte sich eine Art freundschaftlichen Vertrauens zwischen ihnen her, das ja edlen und offenen Herzen so nahe liegt und den besten Beweis dafür liefert, daß von keiner Seite unstatthafte Nebenabsichten vorliegen. Wie sollte auch Victor daran denken, sein so schwer beladenes Herz an das erste beste, noch so schöne und liebenswürdige Mädchen zu verschenken? eine leichtsinnige Intrigue anzuspinnen, hatte er nicht die mindeste Neigung, — und wie konnte Eva Schwarze, wenn sie nicht von thörichter Eitelkeit verblendet war, sich einfallen lassen, jemals in ein intimeres Verhältniß zu dem jungen Grafen zu treten?

Wieder nach kurzer Zeit erlaubte Letzterem der Arzt,

mit dem Arme in der Binde im Hause umherzugehen und kleine Ausgänge in das Freie zu machen, besonders in den recht hübschen Garten, welcher zu ersterem gehörte; vorzüglich für die ersten Tage empfahl er ihm Begleitung an, da leicht eine plötzliche Schwäche eintreten könnte.

Es machte sich nun ganz von selbst, daß Eva zuweilen, nachher ziemlich regelmäßig diese Begleitung übernehmen mußte, weil die Anderen dringender beschäftigt waren wie sie; Victor hatte sie auch am liebsten zur Seite und forderte sie gerne dazu auf, denn in ihrem sanften Wesen lag ja etwas Ansprechendes und Versöhnendes, das manchen finsteren Gedanken am besten von ihm scheuchte. Dieses Zusammensein unter vier Augen blieb aber stets so unbefangen, wie unter denen von Eva's Eltern. In einer Gartenlaube sitzend, plauderten sie von allerlei unverfänglichen Dingen, von der Politik, soweit sich dieselbe auf das vermuthliche Schicksal der Herzogthümer bezog, von dem Kriegsleben und dem einseitigen Leben in der kleinen Stadt, von der großen Welt draußen, über die Victor so hübsch zu erzählen wußte, denn in Gegenwart des jungen Mädchens hätte er es für Sünde gehalten, allzu bittere Urtheile hineinzumischen, — und besonders dieses letztere Thema war für Eva vom größten Interesse; ihre schönen

Augen leuchteten dann noch heller, und sie sprach unverhohlen die Sehnsucht aus, auch einmal reisen zu können — weit hinaus in die schöne, glänzende Welt! — worauf sie dann plötzlich wieder munter über ihre eigene hoffnungslose Träumerei lachte oder ernst versicherte, daß sie ihre Eltern doch um keinen Preis verlassen möchte.

Kurz, Victor verlebte während seiner nun immer schneller fortschreitenden Heilung sehr angenehme und gemüthliche Stunden in dem Schwarze'schen Hause. Er sehnte sich garnicht hinaus, um andere Vergnügungen zu suchen, zumal er unter den in der Stadt zurückgebliebenen Verwundeten keinen Bekannten fand, mit dem er vollständig harmoniren konnte. Er unterhielt sich auch gern mit Herrn und Frau Schwarze, aber selbstverständlich hatten die braven Leute nicht so viel Reiz für ihn wie die junge, unbefangene Mädchenseele.

Von ihren Vermögensverhältnissen war nie die Rede; sie vermieden dies offenbar absichtlich. Wenn Graf Horneck davon sprach, wie er ihnen wohl dankbar für alle Güte, die sie ihm zuwandten, sein könne, so schienen sie dies ein wenig empfindlich aufzunehmen; er durfte nicht daran denken, sie in irgendeiner Weise bezahlen zu wollen, selbst

kleine freundschaftliche Geschenke schienen ihnen peinlich zu sein.

Victor brachte auf solche Weise sechs Wochen in diesem Hause zu; dann war er weit genug hergestellt, um zu seinem Regimente zurückkehren zu können und zu sollen.

In dieser Zeit erhielt er nur einen einzigen Brief von seiner Mutter, die noch Garnichts von seiner Verwundung wußte, aber auch keine besonderen Besorgnisse um sein Schicksal in und nach der Schlacht bei Fridericia, deren furchtbarer Ernst doch überall genügend bekannt geworden war, aussprach; im Gegentheil wies sie nur darauf hin, daß er sich einer von vornherein verlorenen Sache gewidmet habe, und äußerte die Erwartung, daß er dieselbe nun aufgeben werde.

Hauptzweck ihres Schreibens war die Mittheilung, daß die Ehescheidung des Grafen Stephan und Juliens gerichtlich ausgesprochen sei, wobei die Wünsche und Forderungen der Letzteren vollständig berücksichtigt seien. Auch von ihrer Tochter sprach die Fürstin nur sehr kalt — über deren jetzigen Aufenthalt und Schicksal schien sie Garnichts zu wissen, — und suchte nur sich selbst und Graf Stephan zu rechtfertigen; wahrhaft mütterliches Gefühl leuchtete aus keinem ihrer Worte hervor. Fühlte sich

Victor dadurch schon verletzt, so empörte es wahrhaft sein Herz, daß Graf Bielinski ohne Zweifel seiner Mutter noch ebenso nahe geblieben war; selbst für den Fall, daß alle Schuld Julie allein getroffen hätte, zeigte es doch von wenig Zartgefühl auf der einen wie der anderen Seite, daß der Graf in dem Hause seiner bisherigen Schwiegermutter bleiben durfte und sein Einfluß auf sie nicht im Mindesten erschüttert schien. Was mußte die Welt dazu sagen? — Lud die eigene Mutter nicht in der ostensibelsten Weise alle Vorwürfe auf das Haupt ihrer Tochter? —

Wenn Victer sich erinnerte, wie die Fürstin an ihm jetzt gehandelt hatte, hauptsächlich wohl Graf Bielinski zu Liebe, so mußte er auch wieder mehr die Partei seiner Schwester nehmen und begann zu ahnen, daß dieselbe ein Opfer schmählicher Intriguen geworden sein möge.

Deshalb beantwortete er diesen Brief seiner Mutter auch garnicht; jedes Band zwischen ihnen schien für immer gerissen zu sein; der Rest von kindlicher Pietät hinderte ihn nur, dies offen gegen sie auszusprechen.

Gegen Ende des Monats August kehrte er nun zu seinem Regimente zurück. Der Abschied von der Schwarze'schen Familie wurde ihm nicht ganz leicht, und voll inni-

ger Rührung sprach er ihr seinen Dank aus; die alten Leute hegten die sichere Hoffnung, ihn bald wiederzusehen, wenn die vaterländische Armee wieder vorrücken werde. Eva verhielt sich eigenthümlich still, und ihre Augen waren umflort.

Als sie ihm zum Abschiede die Hand reichte, vermochte sie kein Wort zu sprechen, und ihre innere Erregung gab sich so deutlich kund, daß Victor zum ersten Male begriff, er sei ihr doch wohl theurer geworden, als eigentlich in ihrem beiderseitigen Interesse gut sein konnte. Indessen faßte er sich und beschleunigte den Abschied.

Als er dem Hause den Rücken gekehrt hatte und auf der einsamen Landstraße im leichten Fuhrwerke dahin fuhr, fühlte auch er erst recht eine eigenthümliche Bewegung in seinem Herzen. Er ging einem Ziele entgegen, das er längst ersehnt hatte, der Wiedervereinigung mit seinen ihm so lieben Kameraden, neuer, ihn befriedigender Thätigkeit, und dennoch fühlte er sich traurig; er konnte sich auch nicht leugnen, daß Eva's Bild hinter dieser Verstimmung stand, aber, wie es ihm nie eingefallen war, dem Herzen des jungen Mädchens mit anderen als freundschaftlichen Empfindungen näherzutreten, sagte er sich auch jetzt, daß er nicht für sie fühlen könne, wie sie es vielleicht wünschte.

Es war hohe Zeit gewesen, daß sie sich trennten, aber um so besser für sie Beide!

Während der ganzen Reise verfolgten ihn solche Gedanken, und erst als er in den Kantonnements seines Regiments eintraf, von den Kameraden auf das Herzlichste begrüßt wurde und wieder mitten in ihrem meist fröhlichen Kreise lebte, als der Dienst, der jetzt wieder sehr gebieterische Anforderungen machte, ihn in Anspruch nahm, legte sich ein Schleier über jene Erinnerungen, der sie häufig, aber doch nicht gänzlich zudeckte.

Ungeachtet des durch Preußen abgeschlossenen Waffenstillstandes, das nun sowohl seine meisten Truppen aus den Herzogthümern zurückzog, wie seine Offiziere abberief, welche es der schleswig-holstein'schen Armee zur Verfügung gestellt hatte, blieb die Statthalterschaft, gemeinsam mit dem Volke und der letzteren, doch entschlossen, die Rechte des Landes zu wahren und es auf neuen Kampf mit Dänemark ankommen zu lassen, wozu die rücksichtslosen Maßnahmen der in Schleswig bestellten Landesverwaltung im dänischen Interesse nicht wenig beitrugen. Das Vertrauen zu Preußen war verloren gegangen, ebenso zu ganz Deutschland, das bei der eingetretenen Reaktion „den Bruderstamm" aufgab, man konnte nur noch von der

eigenen Kraft Hülfe erwarten und wollte lieber mit Ehren untergehen, als sich dem verhaßten Dänemark mit Unehre unterwerfen.

Alles im Lande rüstete sich; eine kleine Marine wurde geschaffen, die Armee verstärkt, und an deren Spitze trat an Stelle des freiwillig ausscheidenden Generals von Bonin der verabschiedete preußische General von Willisen, ein wissenschaftlich sehr gebildeter Militär, der sich aber in der Praxis nicht bewähren sollte und keineswegs das allgemeine Vertrauen rechtfertigte. Trotz aller ihm von der Statthalterschaft gemachten Anerbietungen und der dringenden Wünsche des ganzen Volkes zögerte er, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen und andere energische Maßregeln zu treffen, da er selbst nicht daran glauben mochte, daß die Herzogthümer allein im Stande seien, Dänemark die Spitze zu bieten; später hielt er sich sogar für berufen, ohne jede Autorisation eine Friedensvermittelung zu versuchen.

Thatenlos verging der Winter und der erste Theil des nächsten Sommers; nicht einmal die nothwendige Zahl der Rekruten wurde einberufen und einexerziert, und erst als Preußen für sich und im Namen Deutschlands am 2. Juli 1850 einen Frieden abschloß, durch den es die

Herzogthümer gänzlich der Willkür Dänemarks preisgab und sogar selbst bedrohte, wurde die Armee thatsächlich, nun viel zu spät, auf ungefähr 30,000 Mann gebracht; kein Wunder, daß diese neue Organisation eine mangelhafte blieb.

Ein Theil der um etwa zehntausend Mann überlegenen dänischen Armee stand damals auf der Insel Alsen, der andere rückte aus Jütland heran; Willisen hatte den Plan, Schleswig gänzlich aufzugeben, sich vor der Festung Rendsburg zu verschanzen und dort den Feind angreifen zu lassen. Man war darüber allgemein aufgebracht, und die Statthalterschaft mußte den General förmlich zwingen, dem Feinde entgegenzurücken, dessen Vereinigung er recht gut verhindern gekonnt hätte; sie brachte ihn in der That auch nicht weiter vorwärts, als bis eine kurze Strecke über die Stadt Schleswig hinaus, wo er bei dem Dorfe Idstedt eine durchaus nicht gesicherte Defensivstellung einnahm.

Indessen vereinigten sich die dänischen Corps mit aller Muße, griffen am Morgen des 24. Juli die Schleswig-Holsteiner an, die durch widersprechende Befehle irritirt wurden, und es entspann sich nun wieder ein sehr blutiger Kampf, der sich durch die Tapferkeit der letzteren Truppen

schon günstig für dieselben wandte, als General Willisen, unnöthigerweise eine Umgehung befürchtend, den Befehl zum Rückzuge ertheilte. Die Stadt Schleswig wurde aufgegeben, und die Armee zog sich bis auf Rendsburg zurück. Das Vertrauen zu dem Führer war vollständig verloren gegangen, aber man konnte ihn jetzt nicht gut seiner Stellung entsetzen und drängte ihn zu neuen Thaten.

Am 12. September ließ er widerwillig von Neuem auf Missunde vorrücken und ging mitten im Siege wieder zurück; ebenso fehlerhaft gestattete er den Dänen, Friedrichsstadt zu besetzen, belagerte dann die Stadt und ließ einen tollkühnen Sturm darauf machen, der abgeschlagen wurde und viel Blut kostete.

Die Sache der Herzogthümer konnte nun für verloren gelten; Preußen schloß mit Oesterreich die Uebereinkunft von Olmütz, schlimmen Angedenkens, am 29. November des Jahres ab, und eine österreichisch-preußische Commission traf ein, unterstützt durch kaiserliche Truppen, um die Entwaffnung und Unterwerfung der Schleswig-Holsteiner zu erzwingen.

Das ganze Land war voll Empörung über diesen Gewaltakt; nachdem an Stelle General von Willisens der General von der Horst getreten, der durch den frühen

Eintritt des Winters aber verhindert wurde, mit der kampfbegierigen Armee erfolgversprechende Operationen zu unternehmen, stellte die Statthalterschaft, von der besagten Commission gedrängt, sich vollständig zu unterwerfen und die Armee zu entlassen, an die Führer der letzteren die Frage, ob sie einen bewaffneten Widerstand sowohl gegen Dänemark wie die österreichisch-preußischen Exekutionstruppen für möglich hielten, und als die Antwort verneinend ausfiel, trat sie zurück, und dem unglücklichen Lande wurde nun bekannterweise wieder das dänische Joch auferlegt, das noch eine lange Reihe von Jahren hindurch schwerer darauf drücken sollte wie jemals.

Die schleswig-holsteinische Armee wurde aufgelöst, und ihre tapferen Offiziere und Soldaten gingen zum größten Theile von dannen in das Elend, nicht allein den tiefen Schmerz mit sich nehmend, daß sie ihr Blut umsonst an eine gerechte Sache gesetzt hatten, sondern auch der bittersten materiellen Noth entgegen.

Das Letztere war bei Graf Horneck nun gerade nicht der Fall; umso schwerer wurde er durch das erstere Gefühl bedrückt; auch für seine Zukunft schien kein Stern mehr zu leuchten.

Nach seiner Wiederherstellung war er in das alte

Verhältniß bei seinen Kameraden zurückgetreten und nach der Schlacht bei Idstedt, wo er sich nach Kräften auszeichnete, zum Premierlieutenant avancirt; auch an den späteren Gefechten nahm er Theil und hatte sich den Ruf eines der bravsten und umsichtigsten Offiziere erworben.

Die schönen Aussichten, die sich in seinem Lieblingsberufe eröffneten, sanken nun auf einmal zusammen; fast muthlos ging er, nachdem er von seinen bisherigen Kameraden rührenden Abschied genommen und die Uniform abgelegt hatte, weiter, einer ganz ungewissen, trostlosen Zukunft entgegen. Er war entschlossen, zu seiner Mutter nicht wieder zurückzukehren, wenigstens vorläufig nicht; lieber würde er Julie aufgesucht haben, die er, nach verschiedenen Andeutungen in ihren Briefen, in Amerika vermuthete, aber auch dieser Plan hatte seine Bedenken, — seiner Schwester konnte er in ihren jetzigen Verhältnissen vielleicht nicht einmal willkommen sein.

Zunächst blieb er einige Zeit lang in Hamburg ohne bestimmte Absicht, von wo aus er sich brieflich an den Rechtsanwalt seiner Schwester wandte und von demselben Aufklärungen über ihren Verbleib zu erlangen suchte; aber der Mann erklärte geradezu, daß er nicht bevollmächtigt sei, solche zu geben. Victor fand hier auch noch

manche ihm näher bekannten Offiziere der aufgelösten Armee, mit denen er im Verkehre blieb und sie mit Rath und That unterstützte; da sie in ihrem deutschen Vaterlande Alles verloren hatten, dachten sie meistentheils an die Auswanderung, und man wird sich erinnern, daß eine nicht unerhebliche Anzahl, sowohl Offiziere wie Soldaten, sich für die brasilianische Regierung werben ließ.

Graf Horneck verspürte dazu keine Lust; seine Verhältnisse zwangen ihn ja auch nicht, fremde Dienste zu suchen, deren Aussichten doch noch sehr zweifelhaft erscheinen konnten.

Eines Tages müßig in der Stadt umhergehend, trat er in eine elegante Konditorei ein, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Als er seine Augen auf das Büffet richtete, blieb er wie festgebannt stehen, aber auch auf der anderen Seite desselben, wo ein paar junge Mädchen als Verkäuferinnen fungirten, erschien eines derselben nicht minder durch sein überraschendes Erscheinen gefesselt und im höchsten Grade verwirrt; es kostete große Mühe, daß Beide sich den anwesenden Gästen nicht in noch unzweideutigerer Weise verriethen und Aufsehen erregten.

Die junge, schöne und anmuthige Verkäuferin war Eva Schwarze.

Victor hatte absichtlich jede weitere Verbindung mit der Familie Schwarze eingestellt, seitdem er deren Haus verlassen, wiewohl er den alten Leuten versprochen, öfter an sie zu schreiben und sie von seinem Ergehen in Kenntniß zu erhalten. Daß er dieses Versprechen nicht hielt, war weder der Undankbarkeit, noch Nachlässigkeit zuzuschreiben; er wollte damit nur nicht wieder Gefühle in Eva erwecken, die ihr nicht zum Segen gereichen konnten, und fühlte sich selbst auch nicht ganz sicher, eine solche Correspondenz unbefangen fortzuführen.

Er hatte inzwischen viel an das junge Mädchen gedacht und sich zuweilen auch wohl die Frage vorgelegt, warum das Schicksal sie so weit von ihm getrennt hätte; eine leidenschaftliche Neigung war dabei nicht ins Spiel gekommen, wohl aber hatte die Erinnerung an Eva etwas Angenehmes und doch wieder Wehmüthiges für ihn gehabt und war einigermaßen ein Heiligthum seines Herzens geworden.

Als er sie jetzt wiedererblickte, die fast noch schöner wie früher, obgleich ein wenig blaß und leidend aussah, zuckte es heftig in seinem Herzen, und die Freude, die Angst, die sich gleichzeitig in ihrem Benehmen ausdrückten, ließen ihn sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß auch

er ihr unvergeßlich geblieben war — anscheinend nur zu sehr.

Sich gewaltsam fassend, näherte er sich ihr, begrüßte sie und fragte mit gedämpfter Stimme, wie sie hierher gekommen sei; ein fast flehender Blick forderte ihn auf, sich der Antwort zu gedulden, damit dieselbe, wie ihre Bekanntschaft überhaupt, nicht von Anderen bemerkt werde. Victor verstand sie und zog sich, nachdem er eine Bestellung gemacht, in eine der entlegensten Lokalitäten zurück, wo ihn Niemand beobachten konnte.

Wie er erwartete, brachte ihm Eva das Bestellte und nahm nun die ihr mit vollster Achtung gebotene Hand an; sie war sehr erregt, und Thränen zitterten in ihren Wimpern.

„Wie kommen Sie hieher, Fräulein Eva? — Nehmen Sie hier eine Sie befriedigende Stellung ein? — Wie befinden sich Ihre guten Eltern?“ — fragte Victor, nicht ohne Befangenheit. „Ich werde Ihnen Allen so undankbar erschienen sein, daß ich in so langer Zeit kein Wort von mir hören ließ, wie ich es doch versprochen hatte! — aber Sie wissen ja auch, wie schwerbewegt diese Zeit war; — ich habe Sie und die Ihrigen nicht vergessen, weiß Gott!“

Eva schien das Letztere allerdings ein wenig zu bezweifeln, denn sie sah ihm einen Moment lang recht scharf prüfend in die Augen, dann senkte sie die ihrigen sofort wieder.

„Meine theuren, lieben Eltern sind nicht mehr!" — seufzte sie unter neu hervorquellenden Thränen.

„Um des Himmelswillen, was sagen Sie da?"

„Ja, das Schicksal hat unsere kleine Familie schwer heimgesucht! Als die neue Landesverwaltung kam, verdächtigte man meinen Vater oder machte es ihm vielmehr geradezu zum schweren Vorwurfe, daß er immer treu und fest an dem guten Rechte unseres Volkes der dänischen Krone gegenüber gehangen hatte;" — Eva gestand später erst aufrichtig, daß der Hauptvorwurf in der Aufnahme und Pflege des verwundeten Offiziers bestanden hatte, — „zuweilen sprach er sich wohl auch jetzt noch ein bischen zu frei aus; er wurde verhaftet, und der Schreck darüber brach meiner armen Mutter das Herz. Ach, es war vielleicht ein Glück für sie, daß sie das Nachfolgende nicht mehr erleben mußte!"

„Ihre brave Mutter todt?" stammelte Victor. „O, das ist entsetzlich!"

Eva nickte nur stumm, von tiefstem Schmerze bewegt, mit dem Kopfe, dann fuhr sie fort:

„Man konnte meinem Vater kein Verbrechen nachweisen und mußte ihn endlich wieder aus der mehrmonatlichen Haft entlassen; krank an Körper und Geist kehrte er nach Hause, und meine schwachen Trostsprüche vermochten ihn nicht mehr aufzurichten. Unser Geschäft hatte inzwischen geschlossen werden müssen und war nun vollständig ruinirt; auch äußerlich häuften sich die Sorgen auf uns, und der hoffnungslose Vater hatte keinen anderen Wunsch mehr, als der Vorangegangenen bald zu folgen, nur die Ungewißheit meiner Zukunft bekümmerte ihn sehr."

„Aber, liebe Eva," meinte Victor, tief erschüttert von allen diesen Mittheilungen, — „warum wandte sich Ihr Vater nicht an mich? wie gern und leicht hätte ich ihm Beruhigung, in mancher Beziehung wenigstens, verschaffen gekonnt!"

„Wußten wir denn, wo wir Sie suchen sollten, wenn er sich wirklich dazu entschlossen hätte?" fragte das junge Mädchen, beinahe mit einem leisen Vorwurfe.

„O, ich klage mich jetzt doppelt an, daß ich Ihnen

meinen Dank nicht abzutragen versuchte!" sagte Victor schmerzlich, — „aber wenn Sie wüßten —"

„Jede Hülfe wäre auch schon zu spät gekommen," fuhr Eva fort; „die harte Behandlung im Gefängnisse hatte seine Gesundheit und Kraft bereits vollständig untergraben, die Sehnsucht nach der Mutter rief ihn ihr unwiderstehlich nach, wie er oft äußerte. Er hatte nur noch Zeit, für mich insoweit zu sorgen, daß er an einen alten Freund, den Inhaber dieses Geschäfts hier, schrieb und bat, sich meiner anzunehmen; dann schloß er in meinen Armen die Augen für immer."

Das arme Mädchen deckte beide Hände über das Gesicht und ließ ihren Thränen für eine kleine Weile freien Lauf.

Unwillkürlich hatte Victor ihre Hand in die seinige genommen, drückte sie recht warm und sagte in tiefer Bewegung:

„Armes, armes Kind!"

„Und Sie haben sich entschlossen," setzte er nach einer längeren Pause hinzu, — „Ihre so traute Heimath zu verlassen und hier bei treuen Freunden eine Heimath zu suchen?"

Eva richtete sich wieder auf, trocknete ihre Thränen,

und ihr sonst so sanfter Blick nahm einen entschiedenen, etwas bitteren Ausdruck an.

„Es blieb mir wohl nichts Anderes übrig," antwortete sie, — „wie ungern ich auch die theuren Gräber meiner Eltern verließ. Meine Eltern hatten mir Nichts hinterlassen, — es war nicht ihre Schuld, — unser kleines Haus ließen die Gläubiger gerichtlich mit Beschlag belegen und würden mich fortgetrieben haben, wenn ich nicht freiwillig gegangen wäre. In meiner Vaterstadt mochte ich keinen Dienst annehmen; ich zog diesen hier in der Fremde vor."

Sie hatte das Wort Dienst eigenthümlich betont und veranlaßte Victor dadurch zu der Frage:

„Fühlen Sie sich denn in Ihren Verhältnissen nicht wohl, liebe Eva? — Sie sagten mir soeben, daß der Inhaber dieses Geschäftes ein alter Freund Ihres Vaters sei?"

„Er nannte sich so, allerdings — — Aber, Herr Graf, verzeihen Sie mir, ich darf jetzt nicht länger mit Ihnen plaudern; wenn meine lange Abwesenheit auffiele, könnte ich große Unannehmlichkeiten davon haben. Wollen Sie mir nicht nur noch sagen, wie Sie diesen unglücklichen Krieg überstanden haben?"

„Sie sehen," erwiderte Victor, „daß ich wohlauf

bin; ich will nicht davon sprechen, wie tiefschmerzlich ich das Loos Ihres armes Vaterlandes mitempfinde, das sich ja auch die vollsten Rechte auf mein Herz erworben hat. Später, wenn wir mehr Muße finden, will ich Ihnen von meinen Schicksalen erzählen; vorläufig interessirt mich das Ihrige noch viel mehr, und Sie werden der alten, stets treu bewahrten Freundschaft verzeihen, wenn ich die Frage an sie richte, wann und wie ich ungestörter mit Ihnen sprechen kann."

Eva sah ihn einen Augenblick zweifelnd an, dann sagte sie, wie von übermächtiger Empfindung getrieben, rasch:

„Die Conditorei wird erst um elf Uhr Abends geschlossen; ich gehe dann nach meiner Wohnung in Altona; an jedem Morgen um neun Uhr kehre ich hierher zurück, und wenn Sie dann etwa hier Ihren Kaffee einnehmen wollten —"

In dem Buffetzimmer wurde ihr Name gerufen, erschrocken brach sie schnell ab, reichte mit der alten Unbefangenheit Victor noch einmal kurz die Hand und eilte davon.

Was sich in der nächsten Viertelstunde in dem Kopfe des Grafen Horneck zusammendrängte, wer könnte es beschreiben? — man mag nach den Resultaten urtheilen.

Er verließ die Conditorei ohne Eva Schwarze noch

einmal gesehen und gesprochen zu haben; dann blieb er auf seinen Zimmern und suchte keinen Bekannten auf; am Abende kehrte er wieder in die Straße, in der die Conditorei lag, zurück, konnte sich aber in sichtlicher Unsicherheit nicht entschließen, das Local zu betreten; mit unendlicher Geduld wartete er, bis dasselbe geschlossen wurde, sah auch Eva herauskommen und den Weg nach ihrer Wohnung in Altona einschlagen, folgte ihr in gemessener Entfernung, näherte sich ihr aber nicht und redete sie nicht an; es schien, als ob er den zu dieser Stunde vielleicht gefährdeten Weg des jungen Mädchens nur bewachen wollte, um ihr nöthigenfalls zum Schutze zu dienen.

Eva verschwand in einem ziemlich gut aussehenden Hause, jedenfalls ohne seine Nähe zu ahnen, und seufzend kehrte er um.

Am anderen Morgen war er schon früh auf demselben Flecke; wer ihn scharf beobachtet hätte, mußte wohl bemerken, daß er eine ziemlich schlaflose Nacht zugebracht haben mochte. Er sah trüber und ernster wie sonst aus, und eine lebhafte Ungeduld spiegelte sich in seinem ganzen Wesen wieder.

Eva trat zur bestimmten Zeit aus ihrem Hause; in einiger Entfernung davon trat er zu ihr heran und begrüßte sie; das junge Mädchen war zuerst lebhaft erschrocken, je-

denfalls aber nicht ganz unangenehm überrascht. Victor sagte ihr geradezu, daß er diese Gelegenheit gesucht habe, sie ungestört unter vier Augen zu sprechen; dann bat er sie inständigst, ihm mit voller Aufrichtigkeit und Vertrauen Aufschluß über ihre jetzigen Verhältnisse zu geben.

Sie that es, und es war, wie er wohl vorausgesetzt hatte: anstatt die Freundschaft zu finden, der ihr sterbender Vater sie empfohlen, war sie von dessen altem Bekannten und seiner Familie gleichgiltig und kalt empfangen worden und in reindienstliches Verhältniß getreten, in das sie sich fügen mußte, um nur den nothwendigsten Lebensunterhalt zu gewinnen; außer ihren Dienststunden kümmerte man sich nicht um sie, wie sie sich auch eine eigene Wohnung suchen mußte, und während derselben wurde sie oft hart und verletzend behandelt; mit einem Worte: sie führte eine sehr unglückliche, sie in keiner Weise befriedigende Existenz. Wie tiefschmerzlich sie dieselbe fühlte, ging aus ihren ungezwungenen, vertraulichen Worten hervor, und dennoch mußte Victor die feste Ueberzeugung gewinnen, daß sie weit entfernt davon blieb, von ihm irgendeine Hilfe zu beanspruchen oder nur zu erwarten, daß sie im Gegentheil entschlossen war, gerade *seine* Hilfe zurückzuweisen.

Sie sprachen sich vollständig aus, soweit es ihre äu-

ßeren Verhältnisse anbetraf, und seitdem dachte Graf Horneck nicht mehr daran, Hamburg wieder schleunigst zu verlassen; dagegen fand er sich täglich mehrmals in der Conditorei ein und begleitete regelmäßig Abends Eva Schwarze nach Hause, wie er sie Morgens von dort wieder abholte.

Daß dieses Interesse, welches von einem Manne erwiesen wurde, dem sie ohnehin schon sehr geneigt war, zumal in einer Zeit, wo sie sich von aller Welt zurückgesetzt und verlassen fand, Eva's Gefühle für ihn steigern mußte, dürfte sich wohl von selbst verstehen; dieselben blieben ihr aber immer noch vollständig hoffnungslos, und oft wünschte sie beinahe, der Graf möge seine Reise, von der er häufig sprach, bald antreten, war es ihr auch, als müsse damit der letzte Stern ihres Lebens erlöschen.

Was beabsichtigte nun aber Victor mit diesen theilnahmvollen Aufmerksamkeiten für das junge Mädchen? — mußte er jetzt nicht noch mehr wie früher fürchten, daß dieselben unerfüllbare Hoffnungen in ihr erwecken könnten, oder gab er gar der Verführung einer unedlen Leidenschaft nach?

Gleich in der ersten Stunde ihres Wiedersehens waren ihm Empfindungen und Gedanken gekommen, denen er sich immer rücksichtsloser überließ, als er erfuhr, in welch'

trostloser, vereinsamter Lage sie sich jetzt befand, je deutlicher er ihre anspruchslose Neigung zu ihm erkannte und je mehr er jetzt wieder den Einfluß ihrer natürlicher Liebenswürdigkeit fühlte. Er hatte sich die Fragen vorgelegt, ob er, der ebenso einsam, arm an Liebe in der Welt dastand wie sie, sich nicht aller thörichter Vorurtheile entschlagen und sein Glück da suchen dürfe, wo es ihm so klar und einfach zugetragen wurde.

Auf wen brauchte er noch Rücksichten zu nehmen? — von seiner Familie schien er für immer getrennt zu sein, und sie hatte sich jedes Recht darauf verscherzt, über seine Person irgendeine Bestimmung auszuüben, die Gesellschaft seiner Standesgenossen bot ihm keine Befriedigung, und seine pekuniären Mittel machten ihn ganz unabhängig von dem Vorurtheile der Welt. Wozu sollte das rastlose Hin- und Herreisen führen? — er war desselben schon längst überdrüssig geworden; Ruhmsucht und Eitelkeit verblendeten ihn nicht mehr, und er fühlte keine Lust, solchen Götzen zu dienen; nur nach einer friedlichen äußeren und inneren Ruhe sehnte er sich. Er war dafür allerdings noch sehr jung, hielt sich durch bittere Lebenserfahrungen aber doch schon für genügend gereift, und konnte er nicht

auch in bescheidenem, stillen Wirken die Pflichten erfüllen, die dem Manne auferlegt sind?

Mit diesen Erwägungen war er bald in das Klare gekommen, und sie konnten seinen Absichten nicht mehr in den Weg treten; bedenklicher und wichtiger erschien es ihm, daß er die alte Leidenschaft für die Erbherzogin Anna immer noch nicht gänzlich zu beseitigen vermocht hatte, wie thöricht er sich selbst auch deshalb nannte; allmälig schien sie aber doch immer mehr, gerade in dem Verkehre mit Eva, zurückzutreten.

Victor hatte sich in dieser Beziehung gewissermaßen eine Prüfungszeit auferlegt, und nun drängte es ihn selbst, diese abzukürzen.

Seit vier Wochen ungefähr hatte er äußerlich sein Benehmen gegen Eva beibehalten, als er ihr eines Morgens — es war im Frühjahre 1851 — mit hellerem, strahlenderen Blicke wie sonst entgegenkam; sie mußte dies auch sofort bemerken.

„Ist es Ihnen nicht möglich, liebe Eva," fragte er sie sogleich mit einer gewissen Hast — „sich heute von Ihren geschäftlichen Pflichten zu befreien? suchen Sie doch irgend einen Vorwand dafür; es liegt mir so sehr viel daran, in aller Muße mit Ihnen zu sprechen, und für

etwaige unangenehme Folgen, die Ihnen aus einer solchen Versäumniß entstehen dürften, glaube ich aufkommen zu können."

Das junge Mädchen sah ihn ganz verwundert an; es mochte der Gedanke in ihr auftauchen, daß er den Entschluß zur sofortigen Abreise gefaßt habe, denn ein tiefer, trauervoller Schatten verbreitete sich über ihr Antlitz. Vielleicht hegte er die Absicht, zuvor ihr eine angenehmere, sorgenlosere Lebensstellung anzuweisen wie die bisherige — seine Worte schienen dies anzudeuten, — aber es verletzte ihr Gefühl, eine solche Wohlthat von ihm anzunehmen. Deshalb erwiderte sie ihm auch nach kurzem Besinnen, es sei ihr unmöglich, seinem Wunsche zu entsprechen, denn ihr Prinzipal werde ihr keinen Urlaub bewilligen, zu einer Lüge, sich z. B. mit Krankheit zu entschuldigen, möge sie aber nicht ihre Zuflucht nehmen.

Aber Victor ließ sich durch diese sehr vernünftige Einwendung nicht abweisen; er war ungewöhnlich aufgeregt und heftig. „Sie sollen nie wieder zu einer Stellung zurückkehren," sagte er unter Anderem, indem er sie mit den dringendsten Bitten bestürmte, „die Ihrer nicht würdig ist und wo Ihre Mühen nur mit Undank belohnt

werden! Lassen Sie mich dafür sorgen, daß sich Ihr Loos von heute an ändert!"

„Nein, Herr Graf," erwiderte sie ihm sehr bestimmt, aber man sah und hörte doch leicht, wie schwer ihr diese Antwort wurde, „ich bin nicht im Stande, ein solches Anerbieten anzunehmen; ich glaube ein Unrecht an meinem seligen Vater zu begehen, wenn ich den Weg wieder verlasse, auf den mich sein letzter Wunsch und Wille gewiesen hat."

„Sie sind nicht aufrichtig, liebe Eva!" sagte der Graf, ohne doch sehr erzürnt darüber zu erscheinen. „Sie können unmöglich daran zweifeln, daß der Segen der theuren Eltern jede Verbesserung der unbefriedigenden Lage, in der Sie sich jetzt befinden, begleiten wird. Aber Sie wollen nur von mir ein solches Anerbieten nicht annehmen — Sie sind — verzeihen Sie mir! — zu stolz dazu!"

„Nein, nein, nicht zu stolz," stammelte Eva, sich entfärbend und große Verlegenheit verrathend. —

„Indessen gut, ich achte die Sie leitenden Empfindungen," unterbrach er sie, — „und will Ihnen gerne ersparen, sich weiter darüber auszusprechen. So müssen Sie mir aber wenigstens noch eine Gunst bewilligen, mir nämlich einige

Minuten ungestörtes Gehör schenken; lassen Sie uns ein wenig von der Straße abweichen, wo uns die Vorübergehenden so leicht beobachten können, und auf einer jener Bänke Platz nehmen. Was ich mit Ihnen zu besprechen habe, ist mir wenigstens sehr wichtig, und ich kann es nicht länger aufschieben, denn ich bin entschlossen, noch heute Abend abzureisen, wenn Ihre Antwort nicht so ausfallen sollte, wie ich lebhaft wünsche und erwarte."

Sie befanden sich gerade gegenüber den Parkanlagen von Sankt Pauli, die sich schon mit dem schönsten Frühlingsgrün schmückten; um diese Morgenstunde waren dieselben noch nicht sehr belebt.

Die Hindeutung auf seine baldige Abreise erschreckte Eva doch so sehr, daß sie keine Einwendung gegen seinen Vorschlag zu machen wagte; sie vergaß darüber gänzlich, daß sie im Geschäfte zu spät eintreffen könnte, und ließ sich fast willenlos von ihm führen; sie nahm dann an seiner Seite Platz, wie er es wünschte.

Victor sprach ernst und eindringlich, mit einer gewissen Feierlichkeit zu ihr, und ebenso nahm sie in noch unklarer Ahnung seine Worte auf.

Er schilderte ihr mit voller Aufrichtigkeit und in tiefer Bewegung seine eigene Vergangenheit und jetzigen Ver=

hältnisse — noch nie hatte er dies so rückhaltslos gethan, — wie er ganz allein und hoffnungslos in der Welt da-stände, wie ihm nun Nichts übrig bliebe, als wieder in die Fremde hinauszuziehen, wenn — sich ihm nicht eine Zukunft eröffnete, die jetzt in ihrer eigenen Bestimmung liege; er bot ihr nun endlich Herz und Hand an und bat sie dringend, sich nicht durch Vorurtheile von einer solchen Verbindung abschrecken zu lassen, die er in reiflicher Ueberlegung vollständig überwunden hätte, — nur das Herz dürfte hier entscheiden. Es war von keinem Opfer die Rede, das er ihr zu bringen gedenke, im Gegentheile schien er eher in ihrem zustimmenden Entschlusse ein solches zu erwarten.

Welche geheime Wünsche Eva auch gehegt haben mochte, auf einen solchen Antrag war sie jedenfalls nicht vorbe-reitet gewesen und hatte ihn wohl für ganz unmöglich ge-halten. Lange blieb sie sprachlos, und große Thränen rannen über ihre blassen Wangen, aber sie entzog nicht ihre Hand der Victors, der sie fest in die seinige geschlossen hatte. Das Paar war immerhin nicht ganz unbeobachtet und mußte deshalb dem Ausbruche seiner wärmsten Em-pfindungen Zwang anlegen.

„Welcher Ueberzeugung bedarf es noch, wenn nicht

schon Ihr Herz entschieden haben sollte, liebe Eva?" fragte er ungeduldig und doch zärtlich bittend.

Eva's Herz hatte allerdings schon längst entschieden, sie konnte es nicht leugnen, sie erwiderte den Druck seiner Hand, und in der nächsten Sekunde steckte er ihr schon mit ebenso inniger wie scherzhaft gehaltener Gratulation für sie Beide einen Ring an den Finger. Die Verlobung war einfach geschlossen worden, und Blicke, welche die wärmsten Empfindungen der übervollen glücklichen Herzen ausdrückten, sagten dabei mehr als Worte.

Es war ganz natürlich, daß Eva durch diesen plötzlichen Umschwung in allen ihren Lebensverhältnissen, der doch auch von seinen äußeren Seiten in Betracht kommen mußte, wenn sie auch Victor ihre schon lange herangewachsene Neigung aus den uneigennützigsten Beweggründen zutrug, verwirrt werden mußte; Freude und Furcht standen fast im Widerstreite, und es gehörte geraume Zeit dazu, bis erstere unbeschränkt das Feld behauptete.

Victor wußte dies auch am besten dadurch zu unterstützen, daß er sie bald wieder in die Erfordernisse des praktischen Lebens zurückführte. Als seine nunmehrige Braut konnte sie ihre bisherige Stellung keinen Augen-

blick länger bekleiden; besondere Rücksichten hatte sie auf ihren Prinzipal und dessen Familie auch nicht zu nehmen, da ihr von denselben nie mit besonderer Freundlichkeit begegnet worden war; indessen stand sie so ganz allein in Hamburg, daß man die Leute, ohne zu ärgerlichen Gerüchten Anlaß zu geben, füglich nicht ganz entbehren konnte.

Graf Horneck hatte dies Alles im Voraus überlegt und war fest entschlossen, mit großer Entschiedenheit aufzutreten.

Das Pärchen, das sich übrigens noch viel zu sagen hatte, machte an dem herrlichen Frühlingsmorgen, der so vortrefflich zu seiner eigenen Gemüthsstimmung paßte, noch einen Spaziergang, bis die Tageszeit weiter vorgerückt war, und dann führte Victor selbst in einem Wagen seine Braut in das Haus ihres bisherigen Prinzipals, der nicht wenig erstaunt über diesen Besuch war und dem anfangs über die ihm gemachten Eröffnungen alle fünf Sinne, wie man zu sagen pflegt, stehenzubleiben schienen; als er endlich klar begriff, machte er eine Unzahl von Complimenten und, auf eine leise Andeutung des Grafen hin, selbst das Anerbieten, Eva möge, ganz als Mitglied seiner Familie sich betrachtend, in seinem Hause einstweilen ihre

Wohnung nehmen. Das war es, was sie selbst und Victor gewünscht und für nothwendig befunden hatten, deshalb wurde die Einladung auch angenommen und der Umzug noch im Laufe des Tages bewerkstelligt.

Eva trat nun allerdings nicht allzu gern in näheren und vertraulicheren Verkehr mit diesen Leuten, die ihr bis dahin so wenig freundschaftliche Rücksichten erwiesen hatten; aber einmal ließ sich voraussetzen und geschah auch so, daß man ihr nun die achtungsvollste Aufmerksamkeit erzeigte, anderentheils sollte dieser Zwang nur kurze Zeit dauern, denn Victor betrieb die Vorbereitungen zu ihrer Vermählung mit allem Eifer und Eile.

Das Aufgebot erfolgte schon am nächsten Sonntage ein für alle Male, und Niemand konnte dagegen Einspruch erheben, die beiden Verlobten waren ja ganz unabhängig. Sie sahen sich nun täglich und konnten ungestört über die Pläne für ihre nächste Zukunft verhandeln, darin stimmten sie auch vollkommen überein, denn Eva überließ gern Alles dem Ermessen und der Entscheidung des geliebten Mannes.

Man wird sich nicht darüber wundern können, daß Graf Horneck sich gerade jetzt so weit wie möglich von seiner Heimath fortsehnte, er wollte mehr noch Eva wie

sich selbst einen verdrießlichen und peinlichen Kampf ersparen, den seine Mutter und wohl auch ein größerer Theil seiner Standesgenossenschaft gegen diese Heirath aufnehmen würden; er wollte sein Glück in aller Ruhe genießen, und dazu mußte er sich von den alten Erinnerungen möglichst frei machen, suchte er doch auch für seine eigene männliche Thätigkeit einen Wirkungskreis, der sich ihm in der deutschen Heimath nirgends zu öffnen schien. Deshalb nahm er den Plan auf, zunächst dazu angeregt durch einige jener vorerwähnten Kameraden, welche ihr später bitter getäuschtes Vertrauen auf die Anerbietungen der brasilianischen Regierung gesetzt hatten, sich mit seiner jungen Gattin nach jenem überseeischen, mit so großen Naturreizen ausgestattetem Lande zu begeben, nicht aber in Diensten von dessen Regierung, sondern in aller Unabhängigkeit. Hinreichend mit Mitteln versehen, gedachte er sich dort in bester Gegend eine große Farm zu kaufen und sich gänzlich der Landwirthschaft zu widmen; er sah dabei nicht allein einem glücklichen Familienleben entgegen, sondern hoffte auch noch die Genugthuung zu erhalten, einer Anzahl von Offizieren und Soldaten der aufgelösten Armee, für deren Schicksal er sich besonders interessirte und die sich ihm gern anschlossen, eine sorgenlose, glückliche

Zukunft zu bereiten, während ihre thatkräftige Unterstützung ihm wieder zu Hülfe kommen sollte.

Die Hochzeit wurde einfach und würdig gefeiert; erst nach vollzogener Vermählung zeigte Victor seiner Mutter dieselbe kurz an.

Inzwischen gab er sich mit rastlosem Eifer der Ausführung seines ihm sehr lieb gewordenen Planes hin. Sein väterliches Vermögen konnte er ohne Umstände flüssig machen; die kleine Expedition wurde vollständig, auf das Beste und Praktischeste, ausgerüstet, und gegen Ende Mai's erfolgte die Einschiffung auf einem zu diesem Behufe gemietheten tüchtigen Segelfahrzeuge.

Mochte sich auch in die frischen Hoffnungen anfänglich das schmerzliche Gefühl der Trennung von dem alten Vaterlande mischen, so behaupteten sich erstere im Ganzen doch allerseits, wozu die glückliche Reise und der innige gesellschaftliche Verkehr der neuen Kolonisten nicht wenig beitrug. Alle brachten den besten Willen mit, ihren Genossen und sich selbst nützlich zu werden, und das augenscheinliche Glück des an ihrer Spitze stehenden jungen Ehepaares erfrischte jedes Gemüth. Victor fühlte sich vollständig befriedigt.

Wir können die Reisenden nicht auf Schritt und

Tritt begleiten und ihr Schicksal vorläufig nur in flüchtigen Umrissen andeuten. Nach etwa zehnwöchentlicher Seefahrt ohne besondere Beschwerden langten sie in Rio-Janeiro an, und alsbald gelang es Graf Horneck, Ländereien in der Provinz Rio Grande, ungefähr vierzig bis fünfzig deutsche Meilen landeinwärts, zu erwerben, worauf man sofort mit dem größten Fleiße und Umsicht an das Werk ging, dieselben für den Bedarf herzurichten; die ersten Einrichtungen waren bereits durch frühere deutsche Ansiedler getroffen worden, und es dauerte garnicht lange, bis sich die kleine Kolonie, etwa vierzig Köpfe beiderlei Geschlechts zählend, in verhältnißmäßig wohnlichem Wohlbehagen befand und sich nun einer weitergehenden Thätigkeit in vollster Uebereinstimmung hingeben konnte.

Druck von Beuckert & Radetzki, Berlin, Alte Jakobstr. 20.